Geschichte

Paolo Pennalosa,

eines Klosterbruders;

oder

es wird eine ewige Vergeltung seyn.

Von

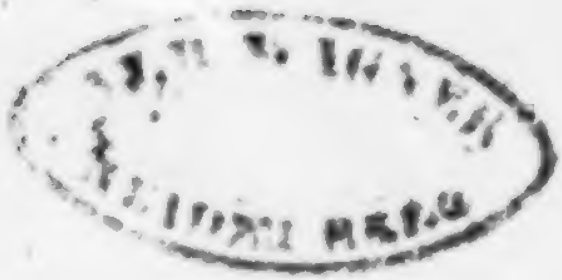
Ludwig von Baczko.

Verfasser des Romans: das Kloster in Vallambrosa.

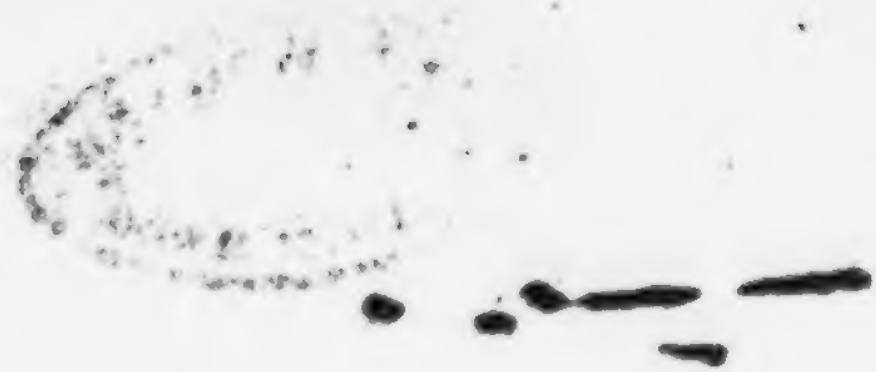
Leipzig, 1821,

bei Christian Ernst Kollmann.

Universitäts



Paolo Pennalosa.



Mein Wunsch, die Ueberreste römischer Grösse und den Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten kennen zu lernen, welche uns die Geschichtschreiber Roms aufgezeichnet haben, veranlaßte mich zu einer Fußreise durch das Königreich Neapel, und durch nichts beschränkt, hielt ich mich an einem jeden Orte so lange auf, als er für mich etwas Anziehendes enthielt.

Durch manche wilde, romantische Gegend an den Ufern des Alterno, wo noch Ueberreste genug an die Zeiten erinnerten, in welchen die Normänner den untern Theil Italiens beherrschten, war ich endlich zu Aquila

angelangt. Das Kloſter und die Kirche der Teatiner zogen meine Aufmerkſamkeit an ſich. Hinter dem Kloſter erſtreckte ſich der Garten, neben dieſem der Kirchhof bis an das Ufer des Fluſſes. Auffallend war mir auf dieſem Kirchhofe ein kleines, rundes Gebäude, ganz aus Marmor in Form eines antiken Tempels errichtet. Es war verſchloſſen, erhielt ſein Licht nur von oben und ich wünſchte das Innere näher kennen zu lernen. Dies veranlaßte mich, einen Beſuch im Kloſter abzuſtatten. Ich wurde vom Prior ſehr freundlich empfangen, der mich, weil es nicht weit vom Mittage war, im Kloſter zu bleiben einlud, ſich ſogleich mir die Bibliothek, nach Tiſche die Kirche und das Uebrige des Kloſters zu zeigen anbot. Die Bücherſammlung erzeugte ſchon eine höchſt günſtige Meinung von ſeinen Bewohnern. Beim Eintritt in das Refectorium wurde ich durch eine ſchöne Bildſäule des heiligen Petrus, noch mehr aber durch die Worte, die ich unten am Fußgeſtelle fand: „Bernardus princeps a Rocca excudit," überraſcht und der Prior erzählte mir nun, daß Prinz Bernardo von

Rocca, der ſich zu ſeiner Zeit als Bildhauer auszeichnete, in dieſer Bildſäule zu den Zügen des Apoſtels, die Züge von einem ehemaligen Prior ihres Kloſters, des Vater Paolo Pennaloſa gewählt habe, von dem er auch ſeine frühere Erziehung erhalten hatte und er verſprach mich zu dem Grabmale des Fürſten, jenem kleinen Marmorgebäude, zu führen, welches ich wohl auf dem Kirchhofe bemerkt haben würde, worin ſich noch mehrere Kunſtwerke von der Hand des Fürſten befänden und außer ſeinen Ueberreſten auch die ſeines Jugendfreundes des Fürſten Anſelmo von Cellamare enthalte.

Ich erblickte, als ich in die Capelle trat, ein hohes Kreuz aus Marmor, die Arbeit eines nicht alltäglichen Künſtlers, unter welchem die Bildſäulen der heiligen Jungfrau und des Johannes ſtanden. „Hier, ſagte der Prior, hat der unglückliche Fürſt von Rocca ſeine Geliebte, von der ihn das Schickſal trennte, als die mit Schmerz erfüllte Mutter des Herrn, und als deſſen Lieblingsjünger den Fürſten von Cellamare abgebildet.“ Die ganze Gruppe hatte für mich et-

was höchst Anziehendes, die kleine Capelle aber, welche ursprünglich nur für diese bestimmt gewesen zu seyn schien, verlor einigermaßen durch ein großes Denkmal, auf welchem ein Ritter kniete, aus dessen kräftigen aber auch höchst leidenschaftlichen Zügen innerer Schmerz und finstre Schwermuth sprachen und der die Augen, so wie die gefalteten Hände betend gen Himmel richtete. „Die Dankbarkeit des Prinzen Fernando von Rocca und Cellamare, Erben des unglücklichen Bernardo, sagte der Prior, hat, wie auch die Inschrift bezeugt, ihm dies Denkmal gesetzt.“

Neben der Kirche befand sich auch die Begräbniß-Capelle der Fürsten von Cellamare, mit manchen herrlichen Denkmälern, die aber, so viel Pracht und Kunst bei manchen derselben angewandt war, mich bei weitem nicht so sehr als die kleine Rotunde fesselten. Ich bat den Prior, diese noch öfter besuchen zu dürfen, verlängerte, da ich ihn und verschiedene seiner Ordensbrüder als gebildete Männer kennen lernte, meinen Aufenthalt zu Aquila und erhielt, da ich mich nach den

nähern Lebensumständen der Fürsten von Rocca und Cellamare erkundigte, eine Handschrift mitgetheilt, die Paolo Peunalosa aufgefangen hatte und die nach seinem Tode von mehreren Brüdern des Ordens, seinen Freunden, die theils Augenzeugen, der darin enthaltenen Begebenheiten waren, theils auch Nachrichten aus seinem Munde enthalten hatten, bis zum Tode des ehrwürdigen Greises fortgesetzt war.

Mein Auffenthalt und die Erlaubniß des Priors gestatteten mir eine Abschrift davon zu nehmen und wenn gleich der Anblick der Begräbnißcapellen, der Bildsäulen und des Orts, wo sich diese Begebenheiten ereigneten, meine Aufmerksamkeit und Theilnahme erhöhten, so dürfte doch vielleicht auch ohne diese die Theilnahme guter Menschen, dem ehrwürdigen Paolo und denjenigen, mit welchen ihn sein Schicksal zusammenführte, nicht entgehen.

Der Doctor der Rechte Genaro Pennaloſa an ſeinen Bruder Pater Paolo Teatiner Ordens.

Er iſt gewonnen, Bruder! gewonnen iſt der Prozeß und ich weiß nicht, ob ich vor Freude weinen, oder lachen, jubeln, oder Gott im Stillen danken, oder was ich von alle dieſem zugleich thun ſoll. Meine Kinder, meine Enkel, meine ſpäteſte Nachkommenſchaft — für ihr Glück iſt geſorgt, und durch dich, lieber Paolo! durch dich. O als du mit all deinen herrlichen Anlagen, mit all deinen Ausſichten, mit all den Vorzügen des Körpers und Geiſtes das Mönchskleid wähltest — Gott und die Heiligen werden mir kurzſichtigem Menſchen die Sünde verzeihen — da murrte ich laut, ich Thor tadelte dich, und jetzt — ich möchte dich mit Freudenthränen an mein Herz drücken, nein! auf die Knie möcht' ich vor dir niederfallen und rufen: Bruder ſegne! Heiliger Paolo bitte für mich! Aber — ich leſe durch was ich geſchrieben habe, und du wirſt den Kopf ſchütteln, und wie gewöhnlich ſagen: Genaro! Genaro! du bleibſt der alte Feuerkopf.

Du haſt Recht; ich weiß nicht, was ich ſchreibe; ich will in die Kirche laufen, mich vor dem Altar der Gebenedeiten niederwerfen; wann ich zurückkehre, mein Blut nicht ſo wild in meinen Adern rollt, dann weiter. —

Jetzt, lieber Paolo! hoffe ich, mich verſtändlich ausdrücken zu können. Se. Eminenz der Cardinal Rezzonico — du weißt, daß alles bei Sr. Heiligkeit gilt — hatte hier einen Prozeß für ſeinen Neffen. Bruder, es ärgert mich, daß du nicht ein Rechtsgelehrter biſt, und ich dir die Sache gehörig auseinanderſetzen kann. Es war ein höchſt verwickelter Fall, der vielleicht in Jahrhunderten nicht vorkommt; er mußte nicht einzig nach dem Civilrechte, nein! auch das Lehnrecht, das kanoniſche Recht und unſere Gewohnheits-Geſetze mußten dabei berückſichtigt werden.

Du weißt, in welchem Rufe der alte Dominichino ſteht, man hält ihn für unſern erſten Rechtsgelehrten; Se. Eminenz trat mit ihm in Briefwechſel. Der alte bedenkliche Mann zog die Sache in die Länge,

wollte, eh' er die Klage eingab, über tauſend und abermal tauſend Bedenklichkeiten Aufſchlüſſe haben, und erklärte unverhohlen die Sache für höchſt mißlich und gewagt. Se. Eminenz forderte Eile; denn es war dabei nicht bloß Gewinn oder Verluſt, ſondern es war zugleich eine Ehrenſache, wurde über das Zaudern und die Bedenklichkeiten ungehalten; wandte daher ſich an unſern Erzbiſchof. Du weißt, daß ich deſſen Gnade beſitze, und ſobald mir nur die Sache vorgelegt war, äußerte ich gleich, den Prozeß gewinnen zu wollen. Am folgenden Tage reiſete ich eilig nach Rom, ſprach mit Se. Eminenz, erhielt die Original-Documente, und die Verſicherung der höchſten Gnade, der größtmöglichſten Belohnung, und bat, auf den Fall, wenn ich den Prozeß gewinnen würde, für dich um ein Bisthum. Handeln Sie, ſagte Se. Eminenz mit gnädiger Herablaſſung, handeln Sie, lieber Doctor, zu meinem Beſten, und Ihr Bruder, deſſen Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ſelbſt Sr. päpſtlichen Heiligkeit bekannt ſind, wird nicht das längſt verdiente Bisthum,

nein! er wird ſelbſt den Purpur, den ich trage, erhalten.

Begeiſtert hievon kehrte ich zurück, gab in wenig Tagen meine Klage ein; aber — denke dir mein Entſetzen, Dominichino, dieſer gelehrte, dieſer ſchlaue und gewiegte Mann, beleidigt durch den mir ertheilten Vorzug und durch Se. Eminenz ſelbſt von allem unterrichtet, trat nun, um ſich zu rächen, als mein Gegner auf. Bruder, meine Angſt war nicht geringe, ich habe Nächte durchwacht; unſere Bibliotheken und Archive hab' ich durchſtöbert. Gott und die Heiligen ſchenkten Gedeihen, ich fand Beweiſe, die ich ſelbſt nicht erwartet hatte, und — denke dir meine Freude — drei gleichlautende Urtheile in allen Inſtanzen. Mein Ruf als Rechtsgelehrter, er iſt unwandelbar befeſtigt, du weißt, was ich darauf halte; aber es iſt nichts gegen die Freude, als Se. Eminenz mich aufforderten, mit dir nach Rom zu kommen. Du ſollſt Sr. Heiligkeit vorgeſtellt werden, und, ſobald ein anſehnliches Bisthum in unſerm Königreich erledigt wird, ſolches erhalten.

O eile, eile! morgen, nein erſt in vier Tagen iſt's möglich, eile in die Arme deines glücklichen Bruders, wir gehen augenblicklich von hier nach Rom. Der Biſchofsſtab, der Cardinals-Purpur, ſie ſind dir gewiß, und warum ſollte ich an dieſem Lohne deiner Tugend, deiner Gelehrſamkeit, deiner Frömmigkeit zweifeln. Schon ſeh ich die dreifache Krone auf deinem Haupte; doch durch meine Schuld ſoll unſere Reiſe keinen Augenblick verzögert werden, ich breche ab. Gott und die Heiligen mögen dich geleiten! Eile, lieber Paolo, eile auf das ſchleunigſte hieher.

Der Vater Paolo an ſeinen Bruder, den Doctor der Rechte Genaro Pennaloſa.

Dein Brief, geliebter Bruder! hat mich innigſt erſchüttert, denn ich bin von deiner herzlichen Bruderliebe überzeugt; ich kenne deine eigenthümliche Lebhaftigkeit, weiß, wie du an deinen Kindern mit ganzer Seele

hängst, Größe und Glanz für das höchste Glück hältst, mir dieses selbst zu bereiten wünschest. Und dir nun entgegen zu seyn, deine ganze Freude zu verderben — glaube mir, lieber Genaro, daß mich dieses mit tiefer Wehmuth füllt. Mein ganzes Gefühl spricht für dich, allein mein Verstand ist dir entgegen, und so sehr ich diesen letzten für den Schutzengel halte, den Gott dem Sterblichen gab, so hat doch der Gedanke, kalt und herzlos zu handeln, wenigstens zu scheinen, mich mit Angst und Bangigkeit erfüllt. Ich habe Gott und die Heiligen, meinen Entschluß zu leiten, angefleht, und daher nicht voreilig, nicht ohne großen Kampf mit mir selbst, habe ich endlich diesen, jetzt aber daher auch unerschütterlichen Entschluß gefaßt. Ich weiß, du wirst mich tadeln, vielleicht in den ersten Augenblicken den höchsten Unwillen gegen mich fühlen; aber lege diesen Brief bei Seite, lies ihn nach Wochen, nach Monaten wieder, betrachte die unglückliche Geschichte meines Lebens, die ich dir unverhohlen und unbefangen mittheile, und du wirst hoffentlich mir bei kaltem Blute die Ge-

rechtigkeit widerfahren lassen, daß ich nicht anders zu handeln im Stande war.

Erinnere dich unserer Jugend, unseres ehrwürdigen Vaters, der es so sehnlich wünschte, daß einer seiner Söhne seine blühende Handlung fortsetzen möchte. Du hattest dich einmal der Rechtsgelehrsamkeit geweihet, auch ich liebte die Wissenschaften, wozu der Bruder unserer verewigten Mutter, dessen Liebling ich war, mich seit meinen ersten Knabenjahren leukte. Noch erinnere ich mich mit inniger Rührung, wie der ehrwürdige Greis in seinem Priester-Gewande mit jener sanften, heitern Miene, die ihm alle Herzen gewann, noch als Leiche da lag, die angesehensten Mitglieder der Brüderschaft es sich zur Pflicht anrechneten, ihn zur Erde zu bestatten, wie sie in ihren langen weißen Gewändern, selbst das Gesicht verhüllt, mit brennenden Kerzen in den Händen erschienen, die Träger den Sarg des Entschlafenen in einen köstlichern einschoben, selbst unter der rothsammtenen Decke, welche die Bahre und sie dem Auge verhüllte, mit dem Sarge durch die Dämmerung langsam sich fortbewegten;

Ich, der ich, ſo lange noch die Leiche nicht aus meinen Augen war, nicht alles verloren zu haben glaubte, jetzt, als wär er mir von Geiſtern zu einer andern Welt entführt, von der ſchrecklichſten Seelenangſt ergriffen, Augen und Hände gen Himmel gehoben, noch einige Schritte dem Sarge nachſchwankte, dann mit einer dunkeln Erinnerung an den Göttlichen, der einen Lazarus wieder ins Leben rief, mich auf die Kniee warf, das Bewußtſeyn verlor, und von unſerer neben meinem Krankenbette weinenden Mutter erfuhr, daß ſeit dem 4 Tage verſtrichen waren, — ich, damals ein 14jähriger Knabe, in Fülle einer blühenden Jugend, bedurfte Monate, um mich zu erholen. Immer glaubte ich den geliebten Todten zu erblicken, und Pater Lorenzo, der Beichtvater unſerer Mutter, der mich durch die Tröſtungen der Religion zu beruhigen und aufzurichten ſuchte, erinnerte mich oft an den letzten Segen des Sterbenden: „Gott und die Heiligen, guter Paolo! mögen dir dein ſanftes, gefühlvolles Herz erhalten, und dich vor den Gefahren dieſer Welt ſchützen! Du aber wache und

bete, daß dein lebhaftes Gefühl dich nicht im Kampfe mit den Leidenschaften sinken lasse. Bilde deinen Geist, ehre Tugend und Pflicht; sey stark genug, ihnen jedes Opfer zu bringen; dein heiliger Schutzengel wird alsdann nimmer von deiner Seite weichen, und bei Gott und den Heiligen, da, guter Paolo, erblick' ich dich einst wieder." — Diese Worte wurden unauslöschlich in meiner Seele, und durch sie bekam mein ganzer Geist seine Richtung. Die Aerzte aber versicherten, jene unablässige Beschäftigung mit den Wissenschaften, wozu mich seit den ersten Lebensjahren das eifrigste Bestreben nach dem Beifall des Verewigten bestimmt hatte, habe meine Gesundheit zerrüttet. Ich sollte daher zu einer andern Lebensweise greifen, und hiedurch bestimmte ich mich nach dem Wunsche unseres geliebten Vaters der Handlung. Dieser lohnte es mir durch die zärtlichste Liebe, befriedigte, um mich für die entbehrte Beschäftigung mit den Wissenschaften zu entschädigen, meine Neigung zu den bildenden Künsten und den Vergnügungen des Landlebens, und ich brachte selbst auf den Rath

der Aerzte, meine geschwächte Gesundheit zu stärken, einen großen Theil meiner Zeit in jener Villa hin, die unser Vater an den Ufern des Meeres besaß, und die er, auf seinen ausgebreiteten Handelsreisen mit den herrlichsten Anlagen der Gartenkunst bekannt, mit Liebhaberei dafür erfüllt, und von seinem guten Geschmacke geleitet, beinahe zu einem Feenpallast geformt hatte.

Hier verlebte ich nun die schönsten Tage meiner Jugend, beschäftigte mich mit Malerei, las die Dichter Roms und die unsers Vaterlandes, wußte nicht, was Entbehrung ist, und sah der glücklichsten Zukunft entgegen. Unser Vater, der Wohlthäter jedes Armen, der, wo er konnte, nie mit Rath und Hülfe zauderte, in der allgemeinen Meinung Besitzer von Millionen, warf einen Theil seiner Glorie auch auf mich zurück, und der unbedeutende Jüngling, überall zuvorkommend, mit Liebe und Wohlwollen behandelt, glaubte, seine Zukunft nur im rosenfarbensten Lichte zu erblicken. Ein Wölkchen von Unmuth schien einst auf der Stirn unsers Vaters zu schweben; es blieb mir nicht

unbemerkt, ſchien aber wieder zu verſchwinden. Bald aber wurde nun der Vater nachdenkend. Schon wollt' ich ſeine Hände an meine Lippen drücken, und ihn beſchwören, mich zum Vertrauten ſeines Kummers zu machen, da berief er mich ſelbſt in ſein Cabinett.

Paolo, ſagte er, du biſt jetzt ſiebzehn Jahr alt, ſollſt der Erbe meiner Handlung werden, und ich muß es dir daher nicht verheimlichen, daß ich ſeit einigen Monaten nicht mehr der reiche Mann bin; einige der angeſehenſten Häuſer, mit welchen ich in Verbindung ſtand, ſind gefallen, ich habe viel verloren, aber noch ſteh ich, die herrliche Firma des Hauſes Pennalosa wird noch auf jedem Handelsplatze geachtet; eine neue Fundgrube zu Glück und Reichthum; nur mußt du, um ſie gehörig zu benutzen, deiner bisherigen Lebensweiſe entſagen und dich unter meinen Augen zu einem tüchtigen Kaufmanne, im ganzen Umfange dieſes Wortes, zu bilden ſuchen. Ich fühlte mich erſchüttert, aber auch bereit, den Wünſchen meines geliebten Vaters zu genügen, deſſen Vertrauen

mich ehrte. Der Beifall, womit dieſer auf mich blickte, wenn ich den größten Theil des Tages auf dem Comtoir bei der Correſpondenz und den Handelsbüchern hinbrachte, war mir hinlänglicher Erſatz für jedes aufgeopferte Vergnügen. Da erkrankte unſere gute Mutter, nach zwei Tagen war ſie nicht mehr. Mein Vater wurde von ſeinem Schmerze hingeriſſen, auch ich war troſtlos; ich wünſchte einige Zerſtreuung, und ging am Abende nach ihrem Begräbnißtage auf unſere Villa. Meine Stimmung trieb mich in das Zimmer, welches die Verſtorbene dort zu bewohnen pflegte. Dieſes ſchmückte eine Madonna voll himmliſcher Schönheit, eines der gerathenſten Werke des Luca Giordano, und vor dem Gemälde ſtand noch der Betſchemel, auf dem die Verſtorbene ſo oft gekniet, ſo oft; auch für mich, zu Gott und den Heiligen gebetet hatte. Ich warf mich darauf nieder, weinte und betete für die Seele der Verſtorbenen und ihres guten Bruders, deſſen Andenken wieder lebhaft erwachte, bis die Dunkelheit der Nacht mir die Züge des Gemäldes unkenntlich machte,

und so hatte ich statt Trost und Zerstreuung nur vermehrten Gram gefunden. An Schlaf konnte ich nicht denken; es war eine sternenhelle Nacht, alle Blüthen dufteten, in der Ferne dampfte der Vesuv. So, dachte ich, grenzen für euch arme Sterbliche die widersprechendsten Gegenstände an einander. In dieser trübsinnigen Stimmung ging ich bis an das Ende des Gartens, warf mich auf eine Bank, allerlei Bilder schwebten vor meiner Phantasie, — am bleibendsten die Züge, die Gestalt der Madonna. Die Phantasie gab dem Gemälde Leben und Bewegung, und so stand eines der herrlichsten weiblichen Geschöpfe vor meiner Einbildungskraft.

Da tönte plötzlich in meiner Nähe ein tiefer Seufzer und der Ausruf: „O heilige Mutter Gottes! wo soll ich Rettung finden!“ von einer schönen weiblichen Stimme. Ich sprang auf und blickte wild umher, und mein Auge fiel auf die Mauer, welche den Garten des Marchesa Brignola von dem meines Vaters trennte. Antonia! rief eine, wie ich glaubte, etwas ältliche Stimme, ergieb dich nicht der Verzweiflung; ein sanftes, edles

Weib hat ja oft einen Böſewicht bekehrt. — Ich hörte nur das ſchluchzende Weinen, beis de entfernten ſich in dem benachbarten Gars ten. Ich wußte nicht, wer die Leidende war; aber meine aufgeregten Gefühle bekleis deten ſie mit der Geſtalt, die eben meine Seele füllte. Der Wunſch, zu helfen, zu retten, ja vielleicht noch lebhaftere Empfins dungen gegen die Unbekannte durchglüheten mein Inneres. Sie war ſchön, ſanft, edel, das hatte ich gehört, und ſollte das Opfer eines Böſewichts werden! —

Den folgenden Tag hinderte mich Zers ſtreuung, irgend ein Geſchäft mit Anſtren gung auszurichten. Meine Unruhe trieb mich zur Villa: ich wollte mich zerſtreuen, nahm eine Guitarre zur Hand, durchſtreifte die Gänge des Gartens, aber immer kehrte ich, mir beinahe ſelbſt unbewußt, an die Stelle der Mauer zurück, die mir ſeit dem geſtrigen Abend ſo merkwürdig war. Ich lauſchte, aber immer umſonſt. Da fiel mir die Leiter des Gärtners in's Auge, ich ſetzte ſie an, lange zauderte ich, da ſtieg ich hinauf, und erblickte zwei weiße Geſtalten, ſich längs

dem Garten des Marchese Brignola nach der Einsiedelei hinbewegen, die zwischen hohen Bäumen an die Mauer des Gartens gelehnt stand. Sie bemerkten mich nicht, ich aber konnte auch keines ihrer Worte vernehmen, bis die eine mit gen Himmel gehobenen Händen ausrief: „O ihr Heiligen! ist denn keine Rettung für mich?“ — Sie sank auf der mit Moos belegten Bank nieder, die vor der Einsiedelei stand; ich aber, mir selbst unbewußt, griff in die Saiten, und meine anfänglich schwankende Stimme ward immer lauter bei steigender Begeisterung:

O sieh der Sterne Glänzen,
Mit Liebe sonder Grenzen
Blickt Gott von dort herab.
Ein Gott voll Huld und Gnade,
Der die verschlungenen Pfade
Dir, Sterblichem, auf Erden gab.

Auf diesen Vater baue,
Mit Kindlichkeit vertraue
Doch seiner Vaterhand:
Er hat ja in Gefahren

Oft seiner Engel Schaaren
Zum Schutz des Frommen abgesandt.

Jesus Maria! rief Antonia und sank ohnmächtig an die Brust ihrer Freundinn. Ich griff ängstlich umher, da fiel mir das Riechfläschchen ein, welches mir der Arzt am Sterbebette meiner Mutter gab und ich noch bei mir hatte. Ich eilte längs der hohen Pinie hinab, deren Aeste bis auf die Gartenmauer reichten, um mein Riechfläschchen für die Ohnmächtige darzubieten.

Solch ein weibliches Wesen hatte ich noch nie erblickt, Theilnahme erhöhete noch den Eindruck, — es war eine Grazien-Gestalt; über jeden Theil ihres Körpers, über jeden ihrer Züge war die höchste Anmuth ausgegossen. In ihrem ersten Blick auf mich lag eine Frage, ich eilte, sie zu beantworten: Ich bin, sagte ich, indem ich mich ihr ehrfurchtsvoll näherte, der Sohn des Banquier Pennalosa, dem der angrenzende Garten gehört, ein junger Mann ohne Verbindung und Einfluß, aber bereit, für die leidende Tugend Leben und Glück zu wagen, und daher des

Vertrauens einer schönen Seele nicht unwerth. Sie verneigte sich mit himmlischer Milde, rückte näher an ihre Freundinn, und deutete auf den Platz an ihrer Seite; aber wäre die Bank, welches in der That nicht der Fall war, auch geräumig genug gewesen, ich hätte sie nicht einzunehmen gewagt, setzte mich daher, um ihrem Winke zu genügen, auf den Hügel, auf welchem ihr und der Einsiedelei gegenüber ein Kreuz stand.

Ich heiße Veronica, sagte die älteste der beiden Frauenzimmer, bin die Erzieherin Antoniens, und versprach ihrer Mutter, die nach Empfang der heiligen Sacramente mich an ihr Sterbebett rief, ihr, so viel als es mir möglich wäre, den Verlust der Verewigten zu ersetzen. Antonia weckte durch die große Aehnlichkeit mit der Verewigten bei ihrem Vater manche Erinnerung an die Thränen und den Gram, wodurch diese vor der Zeit zur Grube sank, und war daher nie von ihm geliebt. Sein ihm ähnlicher Sohn, ein herzloser Wüstling, besaß diese Liebe im Uebermaaße. Beide bezogen diese Villa, nicht aus Liebe zum Landleben, sondern um hiedurch

dem erſten Anlauf zudringlicher Gläubiger zu entgehen, und mit Vergnügungen oder Geſchäfte führten ſie nach Neapel, und dort bei der Proceſſion am letzten Frohn-Leichnams-Tage zog meine Antonia die Blicke des Prinzen Cellamare auf ſich.

Giuſeppo Prinz von Cellamare? rief ich voll Entſetzen.

Des nämlichen, antwortete Veronica, der bereits viermal verheirathet war. Durch weit gehende Eiferſucht und wilde Ausſchweifungen machte er ſeine Gemahlinnen unglücklich, brachte ſie durch Gram in ein frühes Grab, und über den Tod der letzten, die zwei Tage nach dem Frohn-Leichnams-Feſte plötzlich ſtarb, liegt ein dichter Schleier. — Doch er verſpricht dem Marcheſe, deſſen Schulden zu tilgen, und dafür ſoll ihm Antonia zum fünften Weibe aufgeopfert werden. Auf Befehl des Vaters muß ſie die Geſchenke des Prinzen annehmen, ſoll den Tag der Hochzeit beſtimmen, wird wie eine Gefangene bewacht, damit ſie nicht zu ihrer Mutters Schweſter, der Aebtiſſin des Kloſters der heiligen Clara entfliehen könne. In dieſem

Garten hält man ſie wegen der hohen Mauer für ſicher, und bloß in dieſem abgelegenſten Theil deſſelben dürfen wir, frei von Lauſchern, unſern Thränen freien Lauf laſſen.

Verabredet ward nun bald der Plan zur Flucht: Beide wollte ich über die Mauer nach dem Garten meines Vaters, aus dieſem auf einer Barke über das Meer nach Neapel zu ihrer Tante bringen. Antonia dankte mir mit Thränen, ein neuer Himmel ging in meiner Seele auf. Ich mußte nun zurückkehren, küßte ihre Hand vor dem Abſchiede, und als ſie ſchon lange aus meinen Blicken verſchwunden waren, blickte ich noch durch die ſternenhelle Nacht ihnen nach. Ein vorher nie empfundenes Feuer durchſtrömte meine ganze Seele. Ich trat ins Haus, dunkel war freilich das Zimmer meiner verſtorbenen Mutter; ich fand den Betſchemel, warf mich vor dem Bilde der Madonna nieder: „Heilige Jungfrau, Geiſt meiner verewigten Mutter!“ Ich hatte keine Worte mehr, aber lange, lange lag ich da in glühender Andacht, und empfand, als die Beſinnung zurückkehrte, eine neue Kraft.

Ich traf alle erforderlichen Anſtalten; aber in der folgenden Nacht harrete ich lange vergeblich, endlich kam Veronica. Der Marcheſe war in der vorigen Nacht heftig erkrankt, der Arzt war beſorgt für ſein Leben. Er lag in wilder Phantaſie, verfluchte ſeine Vergangenheit, ſtieß gegen Cellamare Verwünſchungen aus, bat Antonia um Verzeihung, die jetzt nicht von ſeinem Krankenlager wich. Gott und die Heiligen, fügte Veronica hinzu, werden uns retten; aber dies vermindert gegen Sie nicht die Größe unſeres Danks. Wir trafen die Verabredung, daß ich bis zur Entſcheidung der Sache mich in jeder Nacht wieder einfinden, und wenn Veronica nicht ſelbſt erſcheinen konnte, durch ein paar Worte, welche ſie unter das Kreuz, das auf dem Altare in der Einſiedelei ſtand, legen wollte, das Nähere und was etwa zu thun nöthig ſeyn würde, erfahren ſollte.

Gerade dieſes Geheimnißvolle und doch zugleich Vertrauliche, die Unbeſtimmtheit und Erwartung erhöhten meine Gefühle, täglich fand ich die mir verſprochene Nachricht. Sie

blieb beinah 14 Tage lang immer gleichlautend. Das Leben des Marcheſe ſchwebte in der größten Gefahr, nachher zeigte ſich einige Ausſicht zur Beſſerung. Ich ſah zwar Antonia nicht; ſtundenlang ſaß ich im Zimmer meiner Mutter, der Madonna gegenüber. Ihre Züge, ihre Geſtalt ſchmolzen mit der meiner Geliebten zuſammen. — Geliebten? — Ja das war ſie; denn vielleicht hatte niemand feuriger geliebt, wenn ich gleich die Ueberzeugung hatte, nie ihr Gemahl werden zu können; aber wenn heilige Schutzengel ohne irgend einen andern Zweck als das hohe, himmliſche, edle Bewußtſeyn, glücklich gemacht zu haben, von der Anſchauung Gottes und dem Genuſſe himmliſcher Freuden, ſich zu dem tugendhaften Sterblichen wenden, der ihrem Schutze anvertraut iſt, warum ſollte ich nicht dieſes herrliche hohe Beiſpiel nachahmen! warum nicht das Glück meines Lebens, dies Leben ſelbſt zur Rettung der unglücklichen tugendhaften Antonia aufzuopfern bereit ſeyn! Kein Nebenzweck, keine irdiſche niedrige Abſicht lag im Hintergrunde. Daß ich ewig ſie, nur ſie

allein, aber mit jener Reinigkeit des Herzens lieben würde, womit höhere Geiſter ſich in beſſern Welten lieben, und die aus dem Stande reiner Unſchuld auch noch dem Sterblichen übrig geblieben iſt, der ſeinen Geiſt zum Heiligen und Himmliſchen empor zu heben vermag, — dies war meine Ueberzeugung, meine Abſicht. Oft ſaß ich auf jener Bank, auf jener Stelle, auf welcher ſie einſt ſaß, und fühlte mich ſchon bei dieſer Erinnerung glücklich. Da kam ſie einſt, mir ſelbſt unerwartet, Schrecken und Freude erſchütterten mich, ich hatte keine Worte, und ſo ſank ich zu ihren Füßen. Sie trat zurück, ſchien ſelbſt verwirrt; ich ermannte mich zuerſt. Sind Sie gerettet? fragte ich.'

Ich hoffe, daß Gott und die Heiligen mein Gebet erhört haben.

O dann ſoll auch mein Dank nimmer ermüden. Ich bedaure, daß mich die Heiligen nicht zum Werkzeuge Ihrer Rettung erwählten, aber mit gerührtem Herzen danke ich ihnen auch, daß ſie meines ſchwachen Armes hiezu nicht bedurften, ſondern ſelbſt das Herz des Vaters zum Guten leiteten.

O, sagte Antonia, es thut mir selbst äuſſerst wohl, daß auch nicht der entfernteſte Schein von einer Verletzung der kindlichen Pflicht zu meiner Rettung erforderlich war; aber nimmer werde ich den edlen, jungen Mann vergeſſen, der mir in dem ſchrecklichſten Augenblick meines Lebens als ſchützender Engel erſchien.

Ich ergriff die mir dargebotene Hand, drückte ſie an meine Lippen, an mein Herz. Sanft erröthete Antonia, doch lag kein Zorn in ihren Blicken.

Gebieten Sie über mich, wenn irgend ein Unfall es fordert. Sie können leicht einen mächtigern, aber gewiß keinen auf Erden finden, der ſo ſtolz als ich darauf ſeyn, ſich ſo glücklich fühlen wird, jeden Ihrer Wünſche erfüllen, jeden Ihrer Befehle vollſtrekken zu können.

Sie ſchenkte mir noch einige Augenblicke, ſagte mir, daß ihr Vater, durch ihre kindliche Liebe gerührt und durch den nahen Anblick des Todes erſchüttert, ſie äußerſt liebevoll behandle, und ſie daher alles von ſeiner Güte zu erwarten berechtigt wäre. Sie hielt

daher die Flucht für überflüßig. Denn, sagte sie, vielleicht ging ich schon zu weit, und bloß meine schreckliche Lage mag es entschuldigen, daß ich mich auch einem edlen Unbekannten anvertrauete. Doch gestand sie mir es endlich auf meine Bitte zu, daß wenn sie meinen Beistand bedürfte, sie ein weißes Band an das Kreuz binden wollte, welches auf dem Hügel vor der Einsiedelei stand und ich mich alsdann beim Anbruche der folgenden Nacht dort einfinden, und wenn ich nicht eine schriftliche Nachricht an der bewußten Stelle fände, sie persönlich erwarten sollte. Innig war dafür mein Dank und ich wurde durch die Zusage belohnt, daß sie in jeder Gefahr, so oft sie einen Beistand bedürfe, sich vor allen andern an mich wenden wolle. Schon diese Zusage machte mich glücklich, ich besaß das Vertrauen einer edlen Seele. O ich fühlte jetzt, daß der Dichter die Menschen kannte, der den Ritter durch eine bittende Dame begeistert, nichts zu kühn oder zu groß finden und alles für sie zu wagen bereit erklärte. Es ist kein Stolz, wenn auch ich in diesem Augenblicke mit

übermenſchlicher Kraft zu handeln bereit war.

Jeden Abend ſah ich nach dem weißen Bande, es erſchien nicht. Es that mir weh, daß man meiner nicht bedurfte, aber um Antonia's willen dankte ich Gott und den Heiligen, daß ich der Colen entbehrlich war. Dennoch aber konnte ich es mir nicht verſagen, jeden Abend über die Mauer nach dem Kreuze, ach! nach jener Stelle auch zu blikken, auf welcher einſt Antonia ſaß, auf welcher ſie mir ſo innig dankte. Es war mir bei dieſen Gefühlen ſo wohl und ſo weh, und ich wollte, konnte auch wohl, mich ihrer nicht entſchlagen. Einſt als ich ſo über die Mauer blickte, ſah ich Antonia und Veronica auf der nämlichen Bank; beide zerfloſſen in Thränen. Ich konnte mich nicht halten, eilte hinab. Kann ich helfen? rief ich.

Nein, Nein! antwortete Antonia mit einem Tone, worin beinahe Unwillen lag.

Und doch, erwiederte ich, auf Antonia deutend, fließen dieſe Thränen. Sollte dann keine Rettung möglich ſeyn?

Nein, guter Pennaloſa! ſagte Antonia

mit einem Tone, worin die höchste Wehmuth lag. Ich habe mich aufgeopfert. Gott und die Heiligen mögen sich meiner dort oben erbarmen. Hier —

Die Thränen stürzten häufiger aus ihren Augen, die Stimme stockte.

Würdigen Sie mich, o ich flehe Sie darum, Ihres Vertrauens; vielleicht kann der Rath eines treuen, Ihren so innigst ergebenen Freundes noch etwas vermögen.

Umsonst! rief Veronica, und von beiden, oft durch ihre Thränen unterbrochen, erfuhr ich nun den schrecklichen Vorgang.

Antonia's kindliche Liebe und Sorgfalt während der Krankheit, hatte den Marchese erweicht; er fühlte, seiner Tochter Unrecht gethan zu haben, suchte durch jede Aeußerung der Vaterliebe sie dafür zu entschädigen. Antonia wurde gerührt, sah den kranken leidenden Vater, und Mitleid erhöhete noch den Wunsch, alles für ihn thun zu können. Francesco, ihr Bruder, zeigte sich nur selten, häufiger, als die Aerzte die Genesung des Vaters für wahrscheinlich, zuletzt für gewiß erklärten, und nach diesem Ver-

hältniß ſchien auch wieder die Liebe des Marcheſe von Antonia abgelenkt. An Cellamare wurde nicht mehr gedacht; aber ſo wie die Geſundheit des Marcheſe ſich mehrte, erhielt er auch manche Beſuche, beſonders von Advocaten, und die traurige, oft höchſt unwillige Stimmung, worin ihn dieſe zurückließen, ſtrebte Antonia nicht ſelten vergeblich zu mildern. Einſt kam Francesco mit einem Unbekannten und zwei Advocaten. Antonia hatte ſich zwar aus dem Zimmer entfernt, aber die heftigen, lauten Geſpräche der Anweſenden blieben ihr doch nicht unbemerkt. Sie ſaß in einer Laube im Garten und bat, nicht ohne angſtvolle Beſorgniß, Gott und die Heiligen, doch alles zum Beſten zu lenken. Da erſchien Francesco, bleich und verwildert; ohne ſie zu bemerken, ſprach er mit ſich ſelbſt. Alles, ſagte er, indem er wüthend mit den Zähnen knirſchte, alles iſt verloren. Für mich ein Kloſter? — Nein, bei allen Teufeln! lieber zu den Banditen in Calabrien, und für den Alten? — ich kann nicht helfen. Kann er's nicht ertragen, ſo kann er ja die Feſſeln zerbrechen. — Er wiſchte ſich den Angſt-

ſchweiß von der Stirn und kehrte ſchnell in's Haus zurück.

Mich, ſagte Antonia, lähmte der Schrekken; einige mal wollte ich ihm während dieſes Selbſtgeſprächs zurufen, ich vermochte es nicht. Da hörte ich einen Wagen rollen, es waren die Fremden. Jetzt eilte ich zu meinem Vater, voll hoher Beſorgniß trat ich in ſein Zimmer und bebte zurück, denn ſo hatte ich ihn noch nie erblickt; völlig abgeſpannt, einer Leiche ähnlich, das Haupt geſenkt, den thränenvollen Blick auf die Erde gerichtet. Er ſchien mich nicht zu bemerken, bis ich ſeine Hand an meine Lippen drückte; er ſchlug die Augen auf, blickte mit Rührung auf mich, die Thränen floſſen über ſeine Wangen, er winkte mir, mich neben ihn zu ſezzen.

Du wollteſt einſt, ſagte er, nach einem tiefen Seufzer mit ſchwacher Simme, in das Kloſter der heiligen Clara gehen; jetzt liebe Antonia! bleibt dir weiter nichts übrig, denn ich bin ein höchſt unglücklicher, völlig zu Grunde gerichteter Mann. O wie ſchrekklich iſt's, wenn der Vater ſelbſt als ſein ei-

gener Ankläger auftreten muß. Antonia! ich habe unrecht gehandelt, aber fluche mir nicht.

Ich schauderte fürchterlich zusammen. Vater! rief ich, Sie sind mir keine Rechenschaft schuldig, nur Ihre Ruhe, weiter fordre ich nichts. Gerne nehme ich den Schleier; aber ich habe durch Francesco einen schrecklichen Wink erhalten, und Ihr eigener Anblick —

Antonia! sagte mein Vater, du mußt alles wissen. Ich war nie ein reicher Mann, hatte aber Stolz genug, es dem reichsten gleich zu thun. Mein Aufwand erwarb mir Freunde und Verbindungen, durch diese hoffte ich mir bei Hofe Einfluß, vermittelst desselben irgend ein einträgliches Amt zu verschaffen, und hiedurch wieder meinen Wohlstand zu ergänzen. Die Sache mißlang, deine Mutter starb, ich warf mich in neue Zerstreuungen. Francesco erwuchs, groß waren seine Bedürfnisse, und ich konnte ihm nichts versagen. Meine Lage ward mit jedem Tage mißlicher. Von Gläubigern gedrängt, sah ich meinem Verderben entgegen,

da bewarb ſich Cellamare um deine Hand. Daß er, der reichſte des Landes, ſeinen Schwiegervater nicht würde ſinken laſſen, ſah ein jeder ein. Da erkrankte ich, o wie ganz anders ſieht der Menſch, wenn er dem Tode nahe iſt; feierlich gelobte ich Gott und den Heiligen, mein Kind nicht einem ausgewachſten Böſewicht zu verkaufen. Ich brach mit ihm. Nun aber ſind auch alle meine Gläubiger erwacht. Der letzte Verſuch, durch einen Vergleich Schonung zu erhalten, iſt in dieſem Augenblicke mißlungen, das Ungewitter über mir iſt dem Ausbruche nah, und ich weiß weder Troſt noch Rath. — Bete, liebe Antonia! bete für mich; vielleicht, daß Gott und die Heiligen das Flehen der Unſchuld erhören. Sonſt weiß ich für mich auf Erden weder Rettung noch Troſt.

Das Schickſal meines Vaters ging mir äußerſt zu Herzen; groß aber war mein Vertrauen auf den Ewigen, und von ihm ſelbſt, deſſen Beiſtand zu erflehen, aufgemuntert, hoffte ich auf den Schutz des Allbarmherzigen. Das Gebet führte Ruhe in meine Seele zurück, und es gelang mir ſelbſt, Hoff-

nung und Vertrauen in meinem Vater zu erwecken; doch war Ruhe und hiedurch der Schlaf fern von ihm. Er ließ ſich einen Seſſel in den Garten bringen; es war eine ſchöne Sommernacht. O, rief er aus: Wie ſchön iſt doch die Natur! und — mit einer wüthenden Heftigkeit fügte er hinzu — wie ſchrecklich das Schickſal desjenigen, der vielleicht bald im Schuldgefängniſſe, auch dieſes tröſtlichen Anblicks beraubt, in Verzweiflung dahin ſchmachten muß! — Mich ſchauderte bei dieſen Worten; da hörte ich Francesco's Stimme. Wo iſt der Vater? fragte er. Man wies ihn in den Garten. Ich habe alles entdeckt, waren ſeine erſten Worte, und daher kehre ich ſchnell zurück. Wollt Ihr mit mir entfliehn, ſo packen wir, was noch von einigem Werth iſt, zuſammen, und ich habe ein Mittel entdeckt, uns nicht blos Reiſegeld zu ſchaffen, ſondern uns auch ſelbſt hiebei an Cellamare zu rächen. — Er lachte wild auf — Ihr kennt, Vater, den alten Jiacomo, jenen abſcheulichen Wucherer. Stellet einen Wechſel über einige tauſend Dukaten aus; er will ihn kaufen. Von ihm

ſuchte ich, da Flucht jetzt die einzige Rettung iſt, ein Anlehn zu erhalten, das ſchlug er mir ab; geſtand mir aber, daß er vom Prinzen von Cellamare beauftragt wäre, Eure Wechſel aufzukaufen, doch nur unter ſehr billigen Bedingungen. Die mehreſten Eurer Gläubiger hätten ſich mit dem Prinzen geeiniget; doch fahre er noch immer fort, Eure Wechſel aufzukaufen. Schreibt daher, Vater, ſchreibt ſchnell einen Wechſel. O es iſt ſpaßhaft, er will Euch ganz in ſeiner Hand haben, und ſoll uns jetzt ſelbſt das Geld zur Flucht geben. Wir gehen nach Algier, und wenn ich einſt als Renegat dieſe Küſten verheere, Neapel ſoll bejammern, daß es mich verſtieß.

Mein Vater weigerte ſich. Ich bin, ſagte er, dem Grabe nahe, und ſo mag Cellamare ſeine boshafte Abſicht erreichen; mögen mich die Gerichtsdiener fortſchleppen. Seine Härte wird meine letzten Tage abkürzen, und mehr wünſche ich ja nicht als das Grab. Schrecklich wirkte auf mich dieſes Geſpräch, angſtvoll rang ich die Hände. Da trat Francesco vor mich hin. Woher,

ſprach er, dieſer Jammer, da es von dir abhängt, ihn in Freude zu verwandeln. Cellamare kaufte die Wechſel unſeres Vaters, um ihn, wenn er deine Hand erhalten hätte, von ſeinen Schulden zu befreien. Du haſt den Vater, mit ihm zu brechen, beſtimmt, und was er zu deſſen Glücke benutzen wollte, benutzt er jetzt er zur Rache. Iſt daher dieſe Theilnahme nicht Heuchelei, ſo rette, es ſteht ja in deiner Macht! — Nein, rief mein Vater, nein! nie will ich mein Kind an dieſen Böſewicht verkaufen. Aber, fiel Francesco ein, dieſer Böſewicht beſitzt Millionen, iſt verliebt; kann daher ganz von der Schweſter gegängelt werden, und das Weib eines reichen Mannes, das ihn beherrſchet, iſt doch wahrlich nicht unglücklich.

Nicht aus dieſem Grunde, rief ich aus, ſondern, zeigen Gott und die Heiligen uns keinen andern Ausweg zur Rettung des Vaters, ſo — ich vermochte die ſchrecklichen Worte nicht über meine Lippen zu bringen. Brav, rief Francesco, nun werde ich mit Cellamare unterhandeln; es ſoll gewiß alles gut gehen. Mein Vater wollte noch einige

Einwendungen machen, aber Francesco überstäubte ihn und eilte davon. Schrecken und Angst ergriffen mich. Aber da mein Vater mich an seine Brust drückte, mich seine Retterin, seinen schützenden Engel nannte — welche Tochter hätte zurücktreten können. Alle Schuldbriefe meines Vaters sind dem Pater Benedetto, meinem Beichtvater, unter der Bedingung eingehändigt, um sie meinem Vater an meinem Hochzeittage auszuliefern, und so — ich bin Cellamare's Verlobte, und nun guter Pennalosa! gedenket meiner noch in Eurem Gebete, und lebt auf ewig wohl!

Wer schildert meine Gefühle, das Schrekken machte mich stumm; doch hätte ich auch vor der edeln Tochter, die sich aus kindlicher Liebe für ihren Vater hinopferte, wie vor einer Heiligen, niederfallen mögen. Die Heftigkeit meiner Gefühle milderte sich und ich bekam Worte: Es ist ein Gott, der eine so hohe Tugend gewiß nicht unbelohnt lassen wird; aber Gott und die Heiligen wählen auch oft, damit ihre Kraft um so offenbarer werde, den Schwachen zum Werkzeuge.

Drum verschmähet auch, ich flehe Euch, wenn es irgend ein Umstand nothwendig macht, verschmähet nicht den Beistand eines Mannes, der hiebei keinen andern Lohn als die Ueberzeugung sucht, der höchsten irdischen Tugend gehuldigt zu haben. — Sie reichte mir mit Rührung ihre Hand. Ich drückte sie an meine Lippen, indeß ich auf ein Knie vor ihr niedersank. Da tönte ein wildes Gelächter aus dem Gebüsche, wir schauderten zusammen, Francesco trat hervor. O du kleine Heilige! rief er lachend aus, habe ich dich doch auch auf einer Menschlichkeit ertappt. Ein schönes Mädchen ohne Liebeshandel — das hielt ich gleich für unmöglich. Närrchen, werde nicht roth; es ist ja ein allerliebster Junge. Nur halte mir künftighin nicht wieder Strafpredigten, sonst — (er drohte mit dem Finger) und sey behutsam; denn die Eifersucht deines künftigen Herrn Gemahls ist grenzenlos. Doch welcher Ehemann wird nicht betrogen, und kann ich dir gefällig seyn, so rechne auf meine Brüderliebe.

Die Verworfenheit des Menschen empör-

te mich. Herr, rief ich, lästert nicht die erhabenste Tugend, die vor Gott und Menschen fleckenfrei daſteht. Antonia warf ihm einen verächtlichen Blick zu und entfernte ſich. Er aber wandte ſich lachend zu mir: Junger Mann! wartet noch ein paar Jährchen, und Ihr werdet alsdann ſo gut als ich wiſſen, daß Eure Göttinnen und Heilige nur Weiber und Mädchen ſind. Ei nun bemerke ich erſt, mit wem ich zu thun habe; Ihr ſeyd der junge Pennaloſa, ich bitte um Eure Freundſchaft, und bin zu jeder Gefälligkeit bereit, die ich auch von Euch erwarte. Gleich zum Beweiſe meines Vertrauens die Bitte: Euer Vater hat ein paar Wechſel von mir in Händen, ſorget doch dafür, daß man mich nicht mit der Zahlung beläſtige. Kommt, Ihr dürft nun als mein Bekannter hier aus und eingehen. Er gab mir den Arm; gedankenlos folgte ich ihm; er führte mich durch das Haus, umarmte mich: ich bebte als hätte mich jene Schlange umſtrickt, die ihren Raub auf dieſe Weiſe würget und tödtet. Es bleibt, ſagte er, bei unſerer Verabredung, ging ins Haus und ich entfernte mich.

Diese hohe Tugend, diese tiefe Verworfenheit an zwei Geschwistern, beinahe in dem nämlichen Augenblicke entdeckt, hatte mich in einen Zustand versetzt, in dem ich Antonia's wahrscheinlich schreckliche Zukunft beinahe vergaß. Bald aber füllte das Bild der unglücklichen Hingeopferten meine ganze Seele. Unter der Gemälde-Sammlung meines Vaters war ein Bild der Iphigenia, die der Künstler in dem Augenblicke darstellt, worin der Priester die Hand nach ihr ausstreckt, um sie nach dem Altare hinzuführen, indeß Agamemnon den Blick abwendet, um nicht Zeuge des Todesstreichs zu seyn. Oft stand ich stundenlang vor diesem Gemälde. Mein Vater bemerkte meine Gedankenlosigkeit, und daß ein tiefer Schmerz auf meiner Seele lag. Er ließ mir ein paar Tage Ruhe, denn er hoffte vielleicht mein Selbstgeständniß; aber endlich, da ich einst vor dem Gemälde stand, trat er zu mir. Ich kann nicht, sagte er, wie Agamemnon den Blick von den Leiden meines Kindes abwenden; denn ich habe sie nicht bewirkt, und will daher auch gerne helfen. Was ist dir, mein Sohn?

ſprich. — Ich umfaßte ſeine Knie, die lange verheimlichten Thränen entſtürzten meinen Augen. Ich erzählte Antonia's Geſchichte, der gute Vater hörte mich geduldig an. Er war bereits davon, aber nicht von meiner Theilnahme unterrichtet. Er tröſtete mich. Immer, ſagte er, habe ich vor dem Erwachen der Leidenſchaft deiner weichen Seele gezittert; aber höre die Stimme der Religion, und Vernunft und Ruhe wird in dein Herz zurückkehren. Bei der kindlichen Liebe und Ehrfurcht, die ich für meinen Vater hegte, blieben ſeine Ermahnungen nicht fruchtlos. Meine Vernunft wurde überzeugt, aber meinen Gefühlen ſogleich ein Schweigen zu gebieten, das vermochte ich nicht. Mein Vater rieth zu anſtrengender Arbeit; allein ſchwermüthig und zerſtreut, konnte ich unmöglich ſeiner Aufforderung genügen. Unſere Villa war meine Welt; dort waren meine ſchönſten Gefühle erwacht; dort hatte ich die ſeligſten Augenblicke genoſſen; dort war der Betſchemel meiner Mutter und das Bild der Madonna, von deren Fürbitte ich allein Troſt und Rettung hoffte. Umhergetrieben von meiner

Unruhe durchirrte ich den Garten, warf mich unter den hohen Pinien nieder, und wünſchte dort mein Grab. Dann eilte ich wieder an das Ufer des Meeres, ſah den Fahrzeugen nach, als ob mein Glück daran gefeſſelt wäre, und ängſtlicher pochte mein Herz, jemehr ſie in der blauen Ferne dahin ſchwanden. So ſtand ich einſt, als ein unſanftes Schütteln mich aus meiner Betäubung weckte. Mit grimmigem Blicke ſtand Francesco vor mir. Denn daß ich in dieſer Gemüthsſtimmung die Aufträge in Betreff ſeiner Wechſel bei meinem Vater vergeſſen hatte, läßt ſich leicht erachten. Das geduldige Schweigen, womit ich ſeine Vorwürfe anhörte, ſchien ihn zur Erhöhung derſelben aufzureizen, aber das höchſte Roth färbte meine Wangen, als er ſagte, wie er ſelbſt zur Fortſetzung meines Liebeshandels mit Antonia die Hand geboten, und dieß doch wohl einen höhern Lohn verdient hätte. Ich weiß nicht, ob die Herabwürdigung des edeln Mädchens oder die Verworfenheit Francesco's mich mehr empörte, ich äußerte ihm meine Verachtung; meine Heftigkeit wurde bald der ſeinen

gleich. Erſt da er mir Tod und Verderben drohete und wüthend davon ging — zitterte ich, nicht fur mein Leben; denn dies hatte ja für mich keinen Werth, ſondern ich ſchauderte bei dem Gedanken, daß der Böſewicht ſich vielleicht an der unſchuldigen Antonia rächen könnte. Geängſtet von dieſem Gedanken trat ich in die Villa, als ein Bedienter des Marcheſe Brignola nach meinem Vater fragte, und da er hörte, daß dieſer nicht zugegen war, die Bitte an mich richtete, doch einige hohe Bäume unſeres Gartens, die nahe an der Mauer ſtanden, am folgenden Abende erleuchten zu dürfen, weil er in ſeiner Villa einen Maskenball zu geben beabſichtige, hiebei ſeinen Garten erleuchten, und dabei die dunkle Partie, welche ſonſt durch die längs der Mauer in unſerm Garten ſtehenden hohen Bäume entſtehen würde, zu vermeiden wünſche. Es iſt, dachte ich, um Antonia's willen, und daher bat ich mir die Erlaubniß aus, dieſe Erleuchtung meines Gartens ſelbſt veranſtalten zu dürfen. Ich wünſchte etwas von Antonia zu hören, fragte daher nach dem Befinden des Marcheſe,

des Fräuleins — „Der Fürſtinn von Cellamare, fiel der Bediente ein, denn ehegeſtern war die Vermählung.“ — Ich hörte nicht, was er weiter ſprach, denn ich war einer Ohnmacht nahe, und geneigt zu glauben, was man hofft, hatte ich mir immer noch geſchmeichelt, daß dieſe Ehe nicht zu Stande kommen würde. Ich brachte die Nacht in einer Fieberhitze hin, und war es Krankheit, oder der dunkle Gedanke, etwas für Antonia zu thun, ich bot am folgenden Morgen das Aeußerſte auf, um den übernommenen Theil der Erleuchtung ſo herrlich als möglich auszuführen. Der Marcheſe, wahrſcheinlich davon unterrichtet, überſandte mir nun eine Einladung zum Maskenball. Sollte ich ſie annehmen? Ich zauderte einen Augenblick; aber der Gedanke, Antonia noch einmal zu ſehen, ſie vor Franceſco's Tücke zu warnen, ihr das letzte Lebewohl zu ſagen, alles ſtürmte auf mich ein. Ich hatte die Maskenkleidung eines Pilgers vorräthig, legte dieſe an, und ſo in der Dämmerung trat ich nach Vorzeigung meiner Einlaßkarte in's Haus. Die frohe Tanzmuſik tönte mir entgegen, ſie

contraſtirte mit meinen Gefühlen. Ich trat in den Saal. Antonia wurde ſo eben von ihrem Gemahle zum Tanze eingeladen, der die Hand nach der ihrigen ausſtreckte. Sie war nicht mehr verlarvt, hatte gerade eine griechiſche Kleidung gewählt, und die Bläſſe ihrer Wangen, der Gram und die Angſt, die aus jedem ihrer Züge hervorleuchteten; Gott es war meine Iphigenia. Beinahe bewußtlos ſchwankte ich nach dem Garten, wo die Masken freie Luft ſchöpften. Ein junger Spanier klopfte mir freundlich auf die Schulter. Willſt du, fragte er, in mein Vaterland nach Compoſtella? Armer Melldola, fügte er leiſe hinzu, ich habe dich gleich erkannt, aber ſuche dich zu faſſen, denn du machſt ſchon einige Aufmerkſamkeit rege. Er begleitete mich. Unwillkürlich nahete ich mich der Einſiedelei, und ſetzte mich am Fuſſe des Kreuzes nieder. Erhole dich, ſagte der Spanier, indem er auf der Bank Platz nahm. Armer Melldola, ich kann mir deine Gefühle denken; denn wen jammert es nicht, Antonia, die unſchuldige Taube in den Klauen des Geiers zu erblicken, und jene ſchrecklichen

Gerüchte, der plötzliche Tod von Cellamare's vierter Gemahlin, man sagt: er habe sie vergiftet, um seine Hand der schönen Antonia anbieten zu können. Wie verworfen muß der Mensch seyn, gegen den schon eine solche Muthmaßung statt findet. Eine Maske in Rittertracht trat zu uns. Warum sucht ihr die Einsamkeit? fragte er den Spanier. Weil, antwortete dieser, auch das Vergnügen ermüdet.

Geräusch wolltet ihr sagen; denn Freud' und Vergnügen sind doch wohl nicht in diesem Kreise. Antonia ist verkauft, schändlich verkauft. Der alte Brignola fühlt schon die Reue, und Cellamare, so reich wie er ist, bleibt doch ein niedriger Geizhals. Francesco, der ungenügsame Verschwender, wird ihn schon durch seine Forderungen peinigen, und die unschuldige sittsame Antonia wird die Neigung Cellamare's, des Wollüstlings, gewiß nicht lange fesseln.

Wie Dolchstiche drangen mir diese Worte in's Herz. Der Ritter entlarvte sich; es war der Graf Bentivegni, ein edler junger Mann, und ich hörte nun auch den Namen des Spaniers, des Grafen Tardona.

Wer iſt denn dieſer Pilger? fragte der Erſte. Mein Freund Melldola. Bei ſeinen beſchränkten Vermögensumſtänden konnte er ſich nicht um Antonia's Hand bewerben, ſo innig er ſie auch liebte.

Unglücklicher junger Mann! ſagte Venstivegni, wenn es Troſt iſt, noch einen Unglücklichern zu wiſſen, ſo hören Sie, was ich vor wenigen Augenblicken erfuhr. Der Anblick der leidenden Antonia wurde von jedermann bemerkt und Unwillen gegen Cellamare äußerte ſich dabei allgemein. Als ich und einige meiner Bekannten im Garten neben einander ſtanden, und dies äußerten, da trat Francesco zu uns. Thut, ſagte er, dem armen Cellamare, thut meinem Vater nicht zu viel. Dieſe Heirath wäre nie zu Stande gekommen; wäre es nicht Pflicht geweſen, zur Ehre meiner Familie meine Schweſter ſo bald als möglich zu verheirathen, da ſie einen Unwürdigen, einen Menſchen unter ihrem Stande liebte. Du läſterſt, rief ich voll Unwillen, du läſterſt die Heilige. Da lachte Francesco wild auf. „Seht doch den benachbarten Garten, wie herrlich er erleuchtet iſt; wißt

ihr, wem dieser Garten gehört und wer dies veranstaltet hat? Pennalosa, der Kaufmannsburſche, wagte sein Auge nach meiner Schweſter zu wenden. Es ist ein feines Püppchen und wurde nicht ungern gesehn. Darum eilten wir mit der Heirath, und Antonia wird gewiß diesen Unwürdigen bald vergessen.“

Kennt ihr diesen Pennalosa, fragte Tardona.

Wohl kenne ich ihn, antwortete Bentivegni, es ist ein vorzüglicher junger Mann, des edelsten Mädchens nicht unwerth.

Ich verlor meine Besinnung; in der Einsiedelei kam ich wieder zu mir selbst. Die beiden edlen jungen Männer hatten, da ich in Ohnmacht sank, sich meiner angenommen. Es hatte mich niemand außer einem Bedienten, der Wasser gebracht hatte, erblickt. Beide erinnerten sich jetzt, daß es Cellamare's Lieblings-Diener war. Sie brachten mich so unbemerkt als möglich aus dem Hause, begleiteten mich bis in meine Villa. Im Gange des Gesprächs ließ ich einige Worte von meinem Verhältnisse mit Francesco fallen.

Bentivegni, der im Hauſe meines Vaters bekannt, mit mir durch unſere gemeinſchaftliche Neigung für die bildenden Künſte in freundſchaftliche Verhältniſſe gerathen war, forſchte weiter; ich hatte keinen Grund gegen die edlen Männer geheimnißvoll zu ſeyn. Beide äußerten mir ihre Beſorgniß.

Gewiß, ſagte Tardona, hat der abſcheuliche Franceſco über die Sache ſo öffentlich geſprochen, damit ſie Cellamare durch einen dritten erfahren, und indem er blos ſeiner Eiferſucht zu genügen glaubt, Franceſco's Rache an euch befriedigen ſoll.

Sie ermahnten mich, auf meiner Hut zu ſeyn; aber was konnte ich noch fürchten? Ich hatte ja alles, das Glück meines Lebens verloren.

Tief erſchüttert hatte mich dieſe Begebenheit, noch verweilte ich auf unſrer Villa, zu abgeſpannt, um gleich am folgenden Tage den Weg nach Neapel antreten zu können. Da hielt gegen Abend ein Wagen vor der Thür, es war Graf Bentivegni und mein Vater. Dieſer begann: Von deiner geſtrigen Begebenheit hat mich unſer edler Freund

unterrichtet. Cellamare und der junge Brignola ſind jedes Verbrechens fähig, die größte Vorſicht kann ihrer allgemein bekannten Tükke nicht gleichkommen. Daher, mein Sohn, iſt es Zeit meinen Plan auszuführen, dich auf Reiſen zu ſenden, damit du die Bekanntſchaft unſerer Handelsfreunde machſt, und mit dem Gange der Geſchäfte, ſelbſt mit dem Eigenthümlichen jeder Handelsſtadt, an Ort und Stelle bekannt werden mögeſt. Die Seeluft, die Zerſtreuung werden vortheilhaft auf dich wirken, und gleich heiligen Schutzengeln wird mein Segen, guter Paolo, der Segen deiner verewigten Mutter, deines Oheims, überall werden ſie dich begleiten. Wir haben ausgeſprengt, daß du tödtlich krank biſt, verlaß daher dieſen Ort nicht. Zwei meiner Hausgenoſſen, und zwei treue Diener des edlen Grafen werden dich ſo lange gegen Gewalt ſchützen, bis die Anſtalten zu deiner Reiſe vollendet ſind, die ich nach Möglichkeit beſchleunigen werde.

So gleichgültig mir auch mein Leben war, ſo erkannte ich doch die gute Abſicht meines Vaters mit Rührung und Dank. Nach wenig

Tagen benachrichtigte er mich, daß eines seiner Schiffe nach Kadix abgehe. Der Schiffs-Capitain und die Matrosen waren tüchtige zuverläßige Leute; für alles was zu meiner Bequemlichkeit, selbst Annehmlichkeit dienen konnte, war mit Vaterliebe gesorgt. Wir trennten uns, ach! ich ahnete nicht, daß ich meinen guten Vater zum letzten Male in meine Arme schloß, zum letzten Male die mich segnende Vaterhand küßte. Lange zauderten wir, ehe wir schieden. Graf Ventivegni hatte uns auf die Rheede begleitet; er umarmte mich. Pennalosa, sagte er, vergiß nie, daß du an mir einen treuen Freund zurückläßt. Gott gebe, daß du meiner nie bedarfst, aber tritt ein solcher Fall ein, so rechne auf mich. Ich drückte seine Hand an mein Herz, Worte hatte ich nicht, nur Thränen.

Die Winde waren günstig, schon glaubten wir in weiter Ferne, Spaniens Küste zu bemerken. Da befahl der Schiffs-Capitain plötzlich das Schiff zu wenden, ließ alle Segel aufspannen, um vor dem Winde, der sich indeß ein wenig gewandt hatte, hinzusegeln. Auf jedem Gesichte glaubte ich Schrek-

ken und Verlegenheit zu entdecken, ich forſchte nach dem Grunde. Ich hoffe, antwortete der Schiffs-Capitain, Gott und die Heiligen werden uns retten, das Gebet Eures frommen Vaters wird nicht fruchtlos ſeyn. Er gab mir ſein Sehrohr; Seht, ſprach er, jenes Schiff, das uns vom Lande abgeſchnitten hat und auf uns zuſegelt, lange hörte man nichts von Seeräubern; allein ich müßte mich ſehr irren, wenn dieß bewaffnete Fahrzeug nicht ein Corſar wäre. Ihm zu widerſtehen ſind wir zu ſchwach, aber mein Schiff iſt ein guter Segler, und mit Hülfe der heiligen Jungfrau von Loretto hoffe ich ihm zu entgehen. In der That hatten wir dieſe Ausſicht, da erhob ſich plötzlich ein Sturm, er war uns völlig zuwider, trieb uns daher unſerm Feinde entgegen. Und, was ſoll ich dir gewöhnliche Auftritte ſchildern? Wir wurden die Beute eines algieriſchen Raubſchiffes. Der Corſar, von allen Umſtänden durch den Schiffs-Capitain unterrichtet, behandelte mich mit Gelindigkeit; denn er rechnete auf ein hohes Löſegeld. Beſorgt, daß der Dey ſich meiner bemächti-

gen würde, verbarg er mich sorgfältig, und ließ mich in's Geheim auf ein benachbartes Landhaus bringen, wo ich freilich als Gefangener bewacht, aber doch immer so behandelt wurde, daß ich mich noch glücklich preisen konnte. So vergingen Wochen und Monate, da trat Hassan, (so nannte sich der Corsar) in mein Zimmer. Ein ehrwürdiger reich gekleideter Greis begleitete ihn. Da sprach Hassan: „Zeig deine Malereien," denn man hatte mir alle Geräthschaften zur Malerei, meine Bücher, Noten und Guitare gelassen. Ich zeigte sie dem Greise, der sie mit Wohlgefallen betrachtete, ein paar Blumenstücke auswählte, und sich mit Hassan darüber einigte. „Spiele, singe," sagte dieser zu mir; ich gehorchte, doch war mir dieses Betragen sonderbar. Der Greis, es war Omar-Aga, schien sehr mit mir zufrieden zu seyn. Am Abende ward ich aus meinem Gemache geholt; „Führe dich gut auf," sagte Hassan in französischer Sprache zu mir, (denn es war ein Renegat, aus Marseille gebürtig.) „Führe dich gut auf, so kannst du durch dein Klimpern und Pinseln, noch gute

Tage erleben.“ „Wollt Ihr dann nicht warten, bis mein Lösegeld ankommt? Dein Lösegeld? rief Hassan, indem er wild auflachte. Ueber das Vermögen deines Vaters ist ein Banquerot ausgebrochen, er selbst ist todt.“ Das Unglück hatte mich abgehärtet, diese Nachricht aber war doch zu gräßlich. Ich verlor alle Besinnung, und daß Bentivegni mich retten könnte, fiel mir daher nicht einmal ein. So wurde ich zu Omar gebracht; er sah meinen Schmerz, glaubte ihn blos durch das Gefühl der Sclaverei veranlaßt, suchte mich daher durch freundliche Blicke zu trösten und winkte mir ihm zu folgen. Ich gehorchte; wir kamen in den Garten. Er gab mir ein Zeichen, daß ich ihn hier erwarten solle, und kehrte bald in Begleitung einer ältlichen Frau zurück, die mich in italienischer Sprache anredete. Sie war aus Livorno und vor zwanzig Jahren auch die Beute eines Corsaren geworden. Omar hatte sie gekauft, und sie gestand, daß sie in die Hände eines edeln Mannes gefallen wäre. Dieß und die Gewohnheit mache ihr Schicksal erträglich, und sie wäre Mutter von zwei Kindern, zu deren

Unterricht ich von ihrem Gatten bestimmt wäre. Ich versprach zu leisten was in meinen Kräften stand. Sie übersetzte dies ihrem Gatten, mir aber dessen Antwort, daß wenn ich meine Pflicht getreu erfüllte, ich nach einigen Jahren meine Freiheit ohne alles Lösegeld, erhalten sollte. Jetzt holte die Mutter meine künftigen Zöglinge herbei. Eine Tochter von 17, einen Sohn von 15 Jahren, die beide gleich durch ihr Aeußeres einnahmen. Die Mutter hatte sie ihre Sprache gelehrt, und daher konnten wir uns gleich unterhalten. Mein freundliches Betragen gegen Kasled, die Achtung womit ich Fatima behandelte; schienen meinem ehrwürdigen Aga zu gefallen, der, wenn er gleich das Italienische nicht sprach, doch solches verstand. Malerei und Musik waren es vorzüglich, worin ich Unterricht gab, und ich wurde bald nicht als Sclave, sondern als Mitglied der Familie betrachtet. Besonders günstig aber wurde ich von Zulima behandelt, die, um die Liebe ihres Gatten ganz zu gewinnen, den Islam und diesen Namen angenommen hatte. Doch schien mein Umgang auch wieder bei ihr

manche entschlummerte Erinnerung zu wecken.

Einst rief sie mich in einen Kiosk, von welchem man die Aussicht nach dem Meere hatte, und der mit hohen Bäumen umgeben war. Setzt Euch, sagte sie, Paolo; ich verneigte mich und blieb in ehrerbietiger Entfernung stehen. Junger Mann, fuhr Zulima fort, Euer ganzes Betragen beweiset, daß Ihr eine vortheilhafte Erziehung genossen habt, aber seyd Ihr auch in den Grundsätzen Eures Glaubens gehörig unterrichtet worden? Mir fiel die Frage auf, und da ich wußte daß Omar ein eifriger Verehrer seines Propheten war, so fürchtete ich einen Bekehrungs-Versuch. Ich glaubte der Sache mit einem Male die gehörige Richtung geben zu müssen, erzählte daher, wie mein frommer Oheim mich unterrichtet, ich noch an seinem Sterbebette seinen Lehren treu zu bleiben gelobt und in ihnen Trost und Ruhe gefunden hätte. Ja, daß ich bei allen den Schlägen des Schicksals nicht kraftlos der Verzweiflung unterliege, verdanke ich nach meiner Ueberzeugung einzig Gott und der Fürsprache der

Heiligen, und dieſen Troſt, dieſen Schutz würde ich mir auch bis an mein Ende, es falle aus wie es wolle, zu erhalten ſuchen. Ich ſprach mit Rührung und Wärme, bemerkte es daher anfänglich nicht, daß Zulima's Thränen reichlich floſſen. O Paolo, rief ſie aus, Ihr drückt mir einen Stachel tief in's Herz, ich ward meinem Gott, meinem Glauben untreu; mein Heiland wurde durch mich verläugnet, leichtſinnig betäubte ich mich einige Jahre hindurch die Zärtlichkeit meines Gatten, manche ſchöne und gute That, zu der ich ihn beſtimmte, Freude an meinen Kindern machte, daß ich zuweilen die Angſt vergaß, die in meiner Seele aufſtieg. Ach! ſie ward unaufhörlich häufiger, ich mußte ſie meinem guten Omar, ich mußte, um meinen guten Kindern nicht verächtlich zu werden, ſie dieſen ſogar verheimlichen. O nicht ich allein, auch dieſe unglücklichen Geſchöpfe, welchen ich das Leben gab, wir alle ſind dem ewigen Verderben geweiht. Dies kam mir unerwartet, heftig ſchluchzte Zulima und rang troſtlos die Hände. Paolo, rief ſie aus: habt Ihr noch einen Troſt für

mich? Gewiſſensangſt zerſtört meine Geſundheit; das Grab iſt mir nicht fern. Schon ſind zwanzig Jahre verſtrichen, ſeitdem kein heiliges Meßopfer mich an den erinnerte, der ſich für mich in den Tod gab, ſeitdem kein geweihter Prieſter mich von meinen Sünden losſprach, kein heiliges Sacrament mich dem Ewigen näher brachte.

Die Angſt des armen Weibes erſchütterte mich. O! ſagte ich, Gott wird Euch nicht anrechnen, was Ihr in Eurem Zuſtande nicht erreichen könnt.

Aber daß ich ihn verläugnet habe, welche ſtrenge Rechenſchaft wird er darüber von mir fordern.

Schafften nicht Thränen der Reue dem heiligen Petrus Verzeihung? der ſeinen Herrn und Meiſter dreimal verläugnet hatte, und verſprach nicht der Herr dem Mörder, der ſich noch am Kreuze gläubig zu ihm wandte, ihn mit ſich in das Paradies einzuführen?

O, rief Zulima, kein Anblick eines heiligen Gemäldes wird mir tröſtlich. O, lieber Paolo, mahlt mir den Herrn am Kreuze und den Mörder neben ihm, und ſchreibt darun-

ter die fröhlichen Worte, damit ich wenn das Vorgefühl der Hölle mich ergreift, meinen Blick darauf heften, und dem geängsteten Herzen, einen Schatten der Ruhe verschaffen kann.

Auf ihr dringendes Bitten versprach ich ihr die Gewährung dieses Wunsches, und wurde nun, so oft der Aga nach Algier in den Divan ging, nach dem Kiosk beschieden. Nachdem ich das versprochene Gemälde abgeliefert hatte, rückte Zulima auch näher mit ihren Entwürfen. Ich sollte sie und ihre Tochter entführen, zu den Füßen des heiligen Vaters wollte sie Lossprechung von ihren Sünden suchen, eine Wallfahrt nach Loretto sollte sie ganz wieder mit dem Himmel versöhnen. Ich wollte abrathen, aber sie gebot mir Schweigen. Zwei Tage, sagte sie, gebe ich Euch Bedenkzeit, dann kommt her, und wir wollen das Fernere beschließen. — Der Wunsch nach Freiheit lag in meiner Seele, aber diese Freiheit mir durch eine schlechte That zu erringen, das vermochte ich nicht. So oft ich auf den ehrwürdigen Omar blickte, der mich so väterlich behandelt hatte,

ſchien es mir, als ob ein leiſer Zug von Wehmuth auf ſeinem Geſichte ſchwebe, und ſelbſt dieſes befeſtigte mich in meinem gefaßten Entſchluſſe. Oft war er Zeuge meines Unterrichts; er wurde, wie dies nicht ſelten der Fall war, in dem nämlichen Kloſt gegeben, als Ibrahim, ein alter Sclave, den Aga zum Divan nach Algier berief, der zugleich ſeinen Sohn mit nach Algier nahm, zuvor aber Zulima rufen ließ, damit ſie, wie dieß jederzeit geſchah, mich nicht während des Unterrichts bei Fatimen allein laſſen ſollte. Omar entfernte ſich, wir hörten [illegible] Traben der Roſſe.

Nun, begann Zulima, indem ſie ſich zu mir wandte, Paolo! [illegible] Euer Entſchluß gefaßt?

Ich kann, ſagte ich lebhaft, ich kann nicht undankbar ſeyn. Fatime, rief Zulima, was du mir verſprachſt.

Erröthend ſtand Fatime auf und näherte ſich mir.

Paolo, ſagte ſie, indem der anfänglich auf die Erde geheftete Blick des ſchönen ſchwarzen Auges ſich immer feuriger auf mich wand-

te, Paolo, ich weiß nicht ob ich recht thue, aber die Mutter hat es mir geboten, dir zu ſagen, und die gute Mutter wird mir nichts Böſes gebieten. Ich liebe meinen Vater und meinen Bruder; aber Paolo mit dir, bin ich ſie zu verlaſſen bereit.

Zulima lächelte; ihre Hand, Paolo, lege ich in die deine, rief ſie, ſobald ſie eine Chriſtin iſt. O! rief ich aus, ich habe geliebt, noch glüht die Flamme in meinem Herzen, und Fatime iſt es werth im Beſitz eines ungetheilten Herzens zu ſeyn. Armer Thor! rief Zulima, wird ſie, in einem Harem verſperrt, jemals im Beſitz eines ungetheilten Herzens ſeyn?

Ich wünſchte ſie zu beruhigen und durch jeden Bewegungsgrund von ihrem Vorhaben abzubringen. Fatime, fuhr ich fort, iſt im Schooße des Ueberfluſſes erzogen, jeden ihrer Wünſche hat ein gütiger Vater ihr gewährt, und ich bin ſo arm, daß wenn ich in mein Vaterland zurückkehre, ich nicht weiß, wovon ich mein Leben nur kümmerlich friſten ſoll.

Dafür iſt geſorgt, fiel Zulima ein,

Omar iſt reich, ſchon ſind meine und Fatima's Juwelen von einigem Werth, allein er ſteht mit ſeinem Bruder, dem reichſten Juwelenhändler zu Conſtantinopel in Verbindung, wer daher in Algier Juwelen und echte Perlen bedarf, wendet ſich an ihn; um ſie von ſeinem Bruder zu erhalten, der wieder um jede Nachfrage ſchnell befriedigen zu können, ihm einen beträchtlichen Vorrath von Waaren zugeſandt hat, vielleicht 100,000 Piaſter an Werth, dieſe, ſo wie ſein Geldvorrath, einige 1000 Zechinen, ſind gerade, weil Omar ſie dort am ſicherſten wähnt, in meinem Zimmer aufbewahrt. Die ſollen uns ſchon vor Mangel ſchützen, auch iſt bei dem ganzen Unternehmen keine Gefahr; ein Trinitarer, der ſich um Sclaven loszukaufen, zu Algier aufhält, wird gewiß, ſobald Ihr Euch ihm entdeckt, zu allem hülfreiche Hand bieten, und ſo werden bei der Rückkehr in dein Vaterland, Liebe und Reichthum dich lohnen.

Nein, rief ich mit heftigem Unwillen, dem Vater ſein Kind zu rauben, meinen Wohlthäter zu beſtehlen, beides vermag ich nicht.

Elender! rief Zulima, Wuth und teufliſches Lachen verzerrten dabei jeden ihrer Züge. Du hoffſt vielleicht mich verrathen und dir dadurch die Freiheit erbetteln zu können, zittre; du biſt in meiner Hand. Dein Gemälde, o ich forderte es nicht umſonſt; wer einen Muſelmann zum chriſtlichen Glauben zu lenken ſucht, ſtirbt unter Martern, ſobald ich klage, iſt das Gemälde ein unleugbares Zeugniß gegen dich, und nun Sclav', wähle augenblicklich, gehorche oder ſtirb.

Ich ſchwieg voll Entſetzen.

Wähle, rief die Furie knirſchend.

O! fügte Fatime hinzu, indem Thränen über ihre ſchönen Wangen ſtrömten, dein Tod, Paolo, würde auch der meinige ſeyn.

Verzeihe mir Gott, daß ich einige Augenblicke hindurch ſchwankte, aber ich blickte empor, und mein Auge erhob ſich über die blühenden Orangenbäume, die der Strahl der Abendſonne vergoldete, die hellen, blauen Wolken zogen darüber hin. Es giebt noch etwas Schöneres als dieſe Welt; der Gedanke fuhr durch meine Seele. O, mein heiliger Schutzengel hatte ihn mir vielleicht zu

geflüstert, mich belebte eine himmliſche Kraft, es war nicht mein Werk. Ich habe gewählt, ſagte ich mit ruhiger Stimme. Du gehorchſt alſo? rief Zulima. Ich ſterbe! nur bloß der Gedanke wird mein Ende erſchweren, von meinem guten Herrn als ein Undankbarer verachtet zu werden.

Das wirſt du nicht mein Sohn! rief Omar, der plötzlich hervortrat. Zulima ſchauderte zuſammen und ſank todtenbleich auf eine nahe Bank. Fatime, rief er mit Wehmuth; auch du wollteſt treulos an dieſem grauen Haupte werden?

Sie umfaßte weinend die Knie ihres Vaters. Paolo war alles, was ſie zu ſtammeln vermochte.

Omar hob ſie auf. Du warſt ein Opfer deiner Leidenſchaft, lerne den Abgrund kennen, woran ſie dich führte, du wirſt nicht tiefer ſinken. Aber du wackrer junger Mann, wie ſoll ich dich belohnen? Sprich aus die heiligen Worte: es iſt nur ein Gott, außer ihm iſt kein Gott und Mahomed iſt ſein Prophet. Fatime iſt dein und jede Freude, jeder Lebensgenuß, den dir zu verſchaffen in

der Macht des reichen Omar ſteht. Dankbar küßte ich die Hand des Greiſes und benetzte ſie mit meinen Thränen. Ich habe, ſagte ich, an dieſer unglücklichen Frau, indem ich auf Zulima wies, die Vorwürfe eines aufgeregten Gewiſſens kennen gelernt, und früher oder ſpäter würde auch meine Stunde ſchlagen. Mein Herz iſt auch nicht mehr frei, und ſollte ich Euch, der mir, nach meinem guten Vater, der Ehrwürdigſte unter allen Menſchen iſt, durch Undank lohnen? Gott, unſer beider Gott, wende dies fern von uns.

Omar ſchwieg. Guter Menſch, ſagte er, indem er mir die Hand reichte, eine meiner ſchönſten Hoffnungen iſt mir fehl geſchlagen, aber ſo ſtand es in den Tafeln des Schickſals und gelobt ſey Gott! du biſt frei, jetzt Ibrahim, rief er zum Garten hinaus, jetzt bringe die Pferde. Du aber kannſt hier nicht länger bleiben, übergieb an Ibrahim was du von deinen Gepäcken abgeſchickt haben willſt, aber fördre dich.

Ich ging mit Ibrahim, übergab ihm meine wenigen Geräthſchaften und eilte in den Kioſk zurück.

Ein däniſches Schiff, ſagte Omar, liegt zu Algier und iſt ſegelfertig nach Meſſina, auf dieſem wirſt du in dein Vaterland zurückkehren. Auch, indem er ſich gegen Zulima wandte, für die Rückkehr in dein Vaterland werde ich ſorgen, denn nach dem was heute vorgefallen iſt, wird dir der Aufenthalt bei mir läſtig ſeyn, und ich kann in dir nichts weiter als die Mutter meiner Kinder ehren, doch wird mir ſchon aus dieſem Grunde deine Ruhe heilig ſeyn. Und nun komm mein Sohn.

Ich verbeugte mich gegen Fatimen, ſie war innigſt bewegt, Zulima wandte mir trotzig den Rücken zu.

Wir kamen in das Haus des däniſchen Conſuls, nach wenigen Augenblicken langte auch Ibrahim mit meinem Gepäcke an. Einen ſchönen Onix mit Brillanten beſetzt, zog Omar von ſeinem Finger und ſteckte ihn an den meinen.

Bewahre, ſagte er, dies Andenken deines väterlichen Freundes und nimm von ihm dieſes Reiſegeld. (Es waren 500 Zechinen.) Und wenn der Segen eines Greiſes Er-

hörung findet, ſo wird dir der Lohn des Tugendhaften nie entgehen.

Auf dem Schiffe hatte er reichlich für mich geſorgt, und ich fand dort von ihm verſchiedene Geſchenke. Die Winde begünſtigten meine Fahrt. Als ein aus Agier losgekaufter Sclave erregte ich wenig Aufſehen und langte unbemerkt zu Neapel an.

Schon ſeit meiner Einſchiffung hatte ich oft aber mit ſehr niederbeugenden Gefühlen an meine Rückkehr gedacht. Ich wußte freilich, daß du ſchon vor meiner Abreiſe als Advokat in einem günſtigen Rufe ſtandeſt, aber wo ſollte ich dich jetzt, nachdem du das väterliche Haus verlaſſen hatteſt, ſogleich wieder finden. Ich hoffte das günſtige Glück würde mir gleich wieder einen Bekannten zuführen, nahm 2 Lazaronis, um mir meine Gepäcke zu tragen, und in der Hoffnung wenigſtens dort von dir einige Nachricht zu erhalten, eilte ich dem väterlichen Hauſe zu. Von allen, die es mir ſonſt ſo theuer und werth machten, war ich dort niemanden mehr anzutreffen überzeugt, und ich betrat es daher auch mit tiefer Wehmuth. Angenehm

überraſchte mich gleich bei meinem Eintritte, der Anblick des alten Thürſtehers, der aus dem Dienſte unſeres Vaters in die des neuen Beſitzers getreten war. Von ihm erfuhr ich deine Wohnung und daß du bald an der Hand eines Mädchens, die deiner völlig werth und von dir auf das Innigſte geliebt wäre, glücklich zu werden hofftest; doch fügte der Alte hinzu: Schade, daß ſie keine andere Ausſteuer als Schönheit und Tugend beſitzt. Der geſchwätzige Alte wollte mir noch viel erzählen, ich wünſchte alles aus deinem Munde zu hören, eilte zu dir, hörte, daß du ausgegangen wäreſt und wahrſcheinlich erſt nach Mitternacht zurückkehren würdeſt. Wohin ſollte ich mich jetzt wenden? Ich beſchloß nach der Villa unſeres Vaters zu gehen, dort hoffte ich den alten Gärtner zu finden, von ihm dem vieljährigen, treuen Diener unſeres Vaters hoffte ich einige Nachrichten einziehen zu können. Ich ließ mein Gepäck in deinem Hauſe zurück, hing beinahe inſtinktmäßig — nein es war eine höhere Beſtimmung, meinen ſchönen türkiſchen Säbel um, der zugleich als ein Ge-

ſchenk von Omar mit meinem Gepäcke auf das Schiff geſandt war, und trat meine Wanderſchaft an. Jedes Haus, ja jeder Stein und jeder Baum weckte angenehme, aber auch zugleich ſchmerzliche Erinnerungen, überall weilte ich wie beim Anblicke eines wiedergefundenen Freundes. Noch ſtanden die beiden Kaſtanienbäume neben einem alten Gemäuer, welches man für die Ruinen von einem Tempel Neptuns hielt. Eine umgeſtürzte mit Moos bewachſene Säule war hier oft mein Sitz geweſen. Wie ward mir ſo wohl und ſo weh, als ich ihn wieder einnahm. Ich ſah nach dem Meere, nur kleine Inſeln lagen wie neblichte Punkte in der Ferne. So ungewiß, ſo trübe iſt alles, ſagte ich, wonach ſich dein Blick richtet. Ich hörte von ferne den Hufſchlag von Pferden, es weckte mich aus meiner Schwermuth. Ich ſtand auf um meinen Weg fortzuſetzen; die Reiter waren mir gegenüber. Bei allen Teufeln, er iſt's, ſagte eine mir bekannte Stimme. Es war Francesco; er und einer der beiden Diener ſprangen vom Pferde, ſie eilten auf mich zu, ich ahnete nichts Gu-

tes, auch täuſchte ich mich nicht, ſie zogen ihre Dolche, ſchnell ſprang ich auf die Säule, den Rücken an die Mauer gelehnt, zog ich meinen Säbel, und mein Leben ſchien durch den vaterländiſchen Boden, durch ſo viele Gegenſtände, die mir werth waren und angenehme Gefühle erweckt hatten, neuen Werth erhalten zu haben. Die Feigen blieben in einiger Entfernung ſtehen. Auf Francesco's Zuruf band der zweite Diener die Pferde an den Baum, auch er eilte herbei. Jetzt vergaß ich jede Schonung, indem ich meinen Feinden unerwartet von meinem Platze herabſprang, traf mein gut geführter Hieb Francesco rechten Arm. Der Dolch fiel ihm aus der Hand, über welche das Blut hinweg ſtrömte. Stoßt ihn nieder! rief er wüthend. Die Diener ſtanden unentſchloſſen. Nur theuer verkaufe ich mein Leben, rief ich ihnen zu. Der Befehl ihres Herrn trieb ſie vorwärts, ich ſuchte ihnen durch geſchickte Wendungen zu entgehen, durch meine Hiebe, die ich gegen ſie führte, Furcht einzuflößen, und bei dem Anblick von dem Blute Franceſco's, welches heftig ſtröm-

te, ſchienen beide nicht ſonderlich geneigt, ihr Leben gegen mich aufs Spiel zu ſetzen. In dem nämlichen Augenblick ertönte ſchon in der Nähe der Geſang einiger Landleute die aus der Stadt zurückkehrten. Hölle und Teufel! rief Francesco, ſie eilten nach den Pferden und jagten davon. Ich ging den Landleuten entgegen und freute mich nicht wenig, den alten Gärtner darunter zu finden. Jeſus Maria! Junger Herr, redete mich der alte Pietro an, wo kommt Ihr her?

Ich wollte dich beſuchen.

Doch nicht auf der Villa? die nach dem Tode Eures Vaters der Fürſt von Cellamare gekauft hat? Gelobt ſey die heilige Jungfrau! daß Ihr dort nicht hingeriethet, es ſollen dort ſchreckliche Dinge vorgehen. Doch für's erſte ſorgt für Eure Sicherheit, kommt zurück nach der Stadt, ich will Euch in das Haus meines Bruders führen, eines ehrbaren Bürgers, bei dem Ihr vorläufig unbemerkt und ſicher ſeyd.

Ich folgte dem guten Alten, und erfuhr ſchon auf dem Wege, das Schiff meines Vaters, auf welchem ich den Algierern in die

Hände fiel, war für deſſen Rechnung reichlich befrachtet. Dieſer Verluſt hatte einen um ſo nachtheiligern Einfluß auf ſeine Handlung, da Gram über meine Gefangenſchaft ſeine ganze Thätigkeit lähmte. Er erkrankte, ſeine Handelsgeſchäfte wurden vernachläßigt, Feinde und Neider erwachten; und ſo vermochte er nicht mehr Zahlung zu leiſten. Gram über ſein geſunkenes Glück und über mein Schickſal raubte dem erkrankten Greiſe das Leben. Die Gläubiger bemächtigten ſich ſeines Nachlaſſes. Seine Häuſer, ſeine herrlichen Gemälde wurden für einen geringen Preis verſchleudert, bloß die Villa, welche du, mein Bruder, kaufen wollteſt, erſtand der Fürſt von Cellamare für einen hohen Preis und bewohnt ſie nun mit ſeiner Gemahlin. Iſt ſie glücklich?

Pietro zuckte die Achſeln. Wer vermag etwas mit Gewißheit zu ſagen? allein Lorenzo der Fiſcher, deſſen Sohn in dem Dienſte des Fürſten ſteht, erzählt mir im Vertrauen, der Fürſt habe aus dem Nachlaſſe Eures Vaters, Euer Bildniß kaufen laſſen und es in das Zimmer ſeiner Gemahlin gehängt. Oft

geht er mit ihr im Garten herum, dann frägt er: War dies nicht ein Lieblings-Plätzchen des algierischen Sklaven, oder, saß er nicht hier der Kaufmanns-Junge, als er seine zärtlichen Liederchen sang? Die unglückliche Frau geht dann schweigend neben ihm, ich habe sie nur einmal in der Kirche gesehen; ach das Bild der Schmerzens-Mutter ist nicht so rührend als ihr Anblick.

Deutlich wurde es mir, die unglückliche Antonia war das Opfer einer teuflischen Eifersucht, freilich durch Francesco's Tücke, aber auch durch meine Unbesonnenheit veranlaßt, dies zerriß mir das Herz, denn ich sah deutlich genug ein, daß meine heutige Begebenheit noch ihre Leiden vermehren würde. Auf dem Wege nach der Villa hatte mich Francesco angetroffen und seine Verwunderung hatte gewiß noch den Haß gegen mich erhöht. Auch Antonia wurde von Jugend auf von ihm gehaßt, sie war der Liebling einer frommen Mutter, die ihm wegen seiner Ausschweifungen und Rohheit oft Vorwürfe machte, hatte von einem Oheim, der ihm auch nicht das Geringste hinterließ, jene Vil-

la, auf welcher ich ſie kennen lernte und noch eine kleine Summe geerbt, und erhielt von ihrer Tante, der Aebtiſſin, der Francesco nicht vor die Augen kommen durfte, ſo oft ſich nur eine Gelegenheit dazu darbot, Beweiſe der Liebe und Anhänglichkeit.

Indem wir, nachdem die erſte Freude des Wiederſehns vorüber war, dies alles und was wir einander mitgetheilt hatten, näher erwogen, du alles beſtätigteſt, was mir Pietro erzählt hatte und wir mit Plänen für meine Zukunft beſchäftigt waren, bekam alles eine uns unerwartete Richtung, durch jenes Billet, welches, wie mir gleich deine Geſichtszüge verriethen, auf dich einen ſo heftigen Eindruck machte. „Der ſchändliche Böſewicht, riefſt du aus,“ mein alter bewährter Freund, der Secretair des Miniſters, giebt mir die Nachricht: der junge Brignola, deſſen Wunde durch Verblutung bei ſeiner durch Ausſchweifungen zerrütteten Geſundheit gefährlich geworden iſt, hat den Gerichten die Anzeige gemacht: du hätteſt hinter dem alten Gemäuer am Tempel des Neptuns auf ihn gelauert, ihn unerwartet

gefährlich verwundet, bloß die Schnelligkeit seines Pferdes hätte dich an der völligen Ausführung des Meuchelmordes gehindert. Gonsalvo der Secretair wird den Verhaftsbefehl noch wenigstens eine Stunde lang zurückhalten und in dieser Zeit soll ich dich retten."

Deine Verlegenheit war mir nicht unbekannt, du practicirtest erst seit Kurzem, groß konnte daher dein Einkommen nicht seyn, und daß deine Braut, von der du das Glück deines Lebens und mit welcher du in wenig Tagen vereinigt zu seyn hofftest, nur Schönheit und Tugend zur Aussteuer hatte, war mir auch durch dich bestätigt. Noch besaß ich beinahe das ganze Geschenk Omars und machte dich augenblicklich damit bekannt. Wir hüllten uns in unsere Mäntel und eilten durch abgelegene Straßen in das Kalmadulenser-Kloster, dessen Abt dein Gönner war, weil du für einen nahen Verwandten desselben vor Kurzem einen wichtigen Rechtsstreit gewonnen hattest. Wir wurden daher freundlich aufgenommen, der Abt versprach uns seinen Beistand, und auf jeden Fall genoß ich in seinem Kloster das Schutzrecht der

heiligen Kirche, während du vor den Gerichten die Angaben Francesco's zu entkräften verſuchteſt. Allein der Böſewicht blieb nicht auf halbem Wege ſtehn. Die beiden Diener welche ihn begleitet hatten und freilich damals meinen Arm, jetzt aber ihr Gewiſſen nicht ſcheuten, beſchworen als Zeugen, ihr Herr wäre einige hundert Schritte vorausgeſprengt, aber als ſie auf ſein Geſchrei herbeigeeilt wären, hätten ſie ihn blutend, mich aber mit gezogenem Schwerdte ihn verfolgend erblickt, und das Verbrechen, das man mir angeſchuldigt hatte, war folglich durch Zeugen erwieſen. Die Regeln meines Ordens, ſagte der Abt, ſind zu ſtreng, ſonſt würde ich Euch die Aufnahme in mein Kloſter nicht verweigern, auch muß der Beruf zum Kloſterleben in unſern eigenen Herzen wohnen, nicht aber durch zufällige äußere Umſtände erzeugt werden. Daher würde ich Euch rathen, eine andere Zuflucht zu ſuchen. Der Prior des Teatiner-Kloſters zu Aquila, ein ehrwürdiger Greis, iſt mein Freund, und morgen geht der vormalige Kammerdiener des Grafen Bentivegni, dem er als Verſorung die

Aufſicht über ein in der Nähe liegendes Gut gegeben hat, dahin ab. Ich habe ihn zu mir beſtellt, um einen Brief an den Prior mitzunehmen, und will Euch gleich an meinen Freund empfehlen.

Der Name Bentivegni, an den ich bisher nicht gedacht hatte, wurde für mich eine angenehme Erinnerung. „Iſt der Graf, fragte ich, in der Stadt?“

Geſtern hörte er noch hier die Meſſe, antwortete mir der Abt, und war bereit mein Schreiben an ihn befördern zu laſſen.

Nach wenigen Stunden eilte Bentivegni zu mir. Durch ihn erfuhr ich erſt ganz Cellamares Tücke. Dieſer durch ſeinen Diener von dem Vorfall im Garten unterrichtet und durch Franceſco aufgereizt, war durch Eiferſucht, ſein herrſchendes Laſter, gegen mich zum tödtlichſten Haß entflammt. Er forderte von ſeiner Gemahlin, der Unglücklichen, Leidenden, die ſich ihm aufgeopfert hatte, glühende Leidenſchaft, machte ihr den Mangel derſelben zum Verbrechen, glaubte, Neigung für mich habe ſie gegen ihn zur Kälte beſtimmt, und voll teufliſcher Eiferſucht ſuchte er ſie nun

nach Möglichkeit zu quälen. Daher kaufte er die Villa meines Vaters, daher mein Gemälde, alles ſollte ſie dort an mich erinnern, und das Bewußtſeyn ewig von mir entfernt zu ſeyn, mich ewig unglücklich zu wiſſen, ſollte ſie dort unaufhörlich in deſto höherm Grade peinigen.

Arme Antonia, arme leidende Frau, rief Bentivegni. Francesco's falſche Angabe wird die Wuth des Eiferſüchtigen mehren, vielleicht aber auch die gute Antonia dahin beſtimmen, dem Wunſche ihrer Tante gemäß, zu ihr in das Kloſter zu flüchten und dort durch den Ausſpruch des heiligen Vaters ein Bündniß trennen zu laſſen, das für ſie nur die Quelle der ſchmerzlichſten Leiden iſt, und welches ſie vielleicht nur darum zu zerreißen Bedenken trägt, weil ſie — dem Gerüchte zufolge — im Begriffe ſteht Mutter zu werden. Ich verſpreche Euch, ſetzte er hinzu, alles mögliche zu ihrem Beſten beizutragen. Ihr aber müßt morgen zugleich mit meinem Vincentio abgehen. Ihr heißt Camillo Spada, ſeyd aus Florenz gebürtig, habt um gewiſſen nachtheiligen Familien-

Verhältnissen zu entgehen, Euch auf einige Monate entfernt. Ich war freilich noch nie auf diesem meinem abgelegenen Gute, allein so viel weiß ich davon, es liegt in einer öden, wilden Gegend, wo sich niemand viel um Euch bekümmern wird, und ich, nebst Eurem Bruder und dem ehrwürdigen Abte wollen indeß schon nach Möglichkeit für Eure Angelegenheit und auch für das Schicksal der unglücklichen Antonia sorgen.

In dem Teatiner-Kloster, fügte der Abt hinzu, werdet Ihr durch meine Empfehlung liebevollen Umgang, auf den äußersten Fall eine sichere Zuflucht finden.

Diesem Vorschlage gemäß reisete ich ab und kam ungehindert nach Montalba. Der Ort hatte für mich viel Anziehendes, eine alte Burg auf einem hohen Berge gelegen, wurde meine Wohnung. Von der einen Seite erstreckte sich ein Garten bis in's Thal, durch welches ein Fluß rauschte, der im Frühlinge die daran stoßenden Reißfelder überschwemmte. Die Hütten der Einwohner lagen zerstreut, von kleinen Anpflanzungen von Oliven- und Maulbeer-Bäumen umge-

ben, und jenseit des Flusses war der Abhang der Berge mit Weinstöcken bepflanzt, zwischen welchen hin und wieder ein Pomeranzen-, Kastanien- oder Nuß-Baum stand. Von der andern Seite des Schlosses füllte ein Landsee das Thal, mit fetten Weiden umgeben; und hohe Berge mit dichten schwarzen Wäldern begränzten die Aussicht. Es gehörten noch einige Besitzungen zu dem Schlosse. Ueberall herrschte Armuth und Trägheit, allein die Menschen, mit dem zufrieden was die Natur ihnen darbot, kannten keine andern Bedürfnisse, lebten zufrieden und glücklich, und segneten ihren milden Herrn, der wenig Abgaben und Dienste von ihnen forderte. Auch ich, wäre nur Antonia's Schicksal nicht so höchst unglücklich gewesen, würde mich hier zufrieden gefühlt haben. Das Einsame, Romantische, hin und wieder Schauerliche der Gegend, that mir wohl. Vincentio und seine Frau, beides gutmüthige Menschen, suchten mir, einem Freunde ihres Herrn, so gefällig als möglich zu seyn. Im Schlosse selbst war eine Kirche, und ein alter Priester, der auch

hier seine Wohnung hatte, las dort täglich die Messe. Es war ein Greis, dessen fromme, ruhige Züge gleich für ihn einnahmen. Ich suchte seine Bekanntschaft, und freute mich nicht wenig, als ich bei ihm die vorzüglichsten römischen Klassiker und auch einige der vorzüglichsten italienischen Dichter fand. Ich las, malte, durchstrich die Gegend, plauderte mit dem guten alten Pater Benedetto, ließ mich von ihm im Gartenbau unterrichten, und so fiel ich in den ersten Wochen nicht einmal darauf, mein Empfehlungsschreiben dem Prior der Teatiner einzuhändigen. Montalba war meine Welt. Manche traurige Nachricht störte indeß diese Ruhe. Francesco war gestorben, er hatte die Lüge mit sich in das Grab genommen, seine Angabe war folglich unwiderruflich. Ein Strahl von Freude wurde mir die Nachricht, daß die Fürstin von Cellamare glücklich von einer Tochter entbunden wäre; aber der Zusatz, daß ihr Gemahl, der einen Sohn und Erben gehofft, sich äußerst unglücklich fühle, und der Gedanke, daß sich hiedurch die Leiden der armen Antonia noch mehren

würden, erzeugte auch neue Sorge und Wehmuth. Erfüllt von dieser Angst suchte ich Ruhe, entfernter wurden meine Spatziergänge, nie war ich sonst ein Freund der Jagd. Jetzt mit einem Gewehre auf der Schulter durchstreifte ich die benachbarten Wälder, und kehrte oft erst mit der Abendsonne zurück. Mit Wehmuth blickte auf mich der ehrwürdige Benedetto, freundlich ergriff er einst meine Hand.

Herr! sagte er, die Sorge steigt mit uns zu Schiff und setzt sich hinter dem Reiter auf's Roß. Hofft Ihr dem, was Euch drückt, zu entgehn? ein innerer Wurm zehret an der Blüthe Eurer Jugend, Eure Wange hat der Gram gebleicht. Ach! ich weiß, es ist schwer einen Kummer im Herzen verschlossen zu tragen. Helfen kann ich Euch freilich nicht, nur für Euch beten, wohl aber wenn ihr mir vertraut, mit Euch über dasjenige sprechen, was Euch drückt, Euch darauf aufmerksam machen, was Euch nützt und frommt, Euch darauf hinweisen wie Gott und die Heiligen sich so oft des Unschuldigen, ja selbst des Reuigen erbarmen.

Der Greis erwarb mein ganzes Vertrauen, ich erzählte ihm meine unglückliche Geſchichte, und als ich den Namen Cellamare nannte, fiel er plötzlich ein.

Der Fürſt hat große Güter in der Nähe, ſeyd Ihr vielleicht nicht im Walde auf jene Trümmer geſtoßen, die man die Burg der Normänner nennt? Wenn Ihr auf den Wachthurm ſteigt, der dort noch unverſehrt ſteht, ſo könnt Ihr ſeine ganze Beſitzungen überſehen. Ach! er wird von ſeinen Unterthanen nicht ſo wie unſer guter Graf von den Seinen geſegnet.

Ich hatte dieſe Trümmer bisher kaum bemerkt.

O! ſagte Benedetto, unſere Landleute hegen dafür einen Abſcheu, man ſagt, daß dort Geiſter umher gehen und da ich wenigſtens ſehnlich wünſche jedem leidendem Weſen ſo wohl zu thun als ich es vermag, ſo leſe ich zuweilen eine Meſſe für dieſe armen Seelen und gehe nie bei dem Orte vorüber, ohne für ihre Erlöſung zu beten.

Benedettos gutmüthige Aeußerung, die Langweile, die ich wohl zuweilen fühlte, vor

allem aber die Neugier trieb mich auch hier, näher mit dieſen Trümmern und dem was man dort geſehen und gehört haben wollte, bekannt zu werden. Benedetto, der, ſeit dem er mit meiner Geſchichte vertraut war, für mich die höchſte Theilnahme äußerte, hielt es doch für zweckmäßig, das Schreiben an den Prior der Teatiner nicht zu vernachläßigen; verſprach mich am folgenden Tage nach Aquila zu begleiten, dort mit mir über die Burg der Normänner noch einige Nachrichten einzuziehen, und dann wollten wir uns auch nach dieſen Trümmern begeben. Dieſer Abrede getreu, beſtiegen wir früh am folgenden Tage jeder ſein Maulthier, und eilten unter Leitung eines Wegweiſers (der uns einen nähern Weg durch das Gehölze führen ſollte) nach Aquila.

Seht, ſagte Benedetto, dort über dem Walde ragt der Thurm empor; als ich noch jünger war habe ich ihn, als einſt Graf Bentivegni dieſe Güter verkaufen wollte, mit einem Manne aus Neapel, der ſich dem Grafen zum Käufer anbot, beſtiegen, auch ſpäterhin noch ein paar Mal, der herrlichen

Aussicht wegen, besucht, da mich keine Neugier, keine böse Absicht dorthin führte, ich auch jederzeit zuvörderst für die armen Seelen betete, so fürchtete ich nichts.

Ihr habt also auch dort nichts gehört, oder gesehen.

Das erste Mal nicht.

Aber doch vielleicht das zweite Mal?

Wenn der Mensch, sagte Benedetto: außerordentliche Dinge und Wunder erwartet, so mag ihn auch wohl seine Einbildungskraft bald täuschen.

Um bestimmter auf den Grund der Sache zu kommen, forschte ich bei Benedetto, nach dem was er dort gesehen und gehört habe.

Noch, erzählte er, sieht man dort die Ueberreste der Burgkapelle, ihr Gewölbe, das auf vier steinernen Säulen ruht, und ein Bild des Herrn am Kreuze aus Marmor gehauen, hatten sich gut erhalten, noch steht der Altar beinahe unversehrt. Ich hatte dies gleich bei meinem ersten Besuche entdeckt, kein Wunder, daß ich jedesmal, wenn ich die Burg betrat, zuerst dort hinging um mein

Gebet zu verrichten. So auch das letzte Mal. Da glaubte ich ein leises Seufzen zu vernehmen, ich blickte rund um mich, aber ich bemerkte nichts. Ich warf mich nieder auf meine Knie und betete, daß Gott die arme Seele aus des Fegefeuers Qualen erlösen möge. Es ward stille, aber als ich aus der Kapelle ging, da schien das Seufzen mich zu verfolgen. Der vorige Schloßverwalter, dem ich die Sache erzählte, lachte mich aus und meinte, daß die Furcht mich getäuscht hätte. Mich aber überfiel jederzeit, wenn ich an die Trümmer dachte, ein geheimer Schauer, und ich habe sie seitdem, es sind nun beinahe 18 Jahre, nie wieder besucht. Auch ist ein Argwohn bei mir aufgestiegen, möge mir Gott verzeihen, wenn ich meinem Nebenchristen Unrecht thue. Der beinahe als 80jährige Greis verstorbene Fürst von Cellamare, war damals durch seine Härte und Grausamkeit in der ganzen Gegend bekannt, und es gab Menschen, die behaupteten, daß er noch die in diesen Trümmern befindlichen Gefängnisse zur Aufbewahrung seiner Schlachtopfer benutzt habe. Mancher, dem ich die Ge-

ſchichte erzählt habe, wollte hier den Grund des Seufzen finden, allein da es mich zu begleiten ſchien, ſo glaube ich vielmehr, daß es nicht durch einen Leidenden herrührte, dem nur dieſe Welt Stoff zu Schmerzen gab.

Wir näherten uns bald der Stadt. Das Teatiner-Kloſter lag gleich am Eingange derſelben. Seht, ſagte Benedetto, indem er auf eine ſchöne Begräbnißkapelle deutete, dies iſt die Gruft der Fürſten von Cellamare, manches Monument iſt in der Kapelle enthalten, aber ihre Tugenden wurden — wenigſtens ſeit einer langen Reihe von Jahren — nie von ihren Unterthanen geprieſen. Der vorige Fürſt fand ſein Glück im ſammeln von Goldſtücken, der jetzige hat ſeit dem Tode ſeines Vaters dieſe ihm entlegenen Güter nicht wieder beſucht. Wir traten unter dieſen Geſprächen in das Kloſter, und der Prior, einer von jenen ſchönen Greiſen, deren erſter Anblick gleich die Herzen gewinnt und Ehrfurcht gebietet, gewann auch mich hiedurch im erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft.

Mein Empfehlungsschreiben verschaffte mir eine sehr gütige Aufnahme.

Wollt Ihr, sagte der Prior, meinem Rathe folgen, so haltet Euch wie bisher verborgen, denn, mein Freund, der Abt, schreibt mir ja, ihr hättet Euch nach Montalba begeben, um der Rache des Fürsten von Cellamare zu entgehen, und Ihr seyd ihm, der seit ein paar Tagen hier angelangt ist, gerade entgegen geeilt. Doch glaube ich nicht, daß er hier lange verweilen wird, und hat er sich einmal entfernt, ohne daß Ihr von ihm bemerkt seyd, so dürfte hier Euer Aufenthalt um so sicherer seyn.

Der Fürst soll blos um seiner kranken Gemahlin durch die Gebirgsluft nützlich zu werden, hieher gekommen seyn; allein die Fürstin welkt — wie der allgemeine Ruf sagt, mit jedem Tage stärker dahin, und wird, da sie — dem Gerüchte zufolge — an einem zehrenden Fieber leidet, vielleicht bald ihre Ruhestätte unter den Ahnen ihres Gatten finden. Entsetzen ergriff mich bei dieser Nachricht, Antonia mir so nahe und so elend, ich ihr vielleicht als der Mörder

ihres Bruders jetzt ein Gegenstand des Abscheu's; alles dieses stürmte auf mich ein. Der ehrwürdige Prior, dem die Unruhe, die in meinem Innern wüthete, nicht ganz unbemerkt blieb, glaubte sie blos durch Sorge für meine Sicherheit veranlaßt, er bot alles auf um diese zu verscheuchen und mich zu zerstreuen, und seiner Warnung gemäß, ging ich nicht in die Stadt, blieb bis gegen Abend im Kloster, und begab mich, als völlige Dunkelheit einbrach, nach Montalba zurück. Wir speisten noch zuvor auf dem Zimmer des Priors, der um uns Gesellschaft zu leisten, zwei Brüder des Ordens mit an seine Tafel zog. Zufällig lenkte ich das Gespräch auf die Trümmer von der Burg der Normänner, und Hieronimo, einer der Teatiner-Mönche, erzählte uns nun, daß auch ihn, der in dieser Gegend geboren und erzogen wäre, die Neugier gereizt habe, so viele Nachrichten als möglich gewesen wäre, von dieser Burg einzuziehen, und durch ihn erhielt ich eine alte Handschrift mitgetheilt, worin sich folgendes befand.

Zu der Zeit als die Normänner den un-

terſten Theil von Italien beherrſchten, noch vor dem erſten Kreuzzuge war dieſe Burg vom Grafen Robert erbaut, einem Manne, der Rauben und Morden für Kleinigkeit hielt, aber doch um ſich zu entſündigen, vielleicht auch in Aſien größere Beſitzungen zu erwerben, unter Bohemund's Fahnen den Kreuzzug antrat; die Burg aber ſeinem älteſten Sohne übergab. Dieſer erwartete nicht mehr des Vaters Rückkehr, doch hauſete er in ſeinem Geiſte fort, und da er hörte, daß Aſtolfo, ein benachbarter Ritter, zwei erwachſene Töchter von ſeltner Schönheit habe, faßte er, doch ohne ſie zu kennen, blos auf dies Gerücht, den Entſchluß zu ihrer Entführung, allein die Burg Aſtolfo's lag auf einem hohen Felſen, worin ihr einziger Zugang gehauen war. Schon die Lage machte ſie unüberwindlich, mehr noch die Liebe und Treue, womit alle ſeine Unterthanen an dem guten Ritter hingen. Er hatte zwei Söhne, bekannt durch ihren Muth und jede ritterliche Tugend, beide hatten auch das Kreuz genommen, und um ſo leichter glaubte Robert den Greis täuſchen oder überwäl-

tigen und ſich ſeiner Beute bemächtigen zu können. Einſt ritt er umher, die Lage der Burg auszuſpähen und die Mittel zum Eingange zu erſinnen, da ſtieß er im benachbarten Walde auf einen Köhler, der eine Zeitlang neben ihm herging. Auf die Frage Roberts, wohin er gehe? antwortete ihm der Köhler, daß er Geſchäfte auf der Burg Aſtolfo's habe. Und auf die Frage, ob er auch die beiden Fräulein kenne? verſicherte der Köhler, daß ihnen wohl auf Erden kein Frauenzimmer an Schönheit gleich komme. Der Vater laſſe ſie daher auch nicht aus der Burg und wäre beſonders wegen Robert, des normänniſchen Ritters beſorgt. Nach wenig Tagen aber würden alle dieſe Beſorgniſſe ein Ende haben, denn zwei edle und reiche Ritter, die, als die Fräulein nach dem Tode ihrer Mutter bei der Schweſter derſelben zu Tarent erzogen wären, ihre Bekanntſchaft gemacht hätten, würden jetzt in dem Schloſſe erwartet, wo man ſchon alle Anſtalten zur Vermählungsfeier treffe.

Kennſt du mich? fragte Robert.

Sollte ich nicht? antwortete der Köhler.

Und daher gab ich Euch die Nachricht, denn meine Söhne hat Astolfo gegen meinen Willen, weil sie gute, treue Diener seiner Söhne waren, mit diesen über's Meer gesandt. Er weiß nicht, wie wehe es einem Vaters herzen thut, seine Kinder zu verlieren, drum wünschte ich auch, daß er es durch Euch fühlen möchte.

Robert war über diese Nachricht höchst erfreut, der Köhler mußte ihn sofort nach Hause begleiten, und dort zog er nun von allem Kundschaft ein. Jede Nachricht zeigte ihm nur größere Schwierigkeiten zu der Erreichung seines Vorhabens. Da that ihm der Köhler den Antrag, ihn als einen Köhler verkleidet, mit sich in die Burg zu bringen, damit er selbst noch dort alles genauer auskundschaften und sich von der Schönheit der beiden Fräulein überzeugen könne. Mit Händen voll Gold lohnte ihm Robert und nahm den Antrag mit Freuden an. Einige Esel mit Kohlensäcken beladen, trieben beide am folgenden Morgen zur Burg. „Eilt in die Kapelle," sagte der Köhler, und kaum war Robert hineingetreten, als

auch Aſtolfo mit ſeinen beiden Töchtern erſchien. Die Unſchuld im Blick der beiden holden Jungfrauen, ihre Jugend und Schönheit, erhöht durch das Feuer der Andacht, reizten die Begierden des rohen Lüſtling's, noch lag er ſtier, nach ihnen gaffend, auf ſeinen Knieen, als ſie ſchon lange die Kapelle verlaſſen hatten, und zwei Knappen zu ihm traten, die ihm geboten, ihnen zu ihrem Herrn zu folgen. Robert ſtutzte einen Augenblick, doch kehrte bald ſeine gewöhnliche Keckheit zurück, er folgte ihnen.

Robert, redete ihn Aſtolfo an, warum ſchleichet Ihr Euch in meine Burg? unritterlich, ohne daß ich Euch beleidigt und Ihr mir Fehde angeſagt habt, erlaubtet Ihr Euch in meinen Grenzen Plünderung und Mord. Meine Söhne ſind fern, ſie können mich nicht ſchützen, und da Ihr Euch ſelbſt in meine Hände gegeben habt, ſo werdet Ihr doch nicht glauben, daß ich es ungenutzt vorbei laſſen kann? Ihr ſeyd mein Gefangener.

Da zog Robert einen Dolch, den er ins geheim unter ſeinem Köhlerwamms verborgen gehabt hatte, aber ſein Arm war wie ge-

lähmt, die Knappen ergriffen und entwaffneten ihn.

Euer verſuchter Meuchelmord, ſagte nun Aſtolfo, giebt mir ein doppeltes Recht, Euch als meinen Gefangenen zu betrachten.

Die Knappen führten ihn fort in ein finſteres unterirdiſches Gefängniß. Robert wüthete, aber umſonſt. Da zeigte ſich plötzlich am Gitter des Fenſters, welches oben am Gewölbe durch die dicke Mauer ging, ſein guter Freund, der Köhler.

Rette mich! rief Robert.

Das iſt wohl nicht möglich; wer vermöchte die dicke Mauer von Quaderſteinen zu ſprengen? Wer durch dieſes enge Luftloch zu kriechen, das nicht einmal eine Spanne breit iſt? Robert ſtieß die ſchrecklichſten Flüche aus. Eile zu meinen Mannen und Knappen, rief er, daß ſie die Burg beſtürmen und nicht eher ablaſſen, bis ich frei bin, und wenn du kannſt, ſo bringe mir morgen Nachricht. Als am folgenden Morgen im Schloßhof Trompeten ertönten, da freute ſich Robert, denn er glaubte ſchon, daß die Seinen in der Burg wären. Als aber alles wie-

der ſtille ward ſtieg ſein Grimm um ſo höher. Da zeigte ſich der Köhler. Wie iſt's? brüllte ihm Robert entgegen.

Die beiden Ritter ſind mit ihren Reiſigen eingezogen, ein ſtattlicher Haufen, nicht einmal im freien Felde würden ihm Eure Mannen gewachſen ſeyn. Wenn die Vermählung vorüber, die Ritter mit ihren jungen Gemahlinnen abgezogen ſind, dann läßt ſich vielleicht an ſo etwas denken. Jetzt könnte Euch nur ein Wunder befreien, und wegen Eurer Frömmigkeit dürft Ihr doch wohl auf kein Wunder hoffen.

Nein! ſchrie Robert; aber wohl auf des Teufels Beiſtand.

Unter ſchrecklichen Flüchen rief er den Satan an. Verſprach ſich ihm zu ergeben mit Leib und Seele. Da öffnete ſich die Thüre, die Knappen Aſtolfo's traten herein, und führten ihn zu ihrem Herrn.

Zwei Tage lang, ſagte Aſtolfo, hielt ich Euch gefangen, nicht um mich an meinem Feinde zu rächen, da ſey Gott für. Nein, bloß um Euch zu zeigen, welche Folgen Eure Thaten haben könnten. Ich glaube wohl,

daß Ihr das Unangenehme Eurer Gefangenschaft eingesehen habt und Eure Freiheit wünschen werdet.

Wahrlich, knirschte Robert.

Nun dann fordre ich zuvörderst Euer Ritterwort und Euren Handschlag, daß Ihr Euch an mir nicht rächen, alles Vergangene vergessen, und mit mir und all den Meinen in Frieden leben, und mir vor Ankunft meiner Söhne, die Gott und die Heiligen, so es ihnen gefällt, bald und glücklich heimgeleiten mögen, keine Fehde ankündigen wollt. Und daß, nachdem diese Zusagen geschehen, Ihr mich zur Kirche begleiten und dort Euer Ritterwort noch durch einen feierlichen Eid über den heiligen Reliquien bestätiget.

Hier habt Ihr meine Hand, sagte Robert, ich halte was Ihr begehrt. Dann könnet Ihr in dieser Kleidung, sprach Astolfo, nicht ferner bei mir hausen. Da winkte er seiner Dienerschaft, die brachte ein köstlich ritterlich Gewand, und nachdem auf sein ziemliches Geheiß Robert solches angelegt hatte, nahm Astolfo ein gutes Schwerdt an einem köstlichen Wehrgehänge, und hing

ſolches über Roberts Schulter und ſprach: So es Euch gefällt, wollen wir nun zur Kirche gehen.

Dort las der Burgkaplan die heilige Meſſe, und allen gefiel Robert's Betragen gar wohl. Nach vollendetem Meßopfer aber holte der Kaplan die Monſtranz aus dem Ciborio, ſetzte ſolche auf den Altar und vor derſelben ein Reliquien-Schrein. Robert aber trat vor den Altar hin, legte die drei Finger ſeiner rechten Hand auf den Reliquien-Schrein und ſchwur den Eid mit lauter Stimme, ſo wie der Burgkaplan ihm ſolchen vorgeſagt hatte. Da umarmte ihn Aſtolfo und auch Rudgiero und Lorenzo, die beiden Ritter, welche dieſer ſich zu Eidamen erkoren hatte, und baten ihn um ſeine Freundſchaft. Robert aber nahm ſich ſo höflich und ritterlich, daß jedermann an ihm einen Gefallen trug und einer immer zum andern ſagte: Iſt das der wilde Robert, von dem man ſo viel Böſes gehört hat? Wahrlich die Leute haben ihm doch zu viel gethan.

Als aber Robert in den Saal trat und die beiden holdſeligen Fräulein erblickte, des

ſonders Mathilde, die Verlobte Lorenzo's, da fuhr der Böſe wieder in ſein Herz, und er gedachte nur daran, wie er ihrer habhaft werden könnte. Darum eilte er ſobald es ſchicklich ſeyn konnte, in's Freie, und ſiehe da ſtand der Köhler. Er ſprach hohnlachend: Es gehet Euch, Ritter, hier ſogar wohl, daß Ihr mich, Euren Diener, nicht bedürfen werdet. Wohl bedarf ich deiner, rief Robert, und gebot ihm, er ſolle eilig nach ſeiner Burg gehen und dort ſeinem Leibknappen Gervaſio in ſeinem Namen eine Botſchaft von ihm bringen und ihn hieher beſcheiden. Das verſprach der Köhler flugs auszurichten, Rober aber kehrte in den Saal zurück, bald erſchien Gervaſio, ward eingelaſſen, ſprach mit Robert insgeheim und eilte ſchnell wieder davon. Robert hatte indeß immer mehr das Vertrauen aller Anweſenden gewonnen, brachte die Nacht auf dem Schloſſe hin, beſuchte am folgenden Morgen die Meſſe mit Andacht, und eben wollte man ſich zum Mittagsmahl niederſetzen, als ihn ein Diener zu einem Fremden heraus rief. Das war Gervaſio mit noch einem Knappen,

der das Leibroß des Ritters führte. Zu dem trat nun Robert und fragte: Iſt alles wie ich geboten habe? Alles, antwortete Gervaſio, und hier auch was Ihr gefordert habt. Er reichte ihm ein Päcklein, das nahm Robert und eilte in den Saal zurück, und gab an Aſtolfo, den beiden Rittern und den beiden Fräulein köſtliche Kleinode, dankte ihnen für alles Gute, und lud ſie freundlich ein, ihn doch auch auf ſeiner Burg heimzuſuchen. Der alte ehrliche Aſtolfo war dazu nicht abgeneigt, Lorenzo aber, dem Roberts Blicke nicht entgangen waren, entſchuldigte ſich wiewohl höflich, und da nach beendigtem Mittagsmahle Robert Abſchied nahm, gaben ihm alle das Geleite bis in den Schloßhof, dort, nachdem das Thor geöffnet war, beſtieg er ſein Leibroß, und es war ſo, als ob er ſich von allen nicht leicht trennen könne. Drum ritt er noch zu Aſtolfo, dann zu Rudgiero, gab jedem noch freundlich die Hand, und ſchied ſie hiedurch ein wenig von Lorenzo und Mathilden. Nahete ſich nun dieſen, rieß ſchnell das Schwert aus der Scheide und ſtieß es in Lorenzo's Bruſt. In demſelben

Augenblick aber ergriff Gervaſio Mathilden, ſetzte ſie vor ſich auf das Roß und ſprengte davon. Ehe aber die Anweſenden von Schauder und Entſetzen ſich ermannt hatten, war auch Robert und ſein zweiter Knappe aus dem Schloſſe entflohn. Rudgiero aber und Aſtolfo waffneten ſich nun mit einem Theile der Ihren, und eilten den Flüchtigen nach. Doch dieſe hatten einen beträchtlichen Vorſprung gewonnen, als ſie aber in's freie Feld kamen, da ſtand Robert mit alle den Seinen zum Kampfe gerüſtet. Unerwartet kam nun der Angriff, Aſtolfo und Rudgiero entkamen, viele der Ihren aber büßten den kühnen Angriff durch Wunden, Gefangenſchaft und Tod.

Die Nachricht von der verübten Unthat verbreitete ſich durch die ganze Gegend umher, jeder bot Aſtolfo ſeinen Beiſtand an, und nach wenig Tagen umlagerte eine mächtige Kriegsſchaar von allen Seiten Roberts Burg. Dieſe war mit genug Gewaffneten, aber weil niemand eine Belagerung erwartet hatte, nicht hinlänglich mit Speiſe verſorgt, drum ſchickte auch ſchon nach etlichen Tagen

Robert einen Herold heraus, und ließ die Ritter fordern zu einem Gespräch, welches er mit ihnen von seinem Burgthor herab halten wolle. Diese aber wiesen den Herold mit den Worten zurück: daß sie mit einem Meineidigen, Räuber und Mörder in keine Unterhandlung treten wollten noch könnten. Wenn er aber Fräulein Mathilden heraussenden wolle, so wollten sie ihm Barmherzigkeit für Recht wiederfahren lassen. Da antwortete der Herold: So wisset dann, daß, nachdem Mathilde drei Tage lang von Hunger und Durst gepeinigt war, sie, um solcher Marter zu entgehen, sich in den Willen meines Herrn ergeben hat. Warum wollt Ihr denn gegen den streiten, der Euch so nahe befreundet ist?

Astolfo vermochte vor großer Wehmuth sich gar nicht zu fassen. Rudgiero aber sprach: Entbeut deinem Herrn, daß ich seiner Lüge nicht traue, und wenn er Mathilden ein Haar krümmt, so soll er, du und alle eure Genossen, durch die schrecklichsten Martern dafür büßen. Auf Rudgiero's Geheiß bewarfen jetzt die Blinden und Tumm-

ler die Burg noch ärger als zuvor, auch hatte er einen Theil der Burgmauer untergraben laſſen und einen unterirdiſchen Gang bis unter dieſe Mauer geleitet. Unter ſolche hatte man viel große Pfähle geſtellt, dieſe waren mit getheertem Werg umwickelt, dieſes wurde angezündet, als aber nun die Pfähle verbrannt waren, da ſtürzte die Mauer herab mit großem Gekrach in den unter derſelben ausgehölten Abgrund. Man hatte aber auch in der Zwiſchenzeit Fäſſer mit brennendem Theer und Pech in die Burg geſchleudert, und aus dieſer ſtieg nun, gerade als die Mauer einſtürzte, auch die Flamme empor. Da führte Rudgiero die Seinen zum Sturme, Robert aber, Mathilden an der Hand, trat in die Oeffnung der Mauer, ſetzte einen Dolch auf ihre Bruſt und ſprach: Einen Schritt näher und ich ſtoße ſie nieder. Rudgiero und die Seinen hielten an, Mathilde aber rief voll hohen Muthes: Schonet meiner nicht. Wüthend war Robert, noch mehr, als er auch von der andern Seite der Burg das Geſchrei der Stürmenden hörte. Einigemal ſtieß er den Dolch in Mathildens

Bruſt, und wollte ihn jetzt auch in die Seite ſtoßen. Da fiel ihm plötzlich der Köhler in den Arm. Nicht ſo, ſprach er, du gehörſt ja mir. Da bebte die ganze umliegende Gegend, ein Toſen hörte man in der Erde, wie das Gebrüll eines unterirdiſchen Donners. Plötzlich barſt die Erde vor Roberts Füßen, Flammen ſtiegen aus ihr empor, da ſtürzte ſich der Köhler mit Robert in den offnen Schlund, noch einmal ſchlugen die Flammen hoch in die Höhe, dann ſchloß ſich die Kluft.

Alle aber, die ſolches ſahen, machten ſchnell das Zeichen des heiligen Kreuzes und ſchlugen reuig an ihre Bruſt. Dann rückten ſie in die Burg. Wer mit dem Schwerdte angetroffen ward, den hieben ſie nieder, wer um Erbarmung flehte, der wurde in Feſſeln gelegt, doch mit dem Bedeuten, daß den Minderſchuldigen Barmherzigkeit wiederfahren ſolle. Die ganze Burg ward ein Raub der Flamme, nur die Thürme, einige gewölbte Gemächer, unter dieſen die Kirche, und ein Theil der Mauer blieben noch ſtehen, und ſtürzten in der Folge zum Theil all-

mählig ein. Aber zur Nachtzeit trieben böse Geister dort ihr Wesen, ja selbst am lichten Tage gingen dort zuweilen allerlei Gestalten umher, und man hörte Aechzen und Gestöhne, so daß jedermann diesen Ort vermied, und es selbst niemand in die Nähe zu kommen wagte, daher wuchs bald ein dichter Wald rund umher, und das alte Gemäuer ward ein Wohnsitz der Eulen und Marder.

So endigte die handschriftliche Chronik des Jeronimo, die nun Stoff mancher ernsten Betrachtung wurde, besonders ermahnte mich der fromme Prior, der schon vom Tode Francesco's durch mich unterrichtet war, daß ich über mich wachen und doch durchaus verhüten möge, daß nicht Cellamare von meinem Hierseyn unterrichtet und dieses die Quelle eines neuen Unglücks, neuer Leiden, vielleicht für die unglückliche Fürstin selbst werden möchte. O das Bild der armen Leidenden füllte jetzt meine ganze Seele, ich wünschte sie zu überzeugen, daß Francesco's Mord nie meine Absicht gewesen war, und ihre Verzeihung zu erhalten, und Damaso, der Prior, gegen den ich mein Herz

ausschüttete, versprach mir, wenn sein Besuch bei der Kranken angenommen, oder er vielleicht zu ihr gerufen werden sollte, sie mit dem wahren Vorgange der Sache, mit meiner Reue über den durch mich veranlaßten Tod des Unglücklichen und meinen sehnlichsten Wunsche bekannt zu machen, ihrer Verzeihung nicht unwürdig gefunden zu werden. Mit dem Anbruche der Nacht verließen wir das Kloster und eilten nach Montalba zurück. Aber was ich von Antonia gehört hatte, füllte meine ganze Seele mit grosser Wehmuth. Daß sie dahin schmachte an der Seite ihres Peinigers, daß er jetzt auf diese abgelegenen Güter gereist war, alles dies erfüllte mich mit angstvoller Besorgniß. Ich bat Benedetto und Vincentio Nachrichten einzuziehen, nichts bestimmtes konnte ich erfahren. Oft warf ich mich vor dem Altare nieder, bat zu Gott und den Heiligen um Ruhe oder Tod, beides fand ich nicht. Jene Angst, die mich unaufhörlich peinigte, betrachtete ich als Vorwurf des Gewissens über Francesco's, durch mich veranlaßten, wenn gleich nicht beabsichtigten Tod. Ich

ließ Messen für seine Seele lesen, ließ zu Gott und den Heiligen um Ruhe für sie bitten, aber mit jedem Tag stieg meine Angst. Ich irrte wild umher, mit einem Gewehr auf der Schulter durchstrich ich die benachbarten Wälder, warf mich oft ermüdet in's Dickigt nieder, und wenn ich mich dann ermannte und umsah, um einen Rückweg zu finden, so erblickte ich auch immer jene Trümmern, nach welchen mich, ohne daß ich mir etwas bestimmtes dabei dachte, jede meiner Wanderungen hinzog. So übereilte mich einst die Nacht im Walde, ich irrte lange umher, um einen Ausweg zu finden, da stieß ich auf einen wiewohl verwachsenen Pfad, der sich zwischen Felsen und den Ufern eines wildrauschenden Bergstrom's, wie ich nachher erst bemerkte, zu den Trümmern nach der Anhöhe hinaufschlängelte. Die Sonne war indeß untergegangen. Angst und mein Herumirren während eines großen Theils des Tages, hatten mich ermüdet. Ich fühlte eine Fieberhitze, meine Phantasie schweifte wild umher, über mir rauschten die hohen Bäume, unter mir der Strom, der sich an

Felsstücken brach. Die Erinnerung an Robert und was ich von der Burg der Normänner gehört hatte, erwachte in meiner Seele, bald glaubte ich die Ritter, bald den höllischen Köhler in meiner Nähe zu erblicken. Da ging der Mond auf. Deutlich konnte ich jetzt wieder den Pfad bemerken; sollte ich zurückkehren? meine Wanderschaft fortsetzen? noch kämpfte ich mit dem ungewissen Entschlusse, doch hatte ich indeß einige Schritte vorwärts gethan. Ein Fleck des Waldes ward lichter, ich bebte zurück. Gleich einem schwarzen Riesen warf jetzt der Thurm seinen Schatten quer über meinen Weg. Ich wußte, daß der Fluß jenseits der Trümmer durchwatet werden konnte und man alsdann bald auf dem Weg gelangte der von Montalba nach der Stadt führte, daher stieg ich, um diesen Ausweg zu erreichen, den Berg hinan. Bald stand ich zwischen den Trümmern, ein heimliches Grausen befiel mich. Zwischen mosigen Steinen stand hin und wieder ein Baum, dessen Schatten das düstre und heimliche der Gegend mehrte. Meine Kräfte waren erschöpft, ich setzte mich auf einen der

Steine nieder, mein Gewehr nahm ich in den Arm. Allerlei Gestalten schienen vorüberzuschweben, ich wußte selbst nicht was ich wollte, aber ich schien, so sehr auch Entsezzen mein Haar sträubte, wie an diesen Ort gefesselt zu seyn. Aus dem benachbarten Thurm schien jezt ein leises Aechzen bis zu mir hinan zu dringen, und ich glaubte einen schwachen Schimmer durch die Oeffnung des Thurmes zu bemerken. Sollte ich mich dorthin wagen? ich stand einige Augenblicke bei mir selbst an, da kam der Schein näher. Ein Greis in einer Mönchskleidung, dem ein silberweißer Bart bis an den Gürtel hing, eine Lampe in der Hand, schwankte aus dem Thurme nach der mir von Benedetto bezeichneten Capelle. Ich machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und trat ihm in den Weg. Arme geängstigte Seele, rief ich aus, was kann ich zu deiner Erlösung thun? Der Greis hob das zur Erde gesenkte Haupt empor, wer du auch seyst, sagte er mit schwacher Stimme, verrathe mich nicht, und lasse mich noch hier die wenigen Tage, vielleicht Stunden, die ich noch auf Erden zu wallen habe, un-

geſtört hinbringen. Biſt du, wie ich glaube, ein Verirrter, ſo geh in Frieden. Ich ſehe auch du führſt Waffen, o laß dich nicht von Leidenſchaft zu ihrem Mißbrauche hinreißen. Schrecklich, ſchrecklich iſt die Strafe, wenn einſt die Reue erwacht, und das geängſtete Gewiſſen überall durch den Zuruf „Mörder!“ die Ruhe von uns treibt, und den Frieden aus unſerm Innern verſcheut. Achtzehn Jahre lang wohne ich hier, Wurzeln ſind meine Nahrung, Waſſer mein Trank, ich hoffte durch Reue den Ewigen zu verſöhnen, und gebenedeiet ſey die heilige Jungfrau, ſie ſchickt mir, da ich jetzt dem Tode nahe bin, in dir vielleicht einen Engel zu, der mir noch, was ich ſo lange entbehrte, in meiner Sterbeſtunde den Segen eines Prieſters und die Losſprechung von meinen Sünden verſchafft. Kannſt du, ſo erfülle dieſe Bitte, und nimm dafür zum Dank die Warnung eines Sterbenden, hüte dich vor kleinen Sünden, damit ſie dich nicht ſtufenweiſe zu größeren hinreißen, halte dein Herz rein von Verbrechen und deine Hände rein von unſchuldigem Blut. Dort, er deutete

mit dem Finger, wenn du neben den beiden Ulmen den Fluß durchwateſt und dich alsdann am linken Ufer deſſelben hältſt, wirſt du bald auf der Landſtraße, unfern der Burg des Fürſten von Cellamare ſeyn. Kannſt du meine Bitte erfüllen, ſo eile, der Schmerz, der in meinem Innern wüthet, ſagt mir, daß mein Ziel nicht mehr fern ſey.

Dieſe Bitte, mein Wunſch ſie zu erfüllen, die Geſtalt des Greiſes, der einem Bewohner des Grabes glich, der Gedanke, daß auch meine Hände nicht rein von Menſchenblut waren, die Nachricht, daß ich mich ſo nahe bei dem Schloſſe des Fürſten von Cellamare befand, und der damit verbundene Gedanke an Antonia, alles ſtürmte wild auf mich ein. Eile, ſagte der Greis mit ſchwacher zitternder Stimme, Gott und die Heiligen werden es dir, wenn du meine Bitte erfüllſt, auch durch Troſt in deiner Sterbeſtunde lohnen. Ich verſprach ihm ſofort aus Montalba den ehrwürdigen Benedetto zu ſenden, und eilte dem Fluße zu. Kaum hatte ich das entgegengeſetzte Ufer erreicht, da hörte ich Stimmen, es war Benedetto mit zwei Begleitern.

Mein Außenbleiben seit Tages Anbruch und der Gedanke: daß ich vielleicht vom Fürsten von Cellamare entdeckt worden, hatte ihn, mich aufzusuchen, bestimmt. Ich machte ihn mit der Bitte des Greises bekannt, und er war sogleich willig sich mit einem der Begleiter zu ihm zu begeben, mit dem andern eilte ich der Landstraße zu, um auf dem mir mitgebrachten Maulthiere so schnell als möglich Montalba zu erreichen.

Da tönte von ferne Glockengeläut. In dieser Stunde? dachte ich, und sah, von neuem Schauder ergriffen, ängstlich umher. In der Ferne erblickte ich Fackeln, ihnen folgte ein schwarzer Zug, der einen Sarg begleitete. Es ist, sagte Giacomo, der Jäger, der jetzt mit mir nach Montalba zurückkehrte, die Fürstin von Cellamare, die gestern starb, und nun nach ihrer Gruft gebracht wird. Jesus Maria! rief ich aus, meine Sinne schwanden, und erst zu Montalba auf meinem Lager, erlangte ich mein Bewußtseyn völlig wieder. Von Benedetto hörte ich, daß mich Giacomo beinahe leichenähnlich nach Hause gebracht habe, und alle Bilder der

vergangenen Nacht ſchwebten nur noch wie ein gräßlicher Traum in meiner Erinnerung. Antonia? fragte ich, ſie ruhet, antwortete Benedetto, den Lohn ihrer Leiden, dort, wo ein guter Vater alles reichlich vergelten will und kann. Und der Greis? — er lebt noch und iſt durch den Troſt, den ich ihm zu geben vermochte, mehr als durch alles erquikt, was ſonſt noch für ihn geſchehen iſt. Der Fürſt von Cellamare kehrt morgen nach Neapel zurück, da der Leichenzug entfernt von Euch war und Ihr im Dunkeln ſtandet, ſo hat Euch niemand bemerkt. — So wurde ich in ſofern, als dies in meiner Lage möglich war, beruhigt, die Erſchöpfung meiner Kräfte und die Hoffnung eines vielleicht nahen Todes milderten noch überdem die Größe meiner Schmerzen.

Damaſo, der von meiner Krankheit Nachricht erhielt, beſuchte mich, der Troſt, den er mir mitbrachte, ward für die Wunden meiner Seele der lindernde Balſam. Antonia, durch Pietro, den alten Gärtner, vom wahren Vorgang der Sache unterrichtet, hatte nie den Ausſagen Francesco's Glauben

beigemeſſen, mich nie für ſchuldig gehalten. Noch wenig Stunden vor ihrem Tode, als der ehrwürdige Damaſo, um ſie zum Uebergange aus dieſem Leben vorzubereiten, und ſeiner Zuſage gemäß, indem er das Geſpräch auf ihr früheres Leben lenkte, auch meiner erwähnte, da rief ſie ſchon mit dem himmliſchen Lächeln einer Verklärten: Sagt dem armen Paolo, dort oben bete ich noch zu Gott und den Heiligen, daß ihm Religion den Troſt verleihe, den ſie mir in allen meinen Leiden, und auch im Tode gab.

O ihr frommes Gebet blieb nicht unerfüllt, oft wenn die Erinnerung der Vergangenheit, alle verlornen Freuden und Hoffnungen und die Ausſicht in eine trübe Ferne mich tief beugte, Schwermuth und Angſt durch Krankheit meines Körpers erzeugt, in eine bleibende Krankheit meines Geiſtes übergugehen drohte; dann warf ich mich auf meine Knie nieder, flehte mit Inbrunſt zu dem, der alle unſere Schickſale lenkt, und wenn gleich die Ruhe nie völlig in dieſe Bruſt zurückkehrte, ſo fühlte ich mich doch, im Vertrauen auf eine höhere Hülfe, jederzeit er-

leichert. Außerordentlich wurde ich in diesem Zeitpunkte durch ein Geschenk aufgerichtet, welches ich der Freundschaft des Grafen Bentivegni verdankte. Es war jene Madonna von Luca Giordano, vor der meine theure verewigte Mutter ihre Gebete zum Himmel zu senden pflegte, und die er aus dem Nachlasse meines Vaters gekauft hatte. O dieser Anblick erweckte alle die herrlichen Erinnerungen aus meinen früheren Jahren, und der Gedanke: auch deine frommen Eltern flehen dort vereint mit Antonia zu Gott für dein Glück, gab mir Muth und Kraft zu dem Entschlusse, durch zweckmäßige Anwendung dieses Pilgerlebens, einst der Vereinigung mit meinen geliebten Hingeschiedenen nicht unwürdig zu seyn. Noch hatte ich über meine Zukunft keinen bestimmten Entschluß gefaßt, daß ich nicht nach Neapel zu meinem Bruder zurückkehren, daß meine Lage nicht immer die gegenwärtige bleiben, ich nicht alles von der Großmuth und Freundschaft Bentivegni's fordern könnte, sah ich ein, aber ob ich mich der Kunst, der Handlung, den Wissenschaften oder der Kirche weihen

ſollte? darüber kämpfte ich mit mir ſelbſt, und nach dem Verhältniß, wie meine Geſundheit zurückkehrte, ſchien mir ein beſtimmter Entſchluß immer nothwendiger zu werden. Schon waren meine Kräfte ſo weit hergeſtellt, daß ich zu meiner Erholung kleine Spaziergänge unternehmen konnte. Die guten Landleute, die mich als einen Verwandten Vincentio's betrachteten, und deren Wohlwollen ich mir durch Freundlichkeit, durch manches kleine Geſchenk, das ich ihren Kindern gemacht, und manchen kleinen Handgriff bei Garten- und Weinbau, den ich ſie gelehrt hatte, beinahe durchgängig erwarb, wurden, da ſie mich jetzt ſo bleich umherſchwanken ſahen, noch durch Theilnahme näher an mich gezogen. Jeder, ſobald er mich erblickte, kam mir freundlich entgegen, lud mich ein in ſeiner Hütte, oder unter dem Schatten ſeiner Bäume auszuruhen, indem er mir zugleich die ſchönſten Früchte, oder was er ſonſt aufzutreiben vermochte, zur Erquickung darbot. Daher konnte, wenn gleich der Gedanke an Cellamare zuweilen mit Bitterkeit erwachte, dennoch kein Menſchenhaß in meiner Seele

tiefe Wurzel ſchlagen. O, ſagte ich oft zu mir ſelbſt, was könnten die Menſchen ſeyn, wenn ſie ihre Bedürfniſſe zu beſchränken, ihren Leidenſchaften zu gebieten von Jugend auf durch Beiſpiel und Erziehung erlernt hätten, und der Gedanke, mich des Vertrauens wahrlos'ten anzunehmen, den Menſchen, wo ich vermöchte, zum Guten zu leiten, wurde hiedurch immer lebhafter rege, wozu denn auch wohl der Umgang mit Benedetto und Damäſo nicht wenig beitrug. Der heftige Gram hatte ausgetobt, mich umſchwebte nur noch ſanfte Schwermuth, und oft ſuchte ich die Einſamkeit, um mich dort den Thränen und der Wehmuth zu überlaſſen. Doch der Gedanke an Tod und Ewigkeit gaben auch meinem Geiſte nicht ſelten neue Kraft. Oft war auf meinen einſamen Spaziergängen die Guitarre meine Begleiterin, und meine Gedanken ergoſſen ſich dann in Geſängen, wovon die Erinnerung mir noch den nachſtehenden zurückließ:

Ach alles, alles weint hienieden!
Was uns den Stoff zur Freude beut.

Auge fiel zugleich auf die mir gegenüberstehende Begräbniß-Capelle der Fürsten von Cellamare. Hier, hier dachte ich ruhen ihre Ueberreste. Damaso schien in meiner Seele zu lesen. Was die Erde uns nahm, sagte er mit sanfter Stimme, giebt uns der Himmel zurück.

Am folgenden Tage wirkte nun die ernste Feierlichkeit noch lebhafter auf mich, als ich gerade bei meinem Eintritte in die Kirche die Lichter auf dem Altar der Capelle angezündet erblickte, unter welcher sich die fürstliche Gruft, in dieser Antonia's Ueberreste befanden. Wie von einer höhern Macht hingerissen, eilte ich zu den Stufen dieses Altars, mein Gebet für die Ruhe ihrer Seele mit dem des Priesters zu vereinigen. — Schon lange war die Seel-Messe geendet, als ich noch betend dalag, und eine Gesinnung, wie von einem geistigen Wesen in meine Seele geflüstert, hier könntest du, bis auch einst deine Stunde schlägt, vielleicht selbst als Priester am Altare, dies Opfer für die Ruhe ihrer Seele wiederholen, mich wieder erweckte. Der Gedanke hatte für

mich etwas anziehendes, und goß, ſo wenig ich ihm auch Raum gab, doch eine gewiſſe Heiterkeit über mein ganzes Weſen. Daher als wir nach beendigter Mahlzeit uns nach Montalba zurückbegaben, that mir Benedetto, der mich nun für geſtärkt genug hielt, den Antrag, ob wir nicht bei dem alten Einſiedler einſprechen wollten, deſſen Bild mir, durch die Krankheit und die Beſchäftigung mit meinem eigenen Herzen, nur noch wie aus einem düſtern Traume vorſchwebte. Wir lenkten nun unſere Maulthiere nach dem Berge, und ſtanden bald am Eingange des Thurmes. Benedetto führte mich nach dem Gemache, welches der Alte bewohnte. Wir fanden ihn auf einem Lager von dürrem Laube matt, und kraftlos, ein Waſſerkrug ſtand neben demſelben, etwas wildes Obſt, einige Wurzeln lagen auf der Erde. Er hielt ein Crucifix in der dürren, welken Hand, verſuchte bei unſerer Annäherung ſich aufzurichten, aber die Kräfte gebrachen ihm. Die Stunde der Befreiung iſt nahe, ſagte er mit gebrochener Stimme zu Benedetto, achtzehn Jahre voll Reue haben endlich wieder die

Hoffnung auf die Gnade des Allbarmherzigen geweckt. Benedetto kniete neben dem Lager er betete mit dem Sterbenden. Habt Dank, sagte dieser, und wenn ihr auf Erden jemanden findet, den die Last der Verbrechen oder des Unglücks zu Boden drückt, so erinnert ihn an mein Beispiel und belehrt ihn, daß Religion, Glaube an Gott und dessen Barmherzigkeit uns von allen Lasten dieser Erde befreit, und doch endlich in den geängsteten Busen den innern Frieden zurückführt. — Er wollte fortfahren, die Stimme versagte ihm, die Brust hob sich unter immer leiser werdenden Seufzern, das gebrochene Auge erlosch völlig.

Ich sorgte für seine Beerdigung, sein Schicksal blieb mir ein Geheimniß, nicht aber, daß Verbrechen und Reue vorzüglich darauf gewirkt hätten. Seine letzten Worte weckten bald die Erinnerung an die letzten Aeußerungen Antonia's, und jemehr ich daran dachte, um so bestimmter ward die Ueberzeugung, daß mir die Welt keine Freude mehr, und einzig die Religion mit ihren sanftesten Tröstungen innern Frieden gewähren

könne. Hiedurch reifte mein Entſchluß, wobei, warum ſollte ich es läugnen? auch wohl nicht wenig der Gedanke wirkte, die wenigen, nach meiner damaligen Anſicht, mir noch übrigen Tage in der Nähe der mir ſo theuern Ueberreſte Antonia's hinzubringen. Damaſo, dem ich meine Bitte um Aufnahme in ſein Kloſter vortrug, machte eine Menge von Bedenklichkeiten rege, ich wies ſie alle zurück, trat mein Probejahr an, und erhielt die Aufnahme in den Orden. Der Umgang mit guten frommen Männern, welchen die Pflichten ihres Glaubens heilig waren, wirkte auch auf mich durch ſein wohlthätiges Beiſpiel. Die Bücherſammlung des Kloſters ſchaffte mir Beſchäftigung und erweiterte meine Kenntniſſe, der Wunſch, nützlich zu ſeyn, und die Liebe zum Guten, die ich ſehnlichſt zu verbreiten wünſchte, verſchafften meinen Predigten den Beifall, den ich ſelbſt nicht hoffte, und jenen Ruf, den ich ſelbſt nicht wünſchte. Auf Befehl meiner Vorgeſetzten ward ich für meine Kloſterbrüder Lehrer der Gottesgelahrtheit, ihre Liebe ernannte mich, nach dem Tode des frommen Damaſo, zu ih-

rem Prior. So wurde ich, der ich nur die Stille und innern Frieden wünschte, durch eine Menge Geschäfte wieder davon abgezogen; ich suchte vor Gott und Menschen redlich zu wandeln, die Vaterhuld des Ewigen segnete mein Bemühen. Redlichen Willen, Gott ist mein Zeuge! diesen besaß ich, aber wenn ich den Ruf von Frömmigkeit, ich erröthe, indem ich dieß niederschreibe, selbst den der Heiligkeit erhielt, so urtheilten die schwachen Menschen blos nach dem äußern Scheine, denn oft warf ich mich in Demuth vor Gott auf die Knie nieder, und bat ihn, nachdem ich schon 18 Jahre im Orden zugebracht hatte, mir das Wiedererwachen jener irdischen Gefühle zu verzeihen, die ich schwacher, sündiger Mensch längst erlöscht wähnte.

Ja, beinahe 18 Jahre hatte ich im Kloster verlebt, als ich am Morgen des heiligen Osterfestes mich in den Beichtstuhl begab. Die vorhergehenden Tage, welche lebhaft die Erinnerungen an denjenigen erweckt hatten, der sich aus Liebe für uns in den Tod gab, jene fromme Rührung, womit man die Feier des Auferstandenen beging, die Kirchenmusik,

die zahlreichen brennenden Lichter, alles gab mir eine Stimmung, die mich dem Himmel näher zu rücken, und über alles Irdiſche zu erheben ſchien. Mehrere hatten ſich bereits von meinem Beichtſtuhl entfernt, als ein verſchleiertes Frauenzimmer ſich demſelben näherte. Schon der Ton ihrer Stimme machte meine Aufmerkſamkeit rege, ich warf einen Blick durch das Gitter des Beichtſtuhls, Gott, es waren Antonia's Züge. Kaum vermochte ich meine Faſſung beizubehalten, ich rief in meinem Herzen zu Gott und den Heiligen, ſie gaben mir Kraft. Die Beichtende war eine reine unſchuldige Seele, und litt, wie ich aus ihren Geſtändniſſen vernahm, unverſchuldet durch das Zuſammentreffen ſchrecklicher Begebenheiten. Ich ſagte ihr einige Worte des Troſtes, war aber ſo erſchöpft, daß ich gleich nach ihr den Beichtſtuhl verließ. Ich hätte mehr als ein armer, ſchwacher Menſch ſeyn müſſen, wenn nicht der Wunſch, von der Unbekannten etwas Näheres zu wiſſen, in mir aufgeſtiegen wäre. Ob ich ihn befriedigen? ob ich ihn unterdrükken ſollte? darüber kämpfte ich mit mir ſelbſt.

Ich betrat die Kanzel. Daß der Menſch alle Leiden dieſer Welt nicht achten, feſt im Glauben an Gott und die Tugend nach dem Beiſpiel unſers Herrn und Heilandes getroſt dem Grabe zuwandeln ſolle, um dereinſt gleich ihm, nach Ueberwindung aller Leiden und der Schreckniſſe des Todes, herrlich zu auferſtehen; Dieß war der Stoff meiner heutigen Rede. Ich ſprach ganz aus der Fülle meines Herzens, denn Vergangenheit und Zukunft ſchwebten vor meiner Seele. Die Rührung ward allgemein, da fiel zufällig mein Blick auf die Unbekannte, auch ſie zerſchmolz in Thränen. Ein Blick auf das Bild des Gekreuzigten und Auferſtandenen hob wieder die ſinkende Faſſung, aber der Gedanke an ihre Thränen, an ihr Unglück, erhöhte auch wieder meine Theilnahme, und immer führte die aufgeregte Einbildungskraft mir ihr Bild zurück, ſo ſehr ich ſolches auch zu entfernen wünſchte, und in der nächſtfolgenden Nacht umgaukelte es mich ſelbſt in meinen Träumen.

Am folgenden Tage meldete mir ein Layenbruder den Kammerdiener der Fürſtin von

Rocca. Er händigte mir eine beträchtliche Summe in Gold mit dem Auftrage ein, daß dafür jährlich eine feierliche Seelmeſſe, am Sterbetage ihrer Mutter, in der Begräbniß-Capelle der Fürſten von Cellamare gehalten werden ſolle. Die Fürſtin von Rocca war folglich die Tochter der verewigten Antonia. Gleichgültig hatte ſie ihr Vater, gemäß dem Wunſche der ſterbenden Mutter, der Aebtiſſin des Kloſters der heiligen Clara zugeſandt; dieſe edle Frau hatte den Verſtand und das Herz der kleinen Cäcilia bis ins 12te Jahr gebildet, und als nun die Aebtiſſin die Erde mit dem Himmel vertauſchte, da ward es den übrigen Kloſterfrauen leicht, auf dem ſchönen Grunde weiter fortzubauen. Die Rückerinnerung an ihre mir unvergeßliche Mutter, das Beſtreben der Fürſtin, bei mir Troſt zu ſuchen, das Geſtändniß, welches ich ihr ablegte, ihre Mutter gekannt, die Freundſchaft derſelben genoſſen zu haben, brachte uns bald näher, und aus dem Munde der unglücklichen Fürſtin erfuhr ich nun ihre Geſchichte. Cäcilia wurde eine der edelſten ihres Geſchlechts, ihr Vater ſah ſie nur

höchst selten, denn er schwärmte auf Reisen umher, wie der Kammerdiener einst in der Folge gegen mich äußerte, gemäß der allgemeinen Sage von der Unruhe eines bösen Gewissens, das ihn nimmer rasten lasse, umhergetrieben; und wenn er nach einigen Jahren wieder zu Neapel einsprach, dann waren so viele Geschäfte anzuordnen und nachzuholen, daß ihm, der bald wieder forteilte, nur wenig Zeit zur Erinnerung an seine Tochter übrig blieb. Dieser war ihr Kloster ihre Welt, sie fühlte sich darin zufrieden, und allgemein geliebt, sehr natürlich war daher ihr Wunsch, dort ihr Leben zu beschließen, und ihr Vater auch gar nicht abgeneigt, diesen Wunsch zu gewähren, als sein Bruders sohn Prinz Tancred, der letzte des Hauses Cellamare, plötzlich starb. Cäcilia, die reiche Erbin der Güter dieses Hauses, war nun, da auch der Ruf ihrer Schönheit sich außer den Mauern des Klosters verbreitet hatte, der Gegenstand unzähliger Bewerbungen.

Auf Befehl ihres Vaters, der jetzt nach Neapel zurückgekehrt war, mußte sie das

Kloſter verlaſſen, an allen Feierlichkeiten des Hofes theilnehmen. Das Geräuſch und die Pracht waren ihr neu und feſſelten ihr Herz nicht, und bei dem immerwährenden Taumel der Feſte, und den unzähligen Verehrern, welche ſie umgaben, machte keiner auf ihr Herz einen bleibenden Eindruck. Am wenigſten gleichgültig aber ſchien ihr der Fürſt von Rocca zu ſeyn, den auch ihr Vater vor allen Andern begünſtigte, und bald auf das lebhafteſte in ſie drang, ihm ihre Hand zu geben. Der Fürſt war ein wohlgebildeter Mann von etlichen und dreißig Jahren, jedoch in voller Jugendfriſche, mit einigem Hange zur Schwermuth, übrigens in ſeinem Weſen und in ſeinen Grundſätzen ganz von dem Fürſten von Collamare verſchieden, ſo daß die Zuneigung deſſelben zu dem ſanften, edlen Manne beinahe jedem räthſelhaft war. Cäcilia ward durch das Geräuſch der Stadt und des Hofes ermüdet, um ſo mehr aber feſſelte ſie jene Villa, auf der auch ich die ſchönſten Tage meiner Jugend verlebte, und die itzt das Eigenthum ihres Vaters war, der mit Ausnahme des Fürſten von Rocca,

den Besuch jedes andern Liebhabers von dort zu entfernen wußte. Musik, Malerei und die Dichtkunst waren auch die Lieblingsbeschäftigungen des Fürsten Fernando, begünstigt durch die Einsamkeit, verfehlten sie nicht ihren Eindruck auf Cäcilia's Herz, und ihr Vater überließ sich nun der ausgelassensten Freude, als er nach wenig Tagen das Hochzeitfest seiner Tochter begehen konnte.

Allein dies war auch der letzte frohe Tag seines Lebens. Das Uebermaas der Freude und auch wohl manche Unmäßigkeit, die er sich gestattete, veranlaßten, daß er am folgenden Tage sich unwohl fühlte. Aerzte erklärten die Sache für Kleinigkeit, und die Freude über das Glück seiner Tochter, deren Anhänglichkeit für ihren Gemahl mit jedem Tage stieg und von ihm erwiedert wurde, so wie die Hoffnung, die er nach wenig Wochen erhielt, auch die Freude des Großvaters zu erleben, würden ihn, so bedenklich auch zuweilen seine Zufälle waren, doch nicht unwahrscheinlich, bei seinem vormals so starken Körper, völlig wieder hergestellt haben; wenn nicht eine unbedeutend scheinende Be-

gebenheit den schrecklichsten Eindruck auf ihn gemacht hätte. Ein Lazaroni ließ sich bei ihm melden: der Fürst argwöhnisch, daß vielleicht der Dolch eines Banditen gegen ihn gedungen seyn könnte, verweigerte ihm das Gehör und ließ ihn auffordern, sein Anliegen seinem Kammerdiener zu entdecken. Nun dann, sagte der Lazaroni, so bringt ihm diesen Brief, 17 Jahre lang habe ich ihn aufbewahrt, um den Willen eines sterbenden Vaters zu gehorchen, und würde ihn längst abgeliefert haben, wäre nicht der Fürst, so oft ich seine Anwesenheit erfuhr, auch schon wieder verreist gewesen.

Die Fürstin fühlte sich jetzt äußerst erschüttert, reichlich strömten ihre Thränen, ich bat sie sich zu beruhigen, und sie setzte die durch ihren heftigen Schmerz diesmal unterbrochene Erzählung, erst nach einigen Tagen wieder fort.

Ich und Fernando, so erzählte sie mir, saßen während dieser Zeit in einer Laube des Gartens. Unsere Verbindung, die in der That nicht glühende Leidenschaft geknüpft hatte, sondern eigentlich durch meinen Vater

bewirkt war, der die Hand ſeiner Tochter, der reichen Erbin des Hauſes Cellamare, dem Fürſten von Rocca zuzuwenden wünſchte, hatte dennoch allmählig das Glück unſeres Lebens herbeigeführt. Wechſelſeitige Achtung hatte Freundſchaft erzeugt; mit jedem Tage lernte ich an meinem anſpruchloſen Gemahl neue Vorzüge des Geiſtes und des Herzens kennen, Gleichheit der Geſinnungen erhöhte unſere Zuneigung. Der ſanfte Fernando war einer der edelſten Menſchen, und eine Neigung zur Schwermuth abgerechnet, die er eingeſtand, und deren Grund er nicht anzugeben wußte, die aber nach ſeiner Betheurung durch meine Zärtlichkeit fortgezaubert wurde, hatte ich ſeit den 3 Monaten, da wir vermählt waren, noch nicht das geringſte an ihm bemerkt, welches mich nicht mit der Hoffnung erfüllt hätte, an ſeiner Hand das höchſte Glück des Lebens zu genießen. Unſere Liebe ward mit jedem Tage feuriger, auch der leichte Zug von Schwermuth ſchien verwiſcht zu ſeyn, und die Hoffnung auch Freude der Eltern zu genießen, gab für uns dem Leben einen neuen hohen Reiz. Wir ſuchten

die Einsamkeit, um uns wechselseitig unsere Gefühle anzuvertrauen. Wir hatten eben unsere Vergangenheit überdacht und mit Innigkeit Gott und den Heiligen gedankt, deren Huld uns zu unserm Glücke zusammengeführt hatte, als wir endlich von unserer schwärmerischen Begeisterung erwachten und Hand in Hand, im seeligsten Gefühl unsers Glücks, wieder unserm Vater zueilten, der, als der Urheber unserer Verbindung, unsern dankbaren Herzen unaussprechlich theuer geworden war.

Wir erfuhren, daß er schon seit einer Stunde mit einem Lazaroni, durch den er einen Brief empfangen hatte, in seinem Zimmer eingeschlossen war. Wir warteten noch einige Zeit, und da mein Vater sein Zimmer nicht öffnete, stieg meine Besorgniß. Ich klopfte leise an die Thüre — „ich will allein seyn!“ rief mein Vater mit einem Tone, der mich heftig erschütterte, und als er endlich das Zimmer öffnete, der Lazaroni ihn verließ, da erschien mein Vater leichenblaß, höchst erschöpft, und seine Züge verriethen einen heftigen innern Kampf. Ich hoffte ihn

zu beruhigen, freundlich ergriff ich ſeine Hand, die ich mit kindlicher Zärtlichkeit küſſte. O, ſagte ich, hättet Ihr doch unbemerkt Zeuge des Geſpräches ſeyn können, das ich eben mit meinem theuern Fernando führte, wir geſtanden uns ein, daß unſere Liebe, unſere Zärtlichkeit mit jedem Tage wächſt, und wir dankten mit Rührung unſerm guten Vater, dem Urheber unſeres Glückes. Auch das noch, rief er aus, indem er wüthend von ſeinem Stuhle aufſprang, und ich, die ich ihm Freude zu verſchaffen, ihn zu beruhigen gehofft hatte, ſah mit Entſetzen ſeine Unruhe vermehrt zu haben. Ich warf einen Blick auf Fernando, der auch leichenblaß daſtand. Mein Vater klingelte, der Kammerdiener erſchien, eile, ſagte er, mit meinem Wagen nach Neapel, um einen Brief; den ich unverzüglich ſchreiben will, dem dort befindlichen Erzbiſchoffe von Roſſano abzugeben. — Er ging in ſein Zimmer und ſchrieb, der Kammerdiener fuhr ab. Man lud uns zur Mittagstafel, mein Vater erſchien nicht; ſonſt hatten meine Liebkoſungen ſo viel über ihn vermocht, er hatte ſie ſo freundlich auf-

genommen. Ich ging auf ſein Zimmer, „ich bitte dich, laß mich allein,“ dies war die Bewillkommung, womit ich gleich beim Eintritt empfangen wurde. Vater! rief ich aus, indem ich noch auf der Schwelle ſtehend, die Hände bittend nach ihm ausſtreckte. Lodert nicht ſchon, rief er wüthend, die Hölle in meinem Buſen, bedarf es dich noch, um meine Qualen zu erhöhen. Beinahe ohnmächtig verließ ich das Zimmer, auch Fernando ſchien außer ſich zu ſeyn. Wäre es möglich? murmelte er leiſe, wäre es alſo doch vielleicht möglich? — Ich bat ihn, wenn er es vermöchte, mir einen Aufſchluß zu geben, er ſchüttelte ſchweigend den Kopf, meine Angſt ſtieg unermeßlich. Ich eilte in mein kleines Betzimmer, das ich nach dem Muſter desjenigen, welches ich vormals bei der Aebtiſſin des Kloſters der heiligen Clara beſaß, mir auch hier eingerichtet hatte. Vor dem Altare, auf welchem eine ſchmerzensreiche Mutter neben dem erblaßten, von Engeln umſchwebten Sohne ſtand, warf ich mich nieder. Heilige Gebenedeite! rief ich aus, du, welche auch die Leiden eines gemarterten Her-

zens kannteſt, erbarme dich meiner! — Endlich bekom ich Thränen, ich weinte und betete lange, Troſt und leiſe Hoffnung ſchienen wieder bei mir einzukehren, da hielt ein Wagen, ich eilte herbei. Es war der Erzbiſchoff und Bruder Romoaldo, ein Camadulenſer, beide Prieſter, die beinahe ſchon lebend im Rufe der Heiligkeit ſtanden. Ich eilte ihnen entgegen, der Erzbiſchoff, ein beinahe achtzigjähriger Greis, aus deſſen Zügen Heiterkeit, Sanftmuth und Frömmigkeit ſtrahlten, ſah mein verweintes Auge. Sey getroſt meine Tochter, ſagte er mit ſanfter Stimme, ein Gott, ein Vater wacht über uns, dieſem vertraue! —

Beide begaben ſich zu meinem Vater, der nicht lange darauf wieder einen Wagen nach Neapel ſandte, der mit einem Arzte zurückkehrte. Mit jeder Secunde ſtieg meine angſtvolle Erwartung, endlich kam Romoaldo. Er lenkte das Geſpräch auf das kindliche Vertrauen, das wir auch Gott in der Fülle der Leiden ſchuldig wären, der uns auch zu den ſchwerſten Opfern auf Erden Kraft ſchenke. O, rief ich aus, ich hoffe zu ſeiner Barm-

herzigkeit, daß mir kein Opfer zu groß ſeyn wird, aber erbarmt Euch meiner, ehrwürdiger Vater! gebt mir Gewißheit meines Unglücks, die nie ſo marternd ſeyn kann, als die gräßliche Ungewißheit, die mich nun ſchon ſo lange fortdauernd peinigt. Hofft, antwortete der Greis, mit kindlichem Vertrauen auf Gott, der alles mit Vaterhuld lenkt, freilich fühlen noch oft die Kinder ſchmerzlich die Folgen von den Sünden der Väter, nicht weil Gott die Unſchuldigen ſtrafen, ſondern weil er kein Wunder thun will, um die Folgen des Frevels zu hemmen. Mir ahnen ſchreckliche Dinge, ich konnte nicht antworten. Erholt Euch liebe Tochter, ſagte Romoaldo, und faßt Muth, um Euch zu einer wichtigen Entdeckung vorzubereiten. Der Arzt kam hinzu, auf ſein Verlangen mußten ich und Fernando ein kühlendes Mittel nehmen, und er blieb in der Nähe, indeß wir beide durch Romoaldo zu meinem Vater eingeführt wurden. Dieſer ſaß bleich und abgeſpannt, mehr einer Leiche als einem Lebenden ähnlich, an der Seite des ehrwürdigen Erzbiſchoffs, der bei unſerm Eintritt in das

Zimmer freundlich entgegen kam. Euer Vater, ſagte er, glaubte, daß Reichthum beinahe allein glücklich macht, und bewirkte daher Eure Vermählung, damit die einzige Erbin des Hauſes Cellamare ihre Beſitzungen demjenigen zubringen möchte, der ihm unter allen, die ſich um ihre Hand bewarben, am nächſten war. — Er ſchwieg, ein Strahl von Hoffnung erwachte, und wir, rief ich aus, jetzt durch die innigſte Liebe verbunden, erkennen dieſe Handlung unſers Vaters als eine große Wohlthat. Und würdet Ihr dennoch, fragte der Biſchoff nach einer kurzen Pauſe mit großer Bewegung, würdet Ihr dennoch auf dieſes Glück, wenn es Gott forderte, Verzicht leiſten können? Gott macht jetzt durch meinen Mund an Euch dieſe Forderung. Euer Vater ſtand mit Fernando's Mutter in einer ſtrafbaren Verbindung, und du, arme Cäcilia, kannſt ihn daher ferner nur als deinen Bruder betrachten. Die letzten Worte hörte ich nicht mehr völlig, ich erwachte unter den Händen des Arztes, der Erzbiſchoff und Romoaldo beruhigten das empörte Herz durch die Tröſtungen der Religion. Ich frag-

te nach Fernando, ſein Zuſtand war dem Meinigen gleich. Die Hoffnung, daß er ſich erhole, wurde mir Troſt, ſo vergingen einige Tage, ich wünſchte ihn zu ſprechen, der Arzt und Romoaldo machten es mir zur Pflicht, darauf Verzicht zu leiſten. Endlich geſtanden ſie mir, daß, um uns den ſchrecklichen Augenblick der Trennung zu erſparen, Fernando, der, wie ich ſpäterhin erfuhr, durch ein leiſes Gerücht, als er ſich um meine Hand bewarb, ſchon etwas von der ehemaligen Verbindung meines Vaters mit ſeiner Mutter erfahren, dies aber als unverbürgt verachtet hatte, jetzt, bei ſeinem Hange zur Schwermuth, durch Vorwürfe des Gewiſſens geängſtigt, bereits auf ſeine Güter verreiſt ſey. Ach! ich ſah ihn nie wieder, denn ſchon nach wenig Wochen hatte er die Ruhe im Grabe gefunden, meiner aber harrte noch ein weit ſchrecklicheres Schickſal. Mein Vater verſank in die gräßlichſte Geiſteszerrüttung, meine Bitten, meine Thränen, vermochten es noch anfänglich ihn zu beruhigen aber ſein Zuſtand wurde bald um ſo ſchrecklicher, da oft mit der fürchterlich-

ſten Wuth, Stunden, ſelbſt Tage des völli-
gen Bewußtſeyns abwechſelten. In ſolchen
Augenblicken verſuchte der fromme Romoal-
do, durch die Tröſtungen der Religion, auf
den Unglücklichen zu wirken und durch Hoff-
nung auf den Allbarmherzigen das geängſte-
te Gewiſſen zu beruhigen. In einem ſolchen
Augenblicke, da Romoaldo Gottes unendli-
che Barmherzigkeit pries, der keinem reuigen
Sünder die Pforten des Himmels verſchließe,
rief mein Vater zähnknirſchend mit wildrol-
lendem Auge, dennoch thut er's mir, riß
ſeinen Schreibeſchrank auf, und warf ein
Papier auf die Erde. Leſ't! Leſ't! rief er,
und brüllte wüthend, er mußte von den her-
beieilenden Wächtern gehalten werden, indeß
Romoaldo das Papier aufhob und mich eil-
lends von dem gräßlichen Anblick entfernte.
Auf meine wiederholten Bitten erhielt ich die
Schrift mitgetheilt. Es war der Brief, wel-
chen der Lazaroni überbracht hatte, hier iſt er.

Indem Ihr dieſen Brief erhaltet,
ſteht Witto, der Gehülfe Eurer Verbre-
chen, vor Gottes Richterſtuhl. Zwar

auf Euer Geheiß, durch Euch verleitet, ward ich mehr als einmal Giftmischer und Mörder. Schnöde Gewinnsucht verleitete mich dazu, und, schrecklich ward ich von der Rache desjenigen ergriffen, von dem ich jetzt, da mir seine Barmherzigkeit noch eine Frist so vieler Jahre zur Reue gestattete, Gnade zu erhalten hoffe, die ich oft mit so bittern Thränen erflehte. Ich verzeihe Euch, daß Ihr leichtsinnig mich, zum ewigen Verderben hinleitetet, aber es ist ein Gott, ein Rächer, eine Ewigkeit, eine Hölle, deren gräßliche Geister sich schon hier des Verruchten bemeistern. Ich fühlte bereits ihre Nähe, jedermann hielt mich für einen Besessenen, Gott und die Heiligen haben mich gerettet. Aus dem Munde meines Sohnes, der Euch diesen Brief überliefern wird, und dem ich auch eine schriftliche Erzählung meiner Schicksale übergeben habe, könnt Ihr das Uebrige erfahren. Nicht als Euer Ankläger will ich vor Gott auftreten, will für Euch um Verzeihung fle-

ßen; aber erbarmt Euch ſelbſt Eurer armen Seele, verbeſſert Eure Verbrechen, wo Ihr es noch vermögt, ehe Gott und die Heiligen Euch völlig verſtoßen, und Euch nach Verdienſt die Hölle auf ewig umfängt. Rettet, rettet Eure arme Seele, verbeſſert was Ihr vermögt, ſo lange es noch Zeit iſt.

Was dieſer Brief auf den bereits kranken Mann gewirkt haben konnte, ſah ich ein, und die Erzählung des Lazaroni hatte gewiß dazu noch mehr beigetragen. Oft betete ich für meinen Vater mit Thränen, ich ließ Meſſen für ihn leſen, theilte Almoſen aus, ſuchte, was ich irgend Böſes von ihm erfahren konnte, zu vergüten, und wahrlich nicht aus ſchnöder Neugier, ſondern um dem Inhalte des Briefes zu genügen, das Böſe zu entdecken und ſeine Folgen nach Möglichkeit zu hindern, ſuchte ich, mit Hülfe der Dienerſchaft meines Vaters, dieſen Lazaroni auszumitteln. Es gelang, und als er zu mir gebracht wurde, war gerade Vater Romano zugegen. Aufgefordert, uns das mitzutheis

len, was er meinem Vater entdeckt habe, versicherte er, alles was ihm sein Vater auf dem Sterbebette schriftlich mitgetheilt, gemäß dem Auftrage desselben, sobald mein Vater seinen Brief angenommen und ihn vor sich gelassen, diesem auch eingehändigt zu haben. Romoaldo durchsuchte nun den Schreibeschrank meines Vaters, und fand endlich einige Blätter, wovon die Handschrift, der des Briefes gleich, die Echtheit verbürgte. Die Fürstin überreichte mir nun die Blätter, deren Abschrift ich hier einschalte.

Fürst! wenn mein armer Sohn einst überzeugt ist, daß mein Brief den Eindruck auf Euer Herz nicht verfehlt hat, oder wenn Ihr auch diesen, ohne dadurch erschüttert zu werden, verwerft, dann soll er wieder nach einiger Zeit, besonders, wenn er erfährt, daß Ihr krank, oder durch Leiden gebeugt seyd, dann soll er Euch dies Geständniß meiner Sünden, meiner Martern und meiner Reue überreichen, um Euch wo mög-

lich noch dahin zu bewegen, daß mein Beiſpiel, wie ich von Gott und den Heiligen ſtehe, nicht ganz fruchtlos ſeyn möge.

Gold war mein Götze, Ihr gabt es mir mit vollen Händen, ſo ward ich der Gehülfe Eurer Verführung und Eurer Lüſte, und die Treuloſigkeit gegen meinen guten Herrn, den Fürſten von Rocca, ward doppelt ſchändlich, da er mich mit Wohlthaten überhäuft, und mir — ſeinem Kammerdiener — ſein höchſtes Zutrauen geſchenkt hatte. Euer verbotener Umgang wurde entdeckt. Der Fürſt wollte ſeine treuloſe Gemahlin in ein Kloſter verbannen, mir, in deſſen Treue er keinen Zweifel ſetzte, wurde dies augenblicklich bekannt, ich gab Euch Nachricht, und, um nicht als Mitſchuldiger verrathen zu werden, gab ich nun ſofort dem Fürſten das durch Euch erhaltene, ſchreckliche Gift, welches ſogleich ſeinen Verſtand zerrüttete, und ihn, der nun ohne Beichte und Abſolution in ſeinen Sünden dahinfuhr,

nach wenig Tagen zur Grube brachte. Die Fürſtin fühlte Gewiſſensbiſſe, Ihr wünſchtet den Umgang fortzuſetzen, und nahmt mich in Eure Dienſte auf. Eure tugendhafte Gemahlin hatte wahrſcheinlich einen Wink bekommen; ich war ihr äußerſt verhaßt, allein ich trotzte auf Eure Gunſt, und rächte mich, da ich die Beweiſe ihrer Verachtung erhielt, indem ich Euch unaufhörlich durch manche erſonnene Verläumdung gegen ſie aufreizte. Ihr wißt es, daß ſie durch aqua Tofana den Tod fand. Die Fürſtin von Rocca war indeß Mutter Eures Sohnes geworden, ſie kannte die Blutſchuld nicht, die auf Eurem Haupte laſtete, und forderte Eure Hand. Weit wart Ihr davon entfernt dies zu erfüllen; denn die junge Gräfin Agneſe von Valva war jetzt der Gegenſtand Eurer Wünſche. Sie war arm, Euer Reichthum verblendete ihre Eltern; der Stolz der Fürſtin von Rocca machte, daß ſie Euer Betragen doppelt ſchmerzlich empfand. Der Obriſt von Albegna

hatte ſich um die Hand der ſchönen, reichen Wittwe beworben. Sie hatte ihn bis jetzt zurückgewieſen, entdeckte ihm, daß es wegen Eurer Bewerbungen geſchehen wäre, und verſprach ihm zum Lohn der Rache, ihre Hand. Der Obriſt war ein Mann, er wollte Euch zum Zweikampf fordern, Ihr wißt, daß er ihn nicht erlebte, und ich den Bravo dingen mußte, durch deſſen Dolch er fiel, indem ich durch meine Verbindung mit dem Kammermädchen der Fürſtin die Sache erfuhr, und er, ehe er noch einen Schritt gegen Euch thun konnte, nicht mehr am Leben war. Doch wozu ſoll ich das Verzeichniß Eurer Sünden wiederholen, das Eurem Gewiſſen eingebrannt iſt, und auch dort unauslöſchlich in dem großen Schuldbuche ſteht.

Ich will Euch ſtatt deſſen nur verkünden, wie mich die Strafgerichte des Ewigen verfolgten. Reich wollte ich werden, und wucherte mit dem Golde, wofür ich Euch meine Seele verkauft

hatte. Vergeblich waren die Ermahnungen meines frommen Weibes. Für sie und Giovanni, meinen schon heranwachsenden Sohn, hatte ich keinen Sinn; Golddurst nur füllte meine ganze Seele. Das Glück, oder vielmehr die Hölle begünstigte mich, beinahe täglich stieg die Zahl meiner Goldstücke. Gleichheit der Gesinnungen und des Gewerbes, machte mich mit Giacomo, dem berüchtigsten Wucherer in ganz Neapel, bekannt, wir machten manche gemeinschaftliche Unternehmung, und ansehnlich war dabei jederzeit der Raub, den wir theilten. So groß dieser Gewinn war, so nachtheilig wurde mir in dieser Zeit jede Unternehmung, die nicht einzig für meine Rechnung war. Ich verlor ansehnliche Summen, ohne alle Hoffnung, jemals etwas wieder zu erhalten, um so inniger schmiegte ich mich an Giacomo, dem ich zuletzt mein ganzes Vermögen hingab, mich am Ende jedes Monats berechnete, immer die Zinsen zum Capital schlug, und schon

mich als ein reicher Mann, im Genuß jedes Glücks und des Anſehns dachte.

Da hörte ich, daß der Graf von Bentivegni ſeine Beſitzung Montalba verkaufen wollte. Eure Dienſte hatte ich, da endlich meine unverſchämten Forderungen Euch zuletzt empörten, mit Ingrimm verlaſſen. Der Gedanke in der Nähe Eurer Güter, wenn Ihr ſie gleich ſelten beſuchtet, zu ſtolzieren, hatte für mich einen eigenthümlichen Reiz. Ich begab mich nach Montalba, um vor dem Ankauf dort noch alles näher zu prüfen. Benedetto, der Hauscaplan, führte mich größtentheils übers all umher, und als wir einſt durch den Forſt ritten, bemerkte ich einen alten Thurm und die Trümmer einer verfallenen Burg. Benedetto pries mir die Ausſicht von dem Thurme, wo man nicht blos Montalba, ſondern auch alle Eure Güter überſehen könne. Wir beſtiegen ihn, und durch ſeine Erzählung erfuhr ich, daß hier ein Raubritter Schätze gehäuft und ſeine Geluſte be-

friedigt, bis ein böser Geist sich endlich seiner bemächtigt habe. Mich überlief es dabei eiskalt, er führte mich von dem Thurme hinab in die Trümer der Capelle, wo noch ein Bild des Herrn am Kreuze, aus Stein gehauen, unverletzt stand. O, sagte der ehrwürdige Priester: wie ein Mensch, der den sanften Blick des Scheidenden, der für ihn in den Tod ging, hier vor Augen hatte, sich nicht an ihn, den Erbarmer, wenden, nicht durch ihn Vergebung suchen, sondern bloß seinen Lüsten leben, und so hinfahren konnte?

Es war als wollte er mir einen Spiegel meiner Sünden vorhalten; ich verließ die Trümmer, begab mich wieder nach Neapel, um dort den Kauf abzuschließen, und dann, wenn zuweilen die Erinnerung an Benedetto, die Trümmer und das Crucifix schauerlich erwachten, unterdrückte ich diese Erinnerung, und gedachte, vermessen im Genuß meines Glücks, meine übrige Lebenszeit schon dergestalt hinzubringen,

daß die Vorsehung mit mir zufrieden seyn könnte. Ich begab mich zu dem Grafen Bentivegni, er hatte keinen Grund Montalba zu verkaufen, als weil ihm das Gut nicht gelegen war. Wir wurden daher leicht einig, ich versprach durch Giacomo Zahlung zu leisten, eilte meiner Frau unsern künftigen Wohlstand zu verkünden, die sich innigst freute, daß ich meinen Wuchergeschäften entsagen wollte. Durch meine Reisen und meine Geschäfte behindert, hatte ich mich mit Giacomo seit 2 Monaten nicht berechnet. Jetzt suchte ich seine Wechsel hervor, aber wie groß war mein Entsetzen, ich fand nur weiße Blätter, die Schrift, die wahrscheinlich der Betrüger mit einer besondern, zu diesem Zweck bereiteten Dinte, geschrieben hatte, war darauf völlig verloschen.

Ganz außer mir selbst eilte ich zu ihm, mit großer Gelassenheit hörte er mich an. Pietro! rief er seinem Handlungsgehülfen, einem alten Graukopf, dem teuflische Tücke nichts neues war.

Schlagt doch unſere Handlungsbücher nach. Pietro las mir daraus vor, daß vor 2 Monaten mit mir die Rechnung abgeſchloſſen, ich bis auf den letzten Heller bezahlt ſey. Die Richtigkeit des Buchs will ich beſchwören, ſagte Pietro, ich auch, fügte Giacomo hinzu, und wartet, ich erinnere mich, Ottavio war gerade zugegen, als ich Euch die Zahlung leiſtete. Ottavio, ein Kerl, beinahe noch ſchlechter als Giacomo, wurde herbeigerufen, auch er verſicherte die geleiſtete Zahlung beeidigen zu wollen. Ich lief von einem Advocaten zu dem Andern, jeder zuckte die Achſeln, meine Wuth war grenzenlos. Mehr als einmal wollte ich mich ermorden, aber dann erſchien mir auch immer das Bild der Hölle. Meine Sinne verſchwanden, was mit mir vorging weiß ich nicht, daß ich mit Ketten belaſtet war, vor Altäre geführt, mir dort Reliquien vorgehalten, gebetet, und ich mit Weihwaſſer beſprengt wurde, davon ſchweben mir nur dunkle Bilder vor. Doch

ich erholte mich wieder, als ich aus dem Hospitale entlaſſen wurde, ruhte mein Weib im Grabe. Die Erinnerung an Montalba verließ mich nie, aber auch die Höllenangſt wich nicht von mir. Da gedachte ich der Worte, die mir Benedetto beim Anblick des Kreuzbildes geſagt hatte, und bei dem Gedanken fanden ſich Thränen. Lorenzo, ein frommer Mönch, der meinem armen Weibe in den letzten Augenblicken Troſt zugeſprochen und ſie durch ſeine Almoſen unterſtützt hatte, wurde jetzt durch meinen Sohn herbeigerufen. Seine Erzählung: daß mein gutes Weib noch ſterbend zu Gott um meine Beſſerung und Bekehrung gefleht habe, erſchütterte mich innigſt. Durch Reue und Buße wollte ich Gottes Barmherzigkeit ſuchen, Lorenzo beſtätigte mich in dem Gedanken, in jenem wüſten Thurme zu Montalba, vor jenem Kreuze, mein Leben als Einſiedler hinzubringen. Das Bewußtſeyn meiner Unwürdigkeit laſtete ſchwer auf mir, ich lebte von Wurzeln und Kräu-

tern und dem Brode, welches mir mein Sohn, der mich jährlich ein paar Mal besuchte, alsdann selbst brachte, und durch einen Hirten, der ihm Stillschweigen gelobte, in der Zwischenzeit zusenden ließ. Wasser war mein Getränk. Jährlich schickte mir Lorenzo durch meinen Sohn eine Kleidung, und so habe ich durch eine Reihe von Jahren unaufhörlich zu Gott und den Heiligen um Rettung gefleht. Erst da ich die Annäherung des Todes fühlte, wagte ich wieder die letzte Tröstung zu den Füßen des Priesters und durch den Genuß der heiligen Sacramente zu suchen. Es war der nämliche Benedetto, der mich aber nicht mehr kannte, durch welchen ich diesen letzten Trost erhielt. Meine Kräfte sinken täglich mehr dahin, mit jedem Augenblicke fühle ich immer mehr die Nähe des Grabes, allein Dank sey den Heiligen, und dem, der für mich am Kreuze starb, Verzweiflung und Höllenangst sind von mir gewichen, ich wage es jetzt die Gnade des Allbarmherzigen

zu hoffen. O, daß ich noch etwas Gutes thun, Fürst! daß ich noch Eure Seele retten könnte! — daß der Ewige, der die Seufzer meines sterbenden Weibes erhörte, auch die Meinen für Euch gnädig aufnehmen möchte. O rettet, rettet Eure arme Seele, schrecklich ist schon das Vorgefühl, aber noch weit schrecklicher sind die Qualen der Ewigkeit.

Die Lage meines Vaters, so fuhr die unglückliche Fürstin fort, verschlimmerte sich mit jedem Tage, und in seinem kranken Gemüth hafteten alle Bilder, die Witto aufgeregt hatte. Auch er wähnte sich von bösen Geistern gefoltert und gepeinigt, seine Gewissensangst artete oft zur höchsten Wuth aus, und war um so schrecklicher, da er ganze Tage lang bei völligem Bewußtseyn den ganzen Umfang seines Unglücks fühlte, die schrecklichste Erinnerung seiner Vergehen dann gräßlich auf ihm lastete, und er in diesem Zustande mit verdoppelter Seelenangst an die Ewigkeit dachte. Auch er wollte büßen, ein Ein-

ſiedler werden, auf der Stelle, wo Witto Gnade gefunden hatte, Gottes Barmherzigkeit erflehen. Bei ſeinem Zuſtande, wo oft wieder viele Tage hindurch die größte Wuth anhaltend eintrat, war es unmöglich, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen. Endlich verlangte er nur auf dieſe Güter gebracht zu werden, zum Grabe ſeiner letzten Gemahlin, meiner Mutter, zu wallfahrten, dort, dies wurde zuletzt ein bleibender Gedanke, hoffte er Linderung ſeiner Qual. Er bat ſo innig, ſo anhaltend, daß ich alles aufbot, ihm die Gewährung dieſes Wunſches zu verſchaffen, ſo iſt er jetzt hier. Die Aerzten riethen mir, die ich meine Entbindung in wenig Wochen erwarte, Veränderung der Luft. Ein berühmter Arzt hat uns aus Neapel hieher begleitet, und die Bewegung, vielleicht die Entfernung mancher Gegenſtände, welche die Erinnerung weckten, haben vortheilhaft auf meinen Vater gewirkt, ſo daß die Anfälle von Wuth bei weitem nicht mehr ſo häufig und anhaltend ſind. Sein Alter, ſeine Krankheit und ſein Gemüthszuſtand haben ſeine Kräfte erſchöpft, und der Arzt ſucht

mich mit dem Gedanken bekannt zu machen, ſeine nahe Auflöſung zu erwarten.

Die Fürſtin fügte die Bitte hinzu, daß ich mich in den Zeitpunkten ſeines völligen Bewußtſeyns ſeiner annehmen, und ihn, wenn er von Angſt und Vorwürfen ſeines Gewiſſens gepeinigt würde, durch ein Wort des Troſtes aufrichten ſollte.

Ewige Weisheit! wie wunderbar ſind deine Wege, ich jetzt Collamare's Tröſter. Gleich als ich ihn das erſte Mal beſuchte, fand ich ihn äußerſt abgeſpannt, mein Anblick ſchien auf ihn zu wirken. Umſonſt, ſagte er mit einer leiſen Bewegung der Hand, umſonſt! nichts kann den ergrauten Böſewicht retten. — Ich warf mich auf meine Knie, betete, daß Gott, der ſich jedes Sünders erbarmt, auch dieſem Unglücklichen Glauben und Vertrauen auf die ewige Barmherzigkeit ſchenken mögte. Ich fühlte mich ſelbſt innigſt bewegt, Thränen unterbrachen zuletzt meine Worte. Ich ſollte dich kennen, ſagte er, Witto biſt du nicht, aber warum fließen deine Thränen? wer biſt du? — der Prior, antwortete ich, aus dem Teu-

tiner-Kloſter zu Aquila, wo die Gebeine Eurer Gemahlin Antonia ruhen, die gewiß jetzt auch vor dem Throne des Ewigen zu Gott und den Heiligen um Eure Bekehrung fleht, und mit deren Gebet auch das Meinige emporſteigt. Cäcilia kam jetzt in das Zimmer. Vater Paolo, redete ſie mich an, Paolo? ſagte Cellamare, ſo hieß er — und das Bild — ja Bube du biſt's, der mir einſt Antonia's Herz ſtahl, und wüthend fuhr er auf mich los. Auf Cäcilia's Geſchrei kam Hülfe, kaum konnte man mich von ihm befreien, ſeine Wuth ſtieg wieder bis zum höchſten Punkt, die Hoffnung, die ich ihn zu tröſten, ihn ſelbſt durch Ankündigung meiner Verzeihung zu beruhigen gehabt hatte, war dahin; denn nach wenig Tagen, die er in der höchſten Raſerei zugebracht hatte, endete er ſein ſchreckliches Leben.

Die Geſundheit der unglücklichen Cäcilia wurde hiedurch heftig angegriffen, in der Religion ſuchte ſie Troſt. O, ſagte ſie oft, bald werde ich bei meiner verklärten Mutter ſeyn, und bei meiner frommen Erzieherin. Sie ward ſehr ſchwach. Guter Paolo, ſagte ſie

einſt, was wäre aus mir geworden, hätte mich nicht Erziehung gebildet? o ich fühle, ich werde dem Tode nicht entgehen, und daher beſchwöre ich Euch, nehmt Euch, wenn ich Mutter werde, nehmt Euch meines verwaiſten Kindes an. Iſt es eine Tochter, ſo bringt ſie ins Kloſter der heiligen Clara, iſt es aber ein Sohn, ehrwürdiger Vater! verſprecht es mir, ſein Erzieher zu ſeyn, da Euch ohnehin mein letzter Wille zu ſeinem Vormunde ernennt. Ich verſprach, was ich vermöchte zu leiſten, und ach! ihre Beſorgniß, ſie war nicht übertrieben. Wenig Stunden nach der Geburt eines Sohnes ſtarb ſie, nachdem ich meine Zuſage erneuert hatte, unter meinem Gebete, mit frommer Ergebung in den Willen des Ewigen.

Eine tugendhafte Wittwe, eine entfernte Verwandte der Verſtorbenen, die ich, dem letzten Willen derſelben gemäß, ſogleich herbeiholen ließ, übernahm die Aufſicht über die erſte Pflege des Neugebornen. O es war ein holdſeliger Knabe, der mit jedem Tage neue ſchöne Anlagen entfaltete. Gott ſegnete meine Bemühungen, er hat jetzt das 8te Jahr

seines Lebens erreicht, und er ist meine Freude, mein Glück. Hier in dem nahe bei der Stadt liegenden Schlosse, entfernt von Schmeichlern und den Verführungen der Hauptstadt, soll er, von vortrefflichen Lehrern gebildet, sein Jünglingsalter erreichen. Jeder Augenblick, den ich von meinem Klosterberufe frei bin, ist der Entwickelung seiner schönen Anlagen geweiht. Die Welt hat für mich keine Freude, da sie mir nur den Kelch voll Wermuth darbot, der Himmel ist mein Beruf, mein Thun und Trachten nur dahin gerichtet, der Barmherzigkeit des Ewigen nicht unwürdig zu seyn. Daher ist kein Stolz, kein Sehnen nach Größe, nach äußerm Wirken in meiner Seele. Anselmo ist außer meinem Berufe das Einzige, was mich auf Erden an sich zieht, wenn ich einst vor ihm dahin geschieden bin, dann wünsche ich seiner verewigten Mutter, dann, warum sollte ich es läugnen? der mir immer noch theuern Antonia, einst meinen Zögling zuzuführen, so unschuldig, so fromm, daß ihn die heiligen Engel mit Bruderliebe empfangen, sein Glück wird alsdann noch meine

ewigen Freuden erhöhen, und schon in diesem Gedanken liegt ein Vorgefühl der höchsten Seligkeit.

So schrieb der gute, fromme Paolo seinem Bruder, als dieser ihm seine großen Hoffnungen mittheilte, ihn zu einem der ersten Prälaten der Kirche zu erheben, und blieb seinem Vorsatze getreu. Anselmo lohnte ihm seine Erziehung, er hing an ihm mit wahrer kindlicher Liebe, aber, daß ihm auch hier, noch im Alter des Greises, eine neue Quelle unendlicher Leiden entspringen sollte, ach! das ahnete der arme Paolo nicht.

Erziehung und Beispiel wirkten auf Anselmo, die großen Männer der Vorwelt, die nur die Tugend für das höchste Glück hielten, alles für sie zu thun, alles für sie zu leiden bereit waren, diese dienten ihm zum Muster. Bekannt mit den Pflichten des Weisen und des Christen, voll hoher Achtung für die Heiligkeit und Würde der Religion, versprach er als Jüngling einer der edelsten Männer zu werden, und alle die Unterthanen auf seinen großen Gütern, für die schon Paolo als Vormund so viel Gutes that, so

glücklich zu machen, als er vermöchte, war einer ſeiner Lieblingsgedanken. Daher ſtrebte er auch nicht blos mit Ackerbau und Viehzucht, Wein- und Oelbau, ſondern auch mit allen Arbeiten und Verhältniſſen des Landmanns bekannt zu werden, und Paolo weidete ſich oft an dem herrlichen Gedanken, wie ſein edler Zögling auf ſeinen großen Gütern Wohlſtand und Segen verbreiten, und dies Beiſpiel vielleicht auf das Glück des ganzen Landes bleibenden Einfluß erhalten würde. Dichtkunſt, Muſik und Malerei füllten die Stunden ſeiner Erholung, Gärtnerei und das Beſtreben ſelbſt durch Verſchönerung der umliegenden Gegend ſich ein bleibendes Vergnügen zu gewähren, verſchafften ihm, der oft ſelbſt dabei Hand anlegte, Bewegung und Körperkraft. Er ward ein vortrefflicher Reiter, ein vorzüglicher Schwimmer, handelte überall nicht mit Herzenskälte, aber mit Einſicht und ruhiger Prüfung. Keine Aeußerung einer wilden Leidenſchaft ſchien auch nur auf eine entfernte Beſorgniß hinzudeuten, und oft wenn Paolo die Aeußerungen ſeines Zöglings hörte, ihn handeln ſah,

voll Freude und Dank ſein Auge zum Himmel empor hob, dann ſagte er im Stillen zu ſich ſelbſt: ihn habe ich gebildet, ich habe nicht umſonſt gelebt! —

Allein er ſah es auch ein, daß der bloße Umgang mit ſeinen Lehrern, dem guten Anſelmo eine gewiſſe Einſeitigkeit geben mußte, und er hatte, um dieß zu hindern und ihn nicht um die Freuden der Kindheit zu bringen, ihm von Jugend an ein paar Knaben zu Spielgefährten beſtimmt. Carlo d'Oraſa, der Sohn einer armen adlichen Wittwe, ein paar Jahre älter als Anſelmo, wurde ganz mit ihm gemeinſchaftlich erzogen, und lohnte durch Entwickelung ſeiner ſchönen Anlagen, die Treue und den Fleiß ſeiner Lehrer, und wenn gleich feuriger und leidenſchaftlicher als Anſelmo und nicht ohne einige Aeußerungen von Leichtſinn und Wankelmuth, ſo fand doch, da ihm Carlo an Herzensgüte gleich kam, zwiſchen beiden die innigſte Jugendfreundſchaft ſtatt. Nicht ſo glücklichen Einfluß äußerte die Erziehung auf Bernardo Tanaro, den Milchbruder Anſelmo's, Thereſe ſeine Mutter, vormals Kam-

merjungfer der verstorbenen Fürstin, nachher durch diese und ihren Gemahl reichlich ausgesteuert und mit einem wohlhabenden Landmann verheirathet, war in den ersten Tagen des Lebens nicht blos Ernährerin, sondern auch späterhin die treuste, liebevollste Wärterin Anselmo's gewesen, und um so weniger war Paolo ihrem Wunsche entgegen, daß ihr Bernardo doch zugleich mit diesem erzogen werden möchte, indem es ihr gröster Wunsch, ihr höchstes Glück sehn würde, wenn sie es einst noch erleben könnte, ihren Sohn als Priester am Altare zu sehen. Sie erklärte dies selbst für eine Gewissenssache, weil sie, die nur wenig Tage vor der Fürstin Cäcilia entbunden worden, als diese sie zur Amme gewählt habe, das Gelübde geleistet hätte: wenn die arme, kranke Fürstin glücklich entbunden, der ihr anvertraute Säugling am Leben bleiben würde, ihren eignen Sohn, zum Beweise der Dankbarkeit gegen Gott und die Heiligen, der Kirche zu weihen. Da der Knabe zwar kräftig und kühn, aber störrisch, wild und ungelehrig war, suchte Paolo sie auf das Uebereilte ih-

res Gelübdes aufmerksam zu machen, allein da Thereſe alsdann immer in Thränen zerfloß, ſich immer für die unglücklichſte Mutter auf Erden erklärte, wenn ihr Wunſch und ihr Gelübde unerfüllt bleiben ſollte. Paolo aber die gute Frau nicht kränken wollte, es ihm auch nicht unbekannt war, wie Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen ſich oft erſt in ſpätern Jahren entwickeln, ſo glaubte er auch alles der Zeit und dem überlaſſen zu müſſen, der über die Schickſale der Sterblichen wacht.

Bernardo ward größer und ſtärker als ſeine beiden Schulgefährten, und außer dem finſtern Zuge, der ſein ſchwarzes Auge umſchwebte, dem Trotz und der Keckheit, die gleich beim erſten Anblick aus den Zügen um den Mund hervorleuchteten, würde man gewiß die beiden andern, in deren jugendlichen Geſichtern nur Sanftmuth und Heiterkeit ſtrahlte, ihm in Betreff des Aeußern in nichts vorgezogen haben. Kam es zwiſchen ihnen und Bernardo zum Streite, ſo war immer an ihnen die Reihe des Nachgebens. Uebereilt und heftig in allen ſeinen Handlungen, unbeugſam und trotzig, ward er nicht nur

durch Verweise, sondern — so sehr dies Paolo scheute — auch von den Lehrern durch härtere Strafen zu beugen versucht. Gegen Anselmo äußerte er Liebe und Anhänglichkeit, und ließ sich, wenn nur das erste Ungestüm vorüber war, auch willig durch ihn lenken. Gegen Carlo aber, weil er ihn ganz für seines Gleichen hielt, und sich gegen ihn mit Unrecht zurückgesetzt glaubte, bewies er überall Neid, Haß und Schadenfreude.

So wuchs der wilde, unbändige Knabe heran, sich auf ein ungezähmtes Pferd zu schwingen, und sich dabei der größten Gefahr auszusetzen, den beinahe in einer unabsehbaren Höhe schwebenden Raubvogel dennoch herabzuschießen, dies waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Wenn alles schlief, stahl er sich insgeheim fort, sattelte sich ein Pferd, jagte meilenweit umher, und suchte vor Tagesanbruch wieder unbemerkt nach seinem Bette zu schleichen. Oder er begab sich auf den Anstand, um dort einen Hirsch zu fällen, den er, wenn es ihm gelang, weil er die Sache zu verheimlichen wünschte, ungenützt den Hunden zur Beute überließ. Das

bei stieg mit jedem Tage seine Abneigung zu den Wissenschaften, nur wenn bei Uebersezzung der Classiker, von Kriegen, Belagerungen und Schlachten oder den Thaten großer, edler Männer die Rede war, dann horchte er hoch auf, und als einst, wie dies nicht selten der Fall wär, sich Paolo beim Unterrichte zugegen befand, und seinen Abscheu darüber äußerte, daß Macedoniens Alexander den Bätis, diesen tapfern Vertheidiger von Gaza, einen Riemen durch die Füße gezogen, hiedurch hinten an seinen Wagen gebunden, und nun, bis er ihn zu Tode geschleift, mit ihm um die Mauer der Stadt gefahren wäre, Bernardo aber hiebei die höchste Gleichgültigkeit verrieth, gestand er ohne Scheu, als ihn Paolo befragte: Er finde es gar nicht unrecht, daß Alexander, um sich furchtbar zu machen, denjenigen, der durch Widerstand seinen Unwillen aufgereizt habe, auch auf diese Weise behandelt hätte.

Jezt hielt es Paolo für Pflicht, Theresen bestimmt auf den Charakter ihres Sohnes und darauf aufmerksam zu machen, daß er wohl nicht für den geistlichen Stand und die

Wiſſenſchaften geeignet wäre. Dieſe wurde hiedurch heftig erſchüttert, und der anmüthige Paolo, der jedes Leiden zu mildern wünſchte, äußerte nun, er wolle ſein Gebet mit dem Ihrigen verbinden, daß Gott, wenn er es zu ihrem eignen und zu ihres Sohnes Glück, auf deſſen Erziehung er ſeine Aufmerkſamkeit verdoppeln wolle, zweckmäßig finden würde, ihn dahin führen möge, dereinſt ſeine Ruhe im geiſtlichen Stande zu ſuchen. So mancher wäre ja durch die Stürme des Lebens dazu noch im Alter gebracht worden, und wenn einſt Bernardo die Aufnahme in ſein Kloſter wünſchen ſollte, ſo würde er, und auch gewiß ſein Nachfolger ihm hiebei nicht entgegen ſeyn. Dagegen aber forderte er von Thereſen, daß dieſe jetzt ihrem Sohne die eigne Wahl ſeines künftigen Standes nicht weigern ſolle. Dieſe bat um ein paar Tage Bedenkzeit, verrieth bei der ganzen Sache eine unerklärbare Angſt, und kam hierauf zu Paolo mit der Bitte, doch ſelbſt ihren Sohn wegen ſeiner Abſicht zu befragen und ſeine Wahl zu leiten. Dieſer ſchien, als Paolo ihn darüber ſanft und vä-

terlich befragte, überraſcht zu ſeyn. Was ich werden will, fuhr er heftig heraus, daran habe ich wahrlich noch nicht gedacht, daß ich nicht, wie es meine Mutter wünſcht, ein Pfaffe werden will, das iſt gewiß. Ein guter Jäger möchte ich werden, ſo mit dem wilden Eber und dem Bären täglich anzubinden, das müßte eine Luſt ſeyn, oder als Reiter in den Krieg zu ziehen, ſich durch Muth und große Thaten zum Feldherrn emporzuſchwingen, das wäre ein Glück, meinen Wünſchen gemäß. Aber auch bei Anſelmo möchte ich gerne bleiben, darum denke ich, ehrwürdiger Vater, quält mich nicht mit den Büchern, der Sekretair, der Kammerdiener meines Anſelmo zu werden, dazu weiß ich genug. Laßt mich meines Lebens genießen, wenn aber Krieg wird, dann mag mit Anſelmo geſtatten, daß ich dort hinziehe, wo es Ehre und Ruhm giebt.

Paolo ſah ein, daß durch Beſchränkung des heftigen Jünglings ſein wildes Feuer nur noch ſtärker auflodern würde, und Thereſe, wenn gleich mit Aeußerungen des lebhafteſten Schmerzes, gab endlich ſeinen Vorſchlä-

gen Gehör. Ungehindert ging Bernardo jetzt täglich auf die Jagd, er wurde zu allerlei Geschäften auf den Gütern gebraucht, bei deren Ausführung Schnelligkeit und Treue erforderlich war, weil Paolo aus ihm ein Werkzeug für Anselmo's künftige Pläne, einen Mann zu bilden wünschte, der zuverlässig überall eingreifen, und so, durch die Liebe, welche er für Anselmo hegte, geläutert und gemäßigt, diesem und der Welt nützlich werden könnte. Um aber in etwas sein wildes Feuer zu mäßigen, bestimmte ihn Paolo an dem Unterrichte in der Musik und der Malerei Theil zu nehmen. Die erste wurde Bernardo bald lästig, und der Lehrer im Zeichnen klagte über Mangel an Geduld und Aufmerksamkeit. Als aber Bernardo über die ersten Anfangsgründe hinweg war, da wagte er es bald selbst allerlei Scenen darzustellen, worin freilich oft manches verzeichnet war, aber doch die Kühnheit des Entwurfs und manches Treffende in der Darstellung selbst überraschten. Als in der Folge einige Zimmer im Schlosse gemalt wurden, bat er um die Erlaubniß sie mit Arabesken verzie-

ren zu dürfen, erhielt die Gewährung dieſes Wunſches, und ſeine Arbeit verrieth, bei aller Zügelloſigkeit ſeiner Einbildungskraft, zugleich die Anlage zu einem nicht gemeinen Künſtler. Paolo freute ſich über dieſe Entdeckung, und ſuchte den Stolz des feurigen Jünglings zu dieſer Beſchäftigung aufzureizzen, wodurch er ihn vielleicht bei anhaltender, ſeinen Wünſchen angemeſſener Arbeit, von manchen Ausbrüchen wilder Leidenſchaft zurückzuhalten hoffte.

Dieſer ſah es ein, daß Anſelmo und Carlo bei aller Bildung ihres Geiſtes, bei ihren vortrefflichen Herzen, jetzt auch unter Menſchen geführt werden und die Anwendung ihrer Kenntniſſe erlernen müßten, und ſein Plan ſie auf Reiſen zu ſchicken, kam täglich der Ausführung näher.

Dominiko Briglia, Doctor der Rechte, der ſchon die vornehmſten Länder Europens, als Begleiter angeſehener Jünglinge durchreiſt, und jetzt als Paolo's bewährter Freund, einige Jahre lang ein treuer Lehrer ſeiner Zöglinge geweſen war, übernahm es auch jetzt, ihr Begleiter auf der Reiſe durch Ita-

lien, Frankreich und Spanien zu ſeyn; denn beſonders in dieſem letzten Reiche ſollte Anſelmo bei einigen entfernten Verwandten einige Monate verweilen, nach ſeiner Rückkehr den Hof von Neapel beſuchen, und alsdann erſt wählen, ob er ſich dem Vaterlande als Staatsmann oder Krieger weihen, oder ſein ganzes Glück blos darin ſuchen wolle, als Vater ſeiner Unterthanen überall Glück und Freude zu verbreiten. Daß Bernardo zurückbleiben ſollte, lag zwar in Paolo's Plan, aber als dieſer etwas von der Reiſe hörte, drang er mit aller ſeiner Heftigkeit darauf, ihr Begleiter zu ſeyn. „Tauſend Gefahren, rief er aus, können meinem guten Anſelmo begegnen, und wer ſoll alsdann helfen, der Doctor? o das iſt ein gelehrter und guter Mann, aber ihm fehlt Jugendkraft. Ich hoffe, daß auch Carlo ihn vertheidigen wird, aber was will er allein thun? ſtehe ich ihm zur Seite, ſo wollen wir es auch mit Zehnen aufnehmen. Daher, ich bitte Euch, laßt mich mitreiſen. — Paolo ſchüttelte bedenklich den Kopf. „Bernardo, ſagte er, die Natur kennt den Unterſchied

der Stände nicht, aber die allgemeine Meinung, ſage auch wenn du willſt, das Vorurtheil hat ihn geheiligt, wo Anſelmo und Carlo den Zutritt erhalten, wird man ihn dir verweigern. Du wirſt dich zurückgeſetzt, du wirſt dich für beleidigt halten, und dies wird dich unglücklich machen. „Da ſey Gott dafür! rief Bernardo, daß ich als Secretair mitgehe weiß ich, an Feſtlichkeiten und Schwäuſen iſt mir nichts gelegen, aber alles ſehen, mich täglich mit tauſend neuen Gegenſtänden beſchäftigen, wenn ich dies mir ſo nahe Glück entbehren ſollte, es würde mich zur Verzweiflung bringen.“

„Laßt ihn mit uns reiſen, ſagte der Doctor, ich werde ja auch an vielen Dingen nicht Theil nehmen, und dann iſt Bernardo mein Geſellſchafter, und der Umgang mit vielen Menſchen, in die er ſich, um ſeines eignen Vortheils und Vergnügens willen, fügen muß, kann nicht anders als nützlich auf ihn wirken.“

Bernardo wußte nicht, wie er ſeine Freude und ſeinen Dank dem Doctor lebhaft genug äußern ſollte, und ſo ward denn

auch bei dem guten Paolo, der, sobald er es nur vermochte, nie einen Wunsch seines Nächsten unerfüllt ließ, allmählig jede Bedenklichkeit überwunden.

Bernardo's Freude, seinen Zweck erreicht zu haben, und die Theilnahme, die er bei allen seinen Begleitern, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu darbot, bemerkte, milderten seine weitgehende Heftigkeit. Er ward zuvorkommend, verträglich, selbst eine gewisse Spannung mit Carlo, die sich sonst nicht selten äußerte, schien jetzt völlig verschwunden zu seyn, und der weiche Carlo selbst hiebei durch den Rath des Doctors geleitet, bot nun mit Herzlichkeit alles auf, um Bernardo ganz für sich zu gewinnen. So entsprang zwischen beiden Jünglingen eine Anhänglichkeit, ein wechselseitiges Vertrauen, welches selbst dem Doctor beinahe unerwartet war, der die Ursache davon einzig darin suchte, daß Bernardo, so liebreich und beinahe brüderlich ihn auch Anselmo behandelte, doch durch den Gesichtspunkt, den ihm seine Mutter von der frühesten Kindheit an aufgestellt hatte, nie ganz seinen Abstand von

ihm vergaß. Carlo hingegen, den er immer als seines Gleichen betrachtet hatte, und der sich nun auch immer ganz auf diese Weise benahm, hatte hiedurch auch jede Spur des ehemaligen Unwillens vertilgt. Da sie nun unaufhörlich bei einander waren, der lebhafte Bernardo immer mit dem gesprächigen Carlo einen Stoff zur Unterhaltung in der Muttersprache fand, so schien bald zwischen beiden Jünglingen die innigste Vertraulichkeit zu herrschen, und der Doctor füllte seine ersten Briefe mit so vielen frohen Nachrichten hierüber, daß der ehrwürdige Paolo, indem er sie las, oft die Hände dankend zum Himmel hob.

So blieb es zu Rom und Florenz, wo sie die Werkstätten berühmter Künstler besuchten. Bernardo, der bei seinem großen Feuer den Unterricht in der Malerei nie gehörig benutzt, aber auch nicht unbedeutende Anlagen verrathen hatte, fand jetzt am modelliren nicht geringe Freude, weil die Schnelligkeit, womit er einen Gegenstand bearbeitete, von seiner lebhaften

Phantaſie unterſtützt, ihm bei dem Unterrichte, den er von einigen vorzüglichen Künſtlern erhielt, auch ſchnellen Fortgang gewährte, und der Gedanke: daß er dereinſt ein berühmter Bildhauer werden könne, machte, daß er nicht ſelten den Wunſch äußerte, ſich ganz dieſer Kunſt zu weihen. In Turin, wo Anſelmo und Carlo bei Hofe vorgeſtellt wurden, Bernardo keine lebhafte Beſchäftigung fand, ſchien der Unmuth wieder ſeine Stirne zu umwölken, und die Aeußerung: warum mußte mein Vater nur ein armer Landmann ſeyn? verrieth doch wieder, was in ſeinem Herzen vorging. Der Doctor bot daher alles auf, ihn zu zerſtreuen, und beſuchte eines Tages mit ihm die Oper. Es war eine Begebenheit aus den Kreuzzügen, und ein edler Knappe, der ein gefangenes Fräulein durch Muth und Liſt aus den Händen der Ungläubigen befreite, wurde von ihrem edlen Vater durch den Ritterſchlag und die Hand ſeiner Tochter belohnt. O glückliche Zeiten! ſagte Bernardo, als er mit dem Doctor das Schauſpiel verließ, worin Muth

und Kraft noch zu allem führte, jetzt aber. — Benutzt Eure Kraft, fiel der Doctor ein, um Euch, so wie Ihr oft wünschtet, um Euch zu einem großen Künstler zu bilden, denn auch diese wurden von Fürsten nicht selten durch die Ritterwürde belohnt. Bernardo äußerte sich nicht weiter, aber ein großer Theil seiner vorigen heitern Stimmung schien ihn verlassen zu haben, doch milderte Carlo's zuvorkommende Herzlichkeit bald wieder die Kälte, die ihm Bernardo einige Tage lang bewies, und bei den vielen Zerstreuungen, die Frankreichs Hauptstadt gewährte, schien Bernardo jeden unangenehmen Eindruck völlig vergessen zu haben. Er fing an sich mit Bildhauerarbeit zu beschäftigen, und sagte einst, als dem Doctor seine Beharrlichkeit auffiel, es macht mir Freude den harten Marmor doch endlich nach meinem Willen zu zwingen. Carlo aber überließ sich bald der Zerstreuung, und sein Umgang mit manchen jungen Männern, die nicht nach dem Sinne des Doctors waren, machte bei diesem so manche Besorgniß rege.

Ihrem Hause gegenüber wohnte ein alter Ludwigsritter, ein schöner Greis, der gerade nicht im Schooße des Glücks zu leben schien. Oft versicherte Bernardo, daß ihn keine Gesichtsbildung so sehr an sich gezogen hätte, und daß er, wenn er irgend einen großen Mann der Vorwelt durch seinen Meißel darstellen sollte, er sicher diesen herrlichen Kopf zum Muster wählen würde. Stundenlang stand er oft am Fenster, um ihn, wenn er sich gegenüber zeigte, oder ausging, genau zu betrachten, und in wenig Tagen hatte er die Büste des Greises, sprechend ähnlich, aus Thon modellirt. Carlo war dabei sein Rathgeber, rieth bald dieses, bald jenes zu verbessern, und beide freuten sich nicht wenig, als die Arbeit vollendet, die Büste herrlich gerathen war. Eine zweite war beinahe noch vollendeter, aber Carlo und Bernardo gaben sich bald bedeutende Winke, beide sahen auch oft nach dem Hause gegenüber, und da sie den Doctor mit ihrer Absicht bekannt machten, dem Chevalier Chardin ihren Besuch abzustatten, und ihm seine

Büſte als Geſchenk zu überreichen, ſo hatte er auch nichts dagegen.

Der Chevalier ſtattete den jungen Männern ſeinen Gegenbeſuch ab. Es war ein Mann, der gleich die ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. Bald entſtand zwiſchen ihm und dem Doctor wechſelſeitiges Zutrauen. „Ich, erzählte dieſem der Chevalier, bin der jüngſte Sohn aus einer angeſehenen Familie, hatte nur die Wahl zwiſchen dem geiſtlichen Stande und dem des Kriegers, wählte den letzten, und habe auf dem Felde der Ehre nur Achtung und Wunden, aber keine Beförderung gefunden. Während meiner Feldzüge in den Niederlanden erhielt ich in dem Hauſe des Grafen von Montereau eine freundſchaftliche Aufnahme, und bald war bei mir und der jungen Gräfin Angelika wechſelſeitige Neigung erwacht. Schönheit, Reichthum und der Glanz eines alten, berühmten Hauſes gaben der Gräfin die höchſten Anſprüche, und ich ein armer Hauptmann, durfte wohl nie auf die Einwilligung ihres Hauſes rechnen. So ſchmerzlich es mir das

her auch war, hielt ich es für Pflicht, einem Glück zu entsagen, das mir unerreichbar schien, und da der Graf, um dem Getümmel des Krieges zu entgehen, das sich seinen Gütern immer näher zog, sich vorläufig nach Valenciennes begab, so hoffte ich auch, wenn ich gleich bei dem Abschiede eine Thräne im Auge der schönen Gräfin Angelika bemerkte, daß die Trennung bald jede Erinnerung an mich verscheuchen würde. Für mich aber hatte jetzt das Leben um so weniger Reiz, und um so kühner eilte ich jeder Gefahr entgegen. Gefährlich verwundet ward ich vom Heere zurückgebracht, bewußtlos machten mich meine Kopfwunden, allmälig aber rief mich die Kunst der Wundärzte wieder ins Leben zurück. Ich sah, daß ich mit der größten Sorgfalt behandelt und gepflegt wurde, und erfuhr, daß wegen der Menge der Verwundeten, die angesehensten Einwohner von Valenciennes die Aufnahme derselben für Pflicht gehalten hatten. Nach einigen Tagen erschien mein sehr gütiger Wirth, der Graf Gilbertin, um mir seine

Freude über die Nachricht des Arztes: daß ich jetzt außer Gefahr wäre, zu beweiſen, und ſeinen Beiſtand, wo er es irgend vermochte, anzubieten. Dieſer Beiſtand und meine Jugend führten auch bald meine völlige Geneſung herbei. Ich eilte, meinem gütigen Wirthe meine Dankbarkeit zu bezeigen, aber wie groß war meine mit Schrecken vermiſchte Freude, als ich beim Eintritt in das Zimmer meine Angelika erblickte. Ihr Vater war, da ſeine Güter, die durch den Krieg viel gelitten hatten, ſchleunigſt ſeine Gegenwart erforderten, dahin abgereißt, und hatte, da er Wittwer war, ſeine Tochter bei ihrer Mutter Schweſter, der Gräfin Gilbertin zurückgelaſſen, in deren Hauſe ich, ohne daß man einmal meinen Namen wußte, aus bloßer Theilnahme mit meinen Leiden, ſo freundlich aufgenommen war. So hatte die Vorſehung, ohne unſer Zuthun, uns beide wieder vereinigt. Die Nachricht von meinen Leiden, meiner Gefahr, erhöhten noch die Theilnahme für mich, und bald war auch die glühendſte Leidenſchaft wieder in meiner

Seele erwacht. Mich auszuzeichnen, und hiedurch die Hand meiner Geliebten zu erwerben, war mein Wunsch. Allein der Friede erfolgte, und ich hatte außer diesem Ludwigskreuz und meinen Narben, nichts im ganzen Kriege erworben. Ich konnte die Rückkehr meines Regiments, welches in der Nähe vorüberzog, hier erwarten, und mit jedem Tage stieg nun unsere Leidenschaft. Die gute Tante, die selbst in ihrer Jugend unglücklich geliebt, und das Opfer der Convenienz geworden war, wurde bald unsere Vertraute, sie hatte aber zu unserm Troste nur theilnehmende Thränen.

So rückte der Tag unserer Trennung herbei; da erhielt Graf Gilbertin einen Besuch, und im Laufe des Gesprächs wurde erzählt: wie einst ein junger Offizier ein Frauenzimmer von Rang und Vermögen, zu einer geheimen Heirath bewegt, sich endlich mit der Familie versöhnt, und durch diese nun emporgehoben, ein glänzendes Schicksal erreicht habe. Dieser Zunder, so sehr er wirkte, wäre dennoch viel-

leicht erloſchen, wenn nicht am folgenden Tage ein Brief des Grafen Montereau ſeinen Schwager beauftragt hätte, ſeine Tochter darauf vorzubereiten, daß er in wenig Tagen mit dem Marquis von Bethüne eintreffen werde, und nicht daran zweifle, daß ſie dieſem, wenn er gleich über die Jünglingsjahre hinweg wäre, aus kindlichem Gehorſam ihre Hand reichen werde. Angelika erblaßte bei dieſer Nachricht, ſie hatte die früheren Bewerbungen des Marquis mit Hülfe ihrer verewigten Mutter abgelehnt. Jetzt ſtand ſie verlaſſen da, im Begriff die Beute eines Mannes zu werden, der im Beſitz eines unermeßlichen Vermögens, bei Hofe geachtet, und in verſchiedenen Geſandſchaften gebraucht, aber um einige dreißig Jahre älter als ſie, und dabei hartherzig, liſtig, argwöhniſch, und durch nichts ihres Herzens würdig war.

Jetzt glaubte ich ihr meine Hand antragen zu müſſen. Angelika ſetzte mir nur die Pflicht entgegen, die ſie ihrem Vater ſchuldig wäre, die Tante war äußerſt dagegen, aber mit jedem Tage, der die Ankunft des

Vaters näher herbeiführte, verſchwanden immer mehr ihre Bedenklichkeiten, und als ich nun den Befehl erhielt, mich an mein Regiment zu verfügen, da bildete ſie ſelbſt den Plan: daß ich von meinem General mir die Erlaubniß, nach Paris dem Regimente vorauszugehen, auswirken, und nachdem ihr Beichtvater, den ſie ſchon dahin beſtimmen würde, uns zuſammen gegeben hätte, Angelika entführen, und durch ihre Vermittelung die Verzeihung des Vaters ſuchen ſollte. Mein General erfüllte meine Bitte, ich verheimlichte dies, nahm förmlich Abſchied, um angeblich mit meinem Regimente morgen weiter zu marſchieren, kehrte insgeheim zurück, Angelika von ihrer Tante begleitet, erſchien an der Kirche des Kloſters, wo ihr Beichtvater, ein ehrwürdiger Greis, uns bereits erwartete. Er verband mich und Angelika auf ewig, ſtellte ein Zeugniß darüber aus, die Tante begab ſich in ihre Wohnung zurück, indeß ich und Angelika nach Paris eilten. Eine Summe, welche die Tante uns edelmüthig zugeſtellt hatte, diente zu unſerer erſten

häuslichen Einrichtung. Wir hielten uns unaussprechlich glücklich, aber das Ungewitter, welches über uns ausbrechen und das ganze Glück unserer Zukunft zerstören würde, dies ahneten wir nicht.

Alle Hoffnung der Versöhnung schwand dahin; die rührendsten Briefe blieben unbeantwortet, alle Verwendungen waren fruchtlos. Graf Montereau, einer der stolzesten Männer seiner Zeit, enterbte seine unglückliche Tochter, sie fand in meiner Liebe freilich ihr Glück, aber Gram über die Vorwürfe und den Fluch eines Vaters, dessen Stolz und Freude sie vorher gewesen war, zehrte an ihrem Leben. Sie ward Mutter, meine Freude war grenzenlos, aber wie schnell wurde sie getrübt. Der Marquis von Bethune, Verwandter des Kriegsministers, brachte es dahin, daß, ich unter dem Vorwande, durch meine Wunden zum fernern Kriegsdienste untauglich geworden zu seyn, mit einem kleinen Gnadengehalte entlassen wurde. Die großmüthigen Unterstützungen der Tante währten fort, allein auch diese raubte uns der Tod, und nur

der Verkauf einiger Juwelen, welche meine Frau noch besaß, schützte sie während ihrer letzten Krankheit für Mangel. Ihr Tod hatte den hartherzigen Vater in etwas erweicht; er zahlt für meine einzige unglückliche Tochter die Pension in einem Kloster, und hat auch bedingungsweise für sie eine Aussteuer ausgesetzt.

Die Geschichte des guten Chevaliers, so einfach sie auch war, und von ihm vorgetragen wurde, erzeugte für ihn allgemeine Theilnahme. Er fühlte sich durch die von ihm verfertigte Büste geschmeichelt, war gegen die Freuden des Umgangs, die er so lange entbehren mußte, nicht gleichgültig, und da er bisher sein Vergnügen und seine Unterhaltung darin gefunden hatte, ein kleines Gärtchen, welches hinter seinem Hause lag, anzubauen, und mit den schönsten Blumen, die er aufzutreiben vermochte, zu bepflanzen, so wurde jetzt auch von Carlo und Bernardo manche Stunde mit ihm in diesem Gärtchen hingebracht. Morgen, sagte er, da dies an einem Abende der Fall war, morgen will ich meine Blu-

menbeete plündern, es iſt der Geburtstag meiner guten Angelika, die auch den Namen ihrer mir ewig theuern Mutter führt, und junger Mann, ſagte er, indem er freundlich Bernardo's Hand drückte, wie ſehr freue ich mich, auch noch ein Geſchenk hinzufügen zu können, das ich Ihrer Meiſterhand verdanke. Denn die Büſte des unglücklichen Vaters wird gewiß für meine gute Tochter von unſchätzbarem Werthe ſeyn. — Das Geſpräch über die Kunſt ging allmälig auf Italien über, wo der Künſtler ſo allgemeine Achtung genieße. Hier, ſagte der Chevalier, würde bei vielen Großen, das Vorurtheil, daß eine ſolche Beſchäftigung des Mannes von Stande unwürdig wäre, ihn daran hindern, ſeine herrlichen Anlagen auszubilden. In Ihrem glücklichen Vaterlande iſt dies nicht der Fall, doch, verzeihen Sie, den Namen Ihres jungen Fürſten habe ich oft gehört, aber, da Sie ſich immer bei Ihrem Vornamen nannten, noch nie nach dem Ihrigen gefragt. — Bernardo ward wie vom Blitze getroffen, Carlo, der dies bemerkte,

nannte den ſeinen, und lenkte, indem er ſich nun über ſeine Familienverhältniſſe weitläuftig ausließ, die Frage des Chevaliers, der ſich zugleich mit ſeinen Blumen beſchäftigte, hiedurch Bernardo's Verlegenheit nicht bemerkte, gefliſſentlich davon ab. Beide entfernten ſich. O! rief Bernardo, als ſie in ihr Zimmer traten, indem er heftig mit dem Fuße ſtampfte, meine Geburt, er ballte wüthend die Fauſt, ſein Geſicht glühte, jede ſeiner Nerven bebte. Warum ließ man mich nicht, rief er wüthend, gleich meinem Vater, meine Tage in Stumpfſinn beim Pfluge dies Lebeu als Laſtthier hinbringen? — verflucht ſey die Bildung, die man mir gab, um das Unglück meines Standes, um ewig zu fühlen, daß ich elend bin. Ja! rief er, meine Mutter hatte wohl recht, daß ich nicht ähnlichen, unglücklichen Geſchöpfen ein ärmliches Daſeyn geben, daß ich in ein Kloſter gehen ſollte.

Er brach allen Umgang mit dem Chevalier ab, auch Carlo, von ihm mit Bitterkeit behandelt, zog ſich zurück und über-

ließ ſich um ſo mehr ſeinen neuen Bekannten, die ihn von einer Zerſtreuung zur andern, und endlich ſelbſt zu wilden Ausſchweifungen hinriſſen. Anſelmo und der Doctor boten alles auf ihn wieder auf die vorige Bahn zurückzuführen, und einige gelinde Vorwürfe, welche ſie Bernardo'n machten, ſeinen Jugendfreund vernachläßigt und ihn hiedurch zu anderm Umgange hingelenkt zu haben, machte, daß auch dieſer ſich ihm wieder lebhaft näherte. Nach wenigen Tagen erkrankte der Chevalier, und ließ nun ſeine jungen Freunde um ihren Beſuch an ſeinem Krankenlager bitten. Bernardo zauderte, aber da der Chevalier immer ſchwächer wurde, ſo fand auch er ſich endlich ein. Beide Freunde ſaßen einſt neben ſeinem Bette, als ein Wagen vor der Thüre hielt. O meine Angelika rief der Alte, indem er ſich im Bette aufzurichten verſuchte, Bernardo unterſtützte ihn, indeß Angelika, von einer alten Nonne begleitet, ins Zimmer trat, und an die Bruſt des Vaters ſank, der ſeine Arme gegen ſie ausbreitete. Der Ausdruck des

Schmerzes erhöhte jetzt noch Angelika's Schönheit, solch' eine Gestalt glaubte Bernardo noch nie erblickt zu haben, und als die ersten Augenblicke der Begrüßung und des lebhaftesten Schmerzes vorüber waren, der Vater ihr seine beiden jungen Freunde, Bernardo als den Künstler vorstellte, dem sie seine Büste verdanke; da entspann sich ein Gespräch, worin das schöne Mädchen eben so viel Verstand, als Feinheit entfaltete. In Bernardo erwachte ein seltenes Gefühl, als sie sein Künstlertalent pries, und als sie ihm, als er sich entfernte, für sein Geschenk mit Herzlichkeit dankte, da wurde sein Entzücken grenzenlos. Er fiel, sobald sie zurückgekehrt waren, seinem Freunde um den Hals. O! rief er aus, wem ist ein solcher Augenblick nicht Ersatz für Jahre voll Unmuth? und von nun an suchte er mit verdoppeltem Eifer sein Künstlertalent auszubilden.

Er nahm Unterricht bei den ersten Bildhauern zu Paris, die seinem rastlosen Eifer und seinen schnellen Fortschritten die höchste Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

O! sagte er einst zu Carlo, wenn Raphael seiner Pächterin, Tizian seiner Geliebten, durch ihre Meisterwerke die Bewunderung der Nachwelt verschaffen konnten, o dann soll auch meine Angelika der Unsterblichkeit nicht entgehen. Meine? er blieb einige Augenblicke finster und in sich gekehrt. Carlo! rief er endlich, ein Wurm nagt an der Blüthe meines Lebens, erinnerst du dich, wie der Alte sich nach meinem Geschlecht erkundigte? auch er hatte ja sein Weib entführt. Carlo! wenn ich Angelika entführen kann, willst du mir beistehen? Du staunst? o diese Glut, dies Schweigen, sie überzeugen mich, was ich längst ahnete, auch auf dich hat Angelika einen Eindruck gemacht. Aber, er ergriff heftig seine Hand, der Weg zu ihr geht nur durch diese Brust. Ich oder mein Nebenbuhler, einer muß fallen, das merke dir Carlo! er verließ ihn, ohne daß dieser ein Wort hervorzubringen wußte, und in der That hatten Liebe und Eifersucht nicht unrichtig gesehen.

Freilich hatte Angelika bei dem sanften

aber auch leichtſinnigen Carlo, nicht jene glühende Leidenſchaft, wie bei dem ſtürmiſchen Bernardo erzeugt, aber doch umſchwebte ſie ihn in der ſüßeſten Erinnerung. Sie war das Bild ſeiner Träume, und er, welcher bis jetzt nur obenhin an ſeine künftige Beſtimmung gedacht, vielleicht auch dereinſt den geiſtlichen Stand zu erwählen geäußert, zu Paris aber bloß dem rauſchenden Vergnügen und ſeinen jungen Freunden gelebt hatte, forderte jetzt, anfänglich ſchüchtern, dann immer dringender, den Rath des guten Briglia und ſeines Freunds des Anſelmo, welchen Stand er wählen? wie er ſich für ſeine künftige Beſtimmung ſchnell und kräftig vorbereiten ſolle? Beide ſtaunten, beſonders da ihre Vorſchläge, den Geiſtlichen oder euch den Kriegesſtand zu wählen, von ihm verworfen wurden, und er ſich nur für eine Beſtimmung erklären zu können verſicherte, die ihn bald in den Stand ſetzen könnte, ſich durch Verdienſt empor zu ſchwingen, und bei ſo viel Unabhängigkeit als möglich, ihm einen hinreichenden Erwerb zuſicherte. Unent-

ſchloſſen ſchwankte er noch in ſeiner Wahl, als Bernardo ſich ihm entdeckte, und ob er der Freundſchaft ein ſo ſchweres, groſſes Opfer bringen? oder ſeine Schritte nach dem Winke des Schickſals lenken, und der Vorſehung die Entſcheidung der Sache überlaſſen ſollte? darüber kämpfte er noch mit ſich ſelbſt. Oft wenn er daran dachte, wie ſchrecklich es wäre, dem armen Bernardo das höchſte Glück des Lebens zu entziehen, dann war er der großmüthigſten Entſchlüſſe fähig, und dann wieder überlegte, daß der heftige, leidenſchaftliche Mann vielleicht nur Angelika unglücklich machen, nie die Einwilligung ihres Vaters erhalten würde, dann hielt er ſich auch wieder, ihm ſein Glück nicht aufzuopfern, für verflichtet.

Indeß Carlo ſchwankte und vernünftelte, verfolgte Bernardo lebhaft ſeinen Plan. Mehr als einmal hatte er es verſucht, das Bild Angelika's in Marmor zu bilden, und bei jedem fehlgeſchlagenen Verſuche erneuerte er ihn mit verdoppelter Kraft, bis er endlich eine halberhobene Arbeit für nicht

mißlungen hielt. Es war eine Heilige, die ihre Hand auf einen Kranken legte, der neben ihr unter einem Baume lag, und ein sie umschwebender Engel neigte, als Zeichen der Erhörung, eine Lilie auf den Kranken herab. Er hatte Angelika's Züge, so wie sie voll Theilnahme am Krankenbette des Vaters stand, aufzufassen versucht. Dieser hatte zwar sein Lager verlassen, allein der Arzt schüttelte bedenklich dem Kopf, und hatte im Vertrauen gegen Bernardo geäußert, daß ein schleichendes Fieber, wovon die Kunst des Arztes den Kranken nicht mehr zu befreien vermöge, sein Leben in wenig Wochen vernichten würde, und daher erneuerte Angelika zuweilen ihre Besuche.

Bernardo hatte die Schwester Clara, ihre Begleiterin, durch zuvorkommendes Betragen zu gewinnen gesucht, hatte die Kirche, das Ganze ihres Klosters, dessen Vorzüge so oft gepriesen, seine Aufmerksamkeit zwischen ihr, Angelika und dem Kranken dergestalt getheilt, daß Clara seine Bitte, seine halberhobene Arbeit in Marmor in

Angelika's Zimmer zu ſetzen, da er ſolche für einen bloßen Beweis der Achtung erklärte nicht von ſich wies. Angelika, denn der weibliche Blick iſt ſcharf, wurde durch dieſen erneuerten Beweis der Aufmerkſamkeit, von dem, was ſie längſt geahnet hatte, überzeugt. Der junge Mann, der auſſer ſeinem Künſtlertalent, auch noch andere Vorzüge beſaß, überall mit dem Feuer eines Begeiſterten ſprach, ſich ihr nur immer mit Sanftmuth und Beſcheidenheit näherte, blieb ihrem Herzen nicht fremd, und die gutmüthige Clara, die er ſo ganz gewonnen hatte, und die ſeiner nie anders als mit Lobſprüchen gedacht hatte, fachte in Angelika's jugendlichem Herzen noch den ſchlummernden Funken an.

Carlo, ſo wenig ihm Angelika gleichgültig war, hatte doch, theils aus Rückſicht für Bernardo, theils bei dem ſchmerzlichen Gefühl, ihr noch keine Verſorgung anbieten zu können, ſich ihr nur ſchüchtern genaht; doch waren dem Blicke des Vaters, die Geſinnungen des Jünglings nicht entgangen. Dieſer ſuchte, ſo wie Bernardo,

ihm jeden Beweis der Aufmerkſamkeit zu geben, und als ſeine Krankheit ſich plötzlich verſchlimmerte, der Arzt die Schultern bedenklich zuckte, da erbaten ſich beide junge Männer die Erlaubniß, die Nacht hindurch bei ſeinem Krankenlager zu wachen. Der Alte ſchlummerte unruhig, er ſchien aus einem fürchterlichen Traume zu erwachen, und faltete betend die Hände, indeß er den Blick gen Himmel wandte. Nein! rief er dann, nein! du wirſt nicht verlaſſen ſtehn, Gott und die Heiligen werden dich ſchützen. In meinen jüngern Jahren, ſagte er, indem er ſich zu den beiden jungen Männern wandte, befand ich mich in der Schweiz, und beſtieg damals einige beträchtliche Berge. Dies war jetzt auch im Traume der Fall, allein angſtvoll ſuchte ich emporzuklimmen, um meine Tochter zu retten, die flehend ihre Hände nach mir ausſtreckte, aber bei aller Anſtrengung ſchien es mir unmöglich, und als ich eben die Hände gen Himmel mit dem Gedanken ausſtreckte: Gott ſtärke ihre Kräfte, oder ſende ihr einen andern Retter! da ſchien

die Erde unter meinen Füßen zu weichen, und ich erwachte. Bernardo glaubte dieſen Augenblick benutzen zu können. Vater! rief er aus, indem er ſich neben dem Bette des Kranken auf die Knie warf, Vater! laßt mich Euren Sohn ſeyn, und Angelika ſoll nicht nur den Retter in allen Gefahren, ſie ſoll, ich ſchwöre es bei Gott und den Heiligen, den liebevollſten Führer durchs ganze Leben gefunden haben. Der Kranke ſchien überraſcht, er ſchwieg einige Minuten, und da ſich Bernardo's Bruſt in der ängſtlichen Erwartung hob, ſein Auge flehend auf ihm verweilte, da reichte er ihm die zitternde Hand. Junger Mann, ſagte er, Gott weiß, daß ich Euch liebe, aber die Frage über Euren Stand habt Ihr mir jederzeit unbeantwortet gelaſſen. Mit der Familie meiner verewigten Gattin ſtand ich in Haß, ſterbend machte ſie mir es zur Pflicht, noch Verſöhnung zu ſuchen, ſie gelang in ſofern, daß ihr Vater die Erziehungskoſten der mutterloſen Waiſe übernahm, und ihr eine Mitgift von 50,000 Livres, unter der Bedingung ausſetzte, wenn

ſie ihre Hand einem Manne von Stande geben würde, und dafür habe ich ihm zu ſorgen gelobt. Wüthend ſprang Bernardo auf, er ſchlug mit geballter Fauſt an ſeine Stirne, dann ſtellte er ſich mit abgewandtem Geſicht in die Ecke des Zimmers. Carlo, ſagte der Kranke, ich würde es für ein Glück achten, die Hand meiner Tochter noch vor meinem Ende in die eines Mannes legen zu können, von dem ich ihr Glück erwarten kann. Doch ſterbend meiner Tochter gegen die Wünſche ihrer verewigten Mutter, den Schutz ihrer Familie zu rauben, Gott weiß, daß ich nicht gern das Herz des armen Bernardo verwunde, aber auch ich beſtimmte die Gräfin von Montereau zur Mißheirath, und machte, bei aller Liebe, die ich für ſie hegte, ihr Unglück.

Das will ich nicht! rief Bernardo, iſt die Welt für mich, weil mein Vater nur ein armer Landmann war, iſt ſie für mich eine Hölle, ſo will ich wenigſtens allen ihren Qualen Trotz bieten. Lebt wohl, und verachtet den armen Bernardo nicht! Mein Sohn! ſagte der Kranke, indem er die

Hand gegen ihn ausstreckte, wie gern würde ich dir diesen Namen geben! — Heftiger ergriff Bernardo die Hand, die er an seine Brust drückte, allein überzeuge dich, daß wir dem Schicksale nachzugeben gezwungen sind, du bist kein Schwächling, Gott und der Segen eines Greises werden dir Kraft verleihen, was unabänderlich ist, mit Geduld zu tragen. Bernardo küßte die Hand des Kranken, die seine Thränen benetzten, dieser zog ihn an seine Brust. Denke, sagte er, Angelika sey deine Schwester, er sah ihn prüfend an, solltest du dich ihr erklärt haben? bestimmt nicht, antwortete Bernardo seufzend. Nun dann, sollte es unbestimmt geschehen, meine Tochter dagegen nicht gleichgültig geblieben seyn, ich traue dir Seelenstärke genug zu, dann vernichte auch wieder diesen Eindruck. Gieb mir die Hand darauf. Er reichte ihm die seine. Ihr sollt mich nicht verkannt haben, sagte Bernardo, ich will, er stampfte wüthend mit dem Fuße, welche Qual liegt in diesem Gedanken, ich will ihr entsagen. Morgen will ich Paris verlassen,

und ſie wird den Unglücklichen vergeſſen, geſetzt auch, daß er einen flüchtigen Eindruck auf ſie machte.

Bernardo hielt Wort. Er eilte nach Italien zurück, um dort, durch ſeinen Freund, den jungen Prinzen von Rocca, reichlich unterſtützt, in der Kunſt Beſchäftigung, und durch Zeit und Abweſenheit wo möglich Heilung ſeiner Wunde zu ſuchen.

Der Kranke ſtarb nach wenig Tagen, Carlo glaubte jetzt nach Bernardo's Entſagung ſich ohne Bedenken um Angelika's Liebe bewerben zu können. Auf dieſe aber hatte Bernardo keinen ſchwachen Eindruck gemacht, und wenn Carlo alles aufbot, ſo blieb er, der ſie höchſtens nur noch im Sprachzimmer, in Gegenwart der Aebtiſſin ſehen konnte, und ſich ihr daher, weder mündlich noch ſchriftlich zu nähern Gelegenheit fand, auch immer von Erreichung ſeiner Wünſche entfernt. Allein der Gedanke, ſobald er ihr ſeine Hand ohne Erröthen antragen könne, die Einwilligung ihrer Verwandten zu ſuchen, blieb feſt in ſeiner Seele, und er bot daher ſchon alles

auf, um mit ihren Verwandten mütterlicher Seits in Verbindung zu kommen. Sein Bestreben begünstigte der Erfolg, er wurde bald im Hause des Grafen von Montereau, des Vetters von Angelika, als willkommener Freund betrachtet, und einst, da er zu einem großen Familien-Feste geladen war, nicht wenig erfreut auch Angelika dort zu finden. Da sie ihn aber um Nachrichten von seinem Freunde Bernardo fragte, so kam es zu keiner weitern Annäherung. Doch blieb dem Grafen von Montereau Carlo's Aufmerksamkeit für Angelika nicht unbemerkt, und da er ihn scherzweise fragte: ob er es wagen wolle, dem Himmel eine Braut, und dies schöne Mädchen dem Kloster zu entziehen? gestand er ihm offen seine Absichten, und erhielt die Zusicherung von Seiten des Grafen gewiß nicht zurückgewiesen zu werden.

Indeß ward der Briefwechsel mit Bernardo immer seltener, der an den Prinzen noch zuweilen mit Achtung und herzlicher Anhänglichkeit schrieb, hingegen ein paar Briefe von Carlo völlig unbeantwortet ließ.

Er lebte jetzt zu Rom, einzig der Kunſt, äußerte zuweilen hingeworfen, daß er ſich vielleicht dem geiſtlichen Stande weihen würde, und in keinem ſeiner Briefe fehlten die Spuren jener düſtern Schwermuth, die, ſeitdem die Neigung für Angelika bei ihm erwachte, und die angezeigte Richtung nahm, ſeine ganze Seele füllte. Die dem Prinzen zum Aufenthalt in Paris beſtimmte Zeit war nun verſtrichen. Sein Weg führte ihn jetzt nach Spanien, wo er im Kreiſe ſeiner Verwandten, die ihn freundlich eingeladen hatten, und am Hofe zu Madrid wenigſtens ein Jahr hinzubringen gedachte. Carlo begleitete ihn gerade nicht in der heiterſten Stimmung, denn ſein Wunſch nach einer beſtimmten Ausſicht, blieb ſchwankend, und ſein ganzes Schickſal, ſo ſehr ihm der Doctor die ſchöne Seite hievon zu ſchildern ſuchte, einzig von der Großmuth des Prinzen abhängig zu machen, blieb für ihn äußerſt niederdeutend. Doch erheiterte ihn der Briefwechſel, welchen er mit dem Grafen von Montereau unterhielt, und deſſen darin oft

erneuerte Zusage, Angelika, welche zuweilen einige Neigung den Schleier anzunehmen äußere, davon zurückzuhalten und sie dereinst in seine Arme zu führen.

Die Neuheit der Gegenstände, die mancherlei Zerstreuungen, die Madrid, und vorzüglich der Graf von Lemos, dem Prinzen, den er als einen lieben Verwandten aufnahm, darbot, vermochten Carlo nicht aufzuheitern; allein bei Jugend, blühender Gesundheit, und selbst dem Wunsche, was ihn drückte, so viel als möglich von sich zu werfen, nahm er an allen Vergnügungen oft mit größerer Lebhaftigkeit als selbst der Prinz, Antheil, der sich durch seine sanfte Anspruchslosigkeit allgemeine Liebe und Achtung erwarb, und Graf Pedro, den seine Verhältnisse zu einer Reise nach Valencia bestimmten, wo er sich ein paar Monate aufzuhalten genöthigt war, lud den Prinzen, der so vielen Sinn für die Schönheiten der Natur hatte, ein, mit ihm diese herrliche Provinz, das Paradies Spaniens, zu besuchen. Er und Carlo hatten dies anzunehmen beschlossen, von ihren Freun-

den zu Madrid schon Abschied genommen, waren sie hiedurch mehr als vorher sich selbst überlassen, und Carlo beschloß daher, jetzt noch Madrid und besonders die vielen Kirchen dieser Stadt näher kennen zu lernen. Da er nun oft allein ausging, so hatte auch seine Abwesenheit für den Prinzen nichts befremdendes, wohl aber die Nachricht, die er an einem Morgen auf seine Frage nach Carlo erhielt: daß dieser am Morgen des vorigen Tages ausgegangen und noch nicht nicht zurückgekehrt sey.

Mit jeder Stunde stieg seine Unruhe, er sandte seine Leute aus, um in den Kirchen, auf den öffentlichen Plätzen wo möglich Nachricht von ihm einzuziehen.

Gegen Mittag erschien ein Besuch, es war Don Diego de Mendoza, den der Prinz bei dem Grafen von Lemos kennen gelernt, und in dessen Hause er mit Carlo einige Besuche abgestattet hatte. Anselmo konnte seine Unruhe nicht verbergen, und gestand, da Mendoza dies bemerkte, die Ursache derselben. Es ist nicht ohne Grund, sagte Mendoza, daß Ihr um Eures Freun-

des willen bekümmert ſeyd, die Gefahr von Räubern und Mördern angefallen zu werden, iſt jetzt wohl zu Madrid verſchwunden, aber Leichtſinn und Unbeſonnenheit haben zuweilen ſchreckliche Folgen. Der Prinz bemerkte was dieſe Einleitung bedeuten ſollte, und auf ſeine Bitte ihm alles zu entdecken, fuhr Mendoza fort.

Ihr wißt, daß der Garten an meinem Hauſe nach einer öden Straße geht, welche größtentheils durch Gartenmauern gebildet wird. Mein Gärtner öffnet die Pforte, um Waſſer aus dem Manzanares zu holen, und findet, ehe er den Fluß erreicht, einen jungen Mann mit Blut befleckt, leblos liegen, giebt mir, der ich in meinem Garten die Morgenluft genießen wollte, davon Nachricht, und da ich es für Chriſtenpflicht hielte, durch Beerdigung des Todten ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, ſchicke ich meine Diener, den Entſeelten in meinen Garten zu bringen, laſſe der Obrigkeit davon die Anzeige machen, und, ob ich gleich keine Hoffnung hege, einen Wundarzt herbeirufen. Dieſer findet dennoch einige Spur

des Lebens, hält die beiden Dolchſtiche in der Bruſt für äußerſt gefährlich, doch nicht durchaus tödtlich, und ich, der ich in dem ſchwer Verwundeten Euren Freund Carlo erkenne, habe es um ſo mehr für Pflicht gehalten, mich ſeiner anzunehmen, und was zu ſeiner Geneſung und Bequemlichkeit erforderlich iſt, ſoll ihm gewiß in meinem Hauſe zu Theil werden.

Das Anerbieten wurde mit Dank angenommen, Carlo's Begebenheit aber ſchien dem Prinzen ein Räthſel zu ſeyn, deſſen Löſung er aber jetzt von ſeinem Freunde nicht erhalten konnte. Doch fiel ihm auch ſo manches ein, welches er bei ſeiner Unbefangenheit bisher überſehen hatte. Carlo's Schwermuth, ſo wie das häufige Andenken an Angelika, hatten ſich allgemach verloren. Der ſonſt ſo ſanfte, ſelbſt ſchüchterne junge Mann, den eine entfernte Zweideutigkeit zu mädchenhaftem Erröthen brachte, erlaubte ſich jetzt ſo manche Aeußerung, ſo manche kleine Ungebundenheit, die mit ſeinem vorigen Charakter im Widerſpruche ſtand. Eine zufällige Bekanntſchaft mit Don Fer-

nando ſchien hiezu den Grund gelegt zu haben. Dieſer junge Mann hatte ſich jener nur den Spaniern eigenthümlichen Claſſe von Menſchen angeſchmiegt, die man dort mit der Benennung „Majo“ bezeichnet, und die darnach ſtreben, die den Spaniern eigenthümliche Galanterie mit der bei dem gemeinen Mann herrſchenden Zügelloſigkeit mit einem kecken Muthe der Gefahren ſucht, und mit Rohheit und einem unbeſiegbarem Trotz zu vereinigen. So gewöhnlich dieſer Ton zuweilen ſelbſt bei Jünglingen aus den erſten Familien iſt, ſo würde doch die Bekanntſchaft zwiſchen ihm und Carlo höchſt befremdend geweſen ſeyn, wenn ſie nicht ihre erſte Veranlaſſung gerechtfertigt hätte. Carlo, von ſeiner Jugend auf an den Anblick der ſchönen Natur, und den Genuß des Landlebens gewöhnt, fand den Aufenthalt in den Mauern von Madrid unerträglich, durchſchwärmte zuweilen die umliegende Gegend, und ſehnte ſich beſonders, als ihn einſt, theils Geſellſchaften, mehr aber noch trübe, regnigte Witterung einige Tage hindurch daran gehindert hat-

ten, beim erſten heitern Morgen, den Aufgang der Sonne an einem ſeiner Lieblingsplätze zu erblicken. Er ſah einen Mann, den ſeine braune, tief ins Geſicht geſetzte Mütze, der lange Mantel, worin er ſich gewickelt hatte, und der kecke Blick, den er ihm im Vorübergehen zuwarf, gleich als einen Majo kenntlich machten, ſchnell bei ſich vorübereilen. Ohne ihn weiter zu berückſichtigen, näherte ſich Carlo dem Ziel ſeines Spazierganges, einem Park, der ein kleines geſchmackvolles Landhaus umgab. Ein engliſcher Geſandter hatte vor einem halben Jahrhundert dieſe Anlage gemacht, die in einem Lande, deſſen Adel und reiche Einwohner ſo wenig Sinn für ländliche Wohnſitze und Vergnügungen haben, um ſo anziehender war. Der Gärtner, der ein kleines artiges Häuschen nahe am Manzanares bewohnte, ſah den Beſuch des Fremden, der ſo viel Sinn für ſeine Kunſt hatte, nicht ungern, und da Carlo jede kleine Gefälligkeit reichlich belohnte, ſo wurden ihm ſehr gerne vom Gärtner einige Früchte, ein Glas Wein, auch wohl zuweilen,

wenn er es wünſchte, ein Becher mit Chokolade beſorgt, welche von der artigen Tochter des Gärtners bereitet und auch zuweilen aufgetragen wurde. Carlo betrachtete das ſchöne, unſchuldige Mädchen mit Wohlgefallen, hatte, wenn er gleich zu Paris mit mancher Zügelloſigkeit bekannt geworden war, doch immer noch aus ſeiner früheren Erziehung regen Abſcheu gegen Verführung der Unſchuld beibehalten, und wurde, da er immer in den Gränzen der Beſcheidenheit blieb, dem Vater hiedurch ein um ſo willkommner Gaſt. Da er es wußte, daß der Vater beim Anbrucke des Tages, um nicht in der Hitze zu arbeiten, mit ſeinen Leuten abweſend, die Tochter jetzt allein war, ſo wollte er gerade aus dieſem Grunde das Häuschen nicht beſuchen, ſondern durchſtrich noch zuvor den Park, in der Hoffnung dort auf den Gärtner zu ſtoßen, und mit ihm zugleich nach deſſen Wohnung zu gehen.

Der ſchöne Morgen erweckte manches frohe Gefühl, manche ſchöne Erinnerung erwachte, mit ihnen zugleich das Bild Angelika's. Er vergaß hiebei den Gärtner

und ſein Frühſtück, kam auf der andern Seite aus dem Park, wandte ſich nun, um längs dem Ufer des durch die Regengüſſe aufgeſchwollenen Manzanares, nach der Wohnung des Gärtners zurückzugehen, als er ängſtlich um Hülfe rufen hörte. Es war der nämliche Mann, den er begegnet hatte, und der jetzt mit den Fluthen kämpfend, dem Ertrinken nahe war. Carlo, ein fertiger Schwimmer, warf ſeinen Mantel ab, ſtürzte in den Fluß, und brachte nicht ohne einige Gefahr den Fremden ans Ufer, der wahrſcheinlich, wenn ſeine Hülfe noch wenig Secunden ausgeblieben wäre, ſeinen Tod im Fluſſe gefunden haben würde. Er ſchien einer Ohnmacht nahe, wenigſtens war er ſo entkräftet, daß Carlo ihm den Vorſchlag that, ſich auf ihn zu ſtützen, und ihn nach dem Hauſe des Gärtners zu begleiten. Nein bei allen Heiligen! rief Don Fernando, dort wäre ich verloren, denn gerade er und ſeine Leute ſtürzten mich in den Fluß. So unerklärlich dies für Carlo war, ſo überlief ihn doch ein geheimer Schauder bei dem Gedanken: daß auch ihm

vielleicht der Gärtner, den er bisher als einen lieben, treuherzigen Mann betrachtet hatte, wenn er zufällig seine Börse gefüllt erblickt haben würde, ein ähnliches Schicksal bestimmt haben könnte, und dies, so wie der Wunsch, die Sache gehörig auszumitteln, erhöhte seine Theilnahme für den Geretteten.

Er sah in geringer Entfernung den Kahn eines Fischers, den ein Stück von Achten so gefällig machte, ihn und Don Fernando in seinen Kahn aufzunehmen und nach einem kleinen Hause zu bringen, welches auf einem mit Reben bepflanzten Hügel an der entgegengesetzten Seite des Flusses lag, und bei dessen Bewohnern Carlo auch bei seinen Spaziergängen eine freundliche Aufnahme gefunden, und sich durch ein ihnen dafür gemachtes reichliches Geschenk, ihr Wohlwollen erworben hatte. Nachdem Don Fernando sich hier in etwas erholt und seine Kleider getrocknet hatte, wiederholte er seinem Retter den lebhaftesten Dank. Beide gingen zur Stadt zurück, und auf Carlo's Bitte, ihn mit dem Vorgange näher

bekannt zu machen, erzählte Fernando ohne Scheu. Die Tochter des Gärtners hätte längst seine Blicke auf sich gezogen, er die ihrigen nicht ungünstig gedeutet, der argwöhnische Vater habe ihn eine nähere Bekanntschaft anzuknüpfen gehindert, doch hätte er einen der Arbeiter gewonnen, durch diesen erfahren, daß der Gärtner mit allen seinen Leuten jederzeit bei dem Anbruche des Tages im Park beschäftigt, sich gerade an diesem Morgen im entferntesten Theile desselben befinden würde. Da wäre er dann dem Hause zugeeilt, wäre mit Hülfe einer Leiter auf den Balkon des Hauses, und so in das Haus selbst gekommen, wo er die schöne Maria schlafend überrascht hätte. Diese habe um Hülfe gerufen, Bitten, Schmeicheleien und Drohungen hätten sie davon nicht abhalten können, da wäre plötzlich der alte Gärtner mit ein paar seiner Leute herbeigeeilt, er habe, um einen sichern Rückweg zu erhalten, seinen Dolch gezogen, so habe er den Balkon erreicht, da aber von dort die Leiter indeß fortgenommen worden, wäre ihm nichts übrig geblieben als herabzuspringen, in dem

Augenblick aber, da er die Erde erreicht, hätten sich auch die Verfolger seiner bemächtigt, und ihn in den Fluß hinabgestürzt.

Als Carlo Fernando's Betragen mißbilligte, schien dieser ganz dem Charakter eines Majo getreu, nichts tadelhaftes darin zu finden, lachte laut über Carlo's Einwürfe und Ermahnungen, die er noch für Ueberreste des Schulstaubes und Pfaffengeschwätzes erklärte. Carlo fand daher keinen Beruf sich ihm zu nähern, um desto mehr aber wurde er von Don Fernando aufgesucht, und konnte dessen Antrag, ihn mit seiner Familie bekannt zu machen, ohne unhöflich zu seyn, unmöglich ablehnen. Die ältere Schwester Fernando's war glücklich verheirathet, Thereſe, die jüngere, ein sanftes, reizendes Mädchen, und der angenehme Umgang in diesem Hause führte die beiden jungen Männer, so abstossend ihre Charaktere auch anfänglich schienen, bald näher zusammen. Carlo ward mit Fernando's Freunden bekannt, sobald aber der erste Widerwille gegen den rohen Umgang dahin schwand, so war auch schon der erste Schritt zur Theilnahme daran gethan. Carlo

wurde bald mit jener Claſſe von Weibern bekannt gemacht, deren ſchamloſe Zudringlichkeit und Nachahmung gemeiner Sitten von den Spaniern, die ſie mit dem Namen der Majas bezeichnen, ihnen bei weitem nicht ſo nachtheilig ausgedeutet wird, als es in jedem andern Lande Europens ſeyn würde; unter rohen Schwelgereien, und Zügelloſigkeiten aller Art ſchien das Bild der ſanften Angelika bald ganz vergeſſen. An der Seite ſeines Anſelmo erwachte der beſſere Menſch wieder, und dann, wenn gerade die ungeſtümen Leidenſchaften nicht aufgeregt waren, wenn er ſich das Glück reiner unſchuldiger Liebe dachte, ſchrieb er noch an die Verwandten Angelika's, doch ward, jemehr er ſich von der Bahn des Guten verirrte, der Briefwechſel immer ſeltener, und erloſch allmälig völlig, da Carlo manchen Vorwurf ſeines Gewiſſens durch gänzliche Hingebung in die wilden Gelage ſeiner neuen Freunde zu übertäuben ſuchte.

Anſelmo, der ſelbſt durch den Umgang mit dem Grafen von Lemos in eine Menge der glänzendſten Zirkel gezogen wurde, und

bald an nichts mehr als die ſchöne Gräfin Iſabella dachte, bemerkte nicht die veränderte Stimmung ſeines Freundes, bis deſſen traurige Begebenheit wieder ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ihn rege machte.

Carlo erholte ſich langſam, als aber der Arzt an der Geneſung nicht mehr zweifelte, da folgte Anſelmo dem Grafen nach Valencia. Dort, fern von den Zerſtreuungen der Hauptſtadt, und bei dem täglichen Umgange, feſſelten ihn, auf den Iſabella's Reize ſchon einen ſo ſtarken Eindruck gemacht hatten, noch lebhafter die neuen Vorzüge des Geiſtes, die er täglich entdeckte. Seine Bewerbungen erhielten den Beifall der Eltern, und bei ſeiner Rückkehr nach Madrid freute er ſich, ſeinem Freunde Carlo, den er wieder völlig hergeſtellt fand, dieſe Nachricht mittheilen zu können.

Iſabella gehörte auch in der That zu den liebenswürdigſten ihres Geſchlechts; allein von Jugend auf mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Tochter eines der erſten Großen Spaniens zu ſeyn, hatten ihre Tugenden ihr ganzes Betragen, nicht ſowohl in Grundſätz

zen oder in reiner Herzensgüte, als vielmehr in dem Stolze seinen Grund, nichts zu thun, das ihrer Ahnherren unwürdig wäre. Der sanfte, zärtliche Anselmo sah und hörte nur seine Isabella, wurde durch ihre Aeußerungen, ihr Betragen so entzückt, daß er weit davon entfernt war, dem Grunde davon nachzuspüren. Nur sie füllte seine ganze Seele, die Vermählungsfeierlichkeiten kamen hinzu, und als der erste Rausch vorüber war, die Anstalten zur Rückreise nach Neapel gemacht wurden, Carlo so weit hergestellt war, solche mit antreten zu können, da erkundigte sich erst Anselmo bei seinem Freunde nach den Umständen und der Veranlassung seines Unfalles. Dieser zu offen, um für ihn ein Geheimniß zu haben, läugnete nicht, an den Schwelgereien und den Ausgelassenheiten Fernando's Antheil genommen zu haben, und daß Theresens täglicher Anblick beinahe Angelika's Bild aus seiner Seele verlöscht hätte. Um sie täglich zu sehen, habe er jeden Morgen die Kirche unsrer lieben Frauen von Atocha besucht, er hätte einige Tage hindurch einen Unbekannten in seinen Mantel, nahe bei sich

bemerkt, und dies für einen Zufall gehalten; aber beim Herausgehen aus der Kirche habe ihm dieser Unbekannte ein Briefchen in die Hand gedrückt, und sich schnell entfernt. Er habe solches geöffnet, und weiter nichts als die Worte darin gefunden:

Donna Theresia ist zu edel, zu gut, um blos der Gegenstand einer flüchtigen Leidenschaft zu seyn. Daher entsagt ihrem Umgange, oder bewerbt Euch um ihre Hand.

Kleine Sötttereien, die sich Don Fernando über die Neigung Carlo's zu seiner Schwester erlaubt hatte, brachten ihn auf den Gedanken, daß dieser ihn vielleicht zu einem entscheidenden Schritt bestimmen wolle, er beschloß dies zu prüfen, allein im Taumel von Zerstreuungen, zu den ihn Fernando und seine Gefährten hinzogen, verschwand jeder ernste Gedanke. Da er nun nach einigen Tagen in der Nacht durch eine abgelegene, wenig erleuchtete Straße nach Hause ging, näherte sich ihm der Unbekannte, den er in der Kirche bemerkt hatte, den großen runden Hut tief in's Auge gedrückt, das übrige des Ge-

ſichts tief in den Mantel verhüllt. Carlo, ſagte der Unbekannte mit einer verſtellten Stimme, die ihm aber demohngeachtet bekannt ſchien, Carlo! iſt Euch Euer Leben lieb, ſo entſagt Euren bisherigen Lüderlichkeiten, und bleibt Eurer alten Geliebten getreu, oder reicht Thereſen Eure Hand.

Ich, fuhr Carlo fort, hoffte dem Unbekannten dadurch zu entrathſein, daß ich ihm ſeinen Hut abzureißen ſuchte, erhielt aber von ihm einen ſo heftigen Fauſtſchlag an die Bruſt, daß ich taumelnd zu Boden ſank. Knäbchen! rief der Unbekannte, wage es nicht, dich immer mit Männern zu meſſen, gehorche oder ſtirb! Er ſchritt eilig davon. Sollte Fernando, dachte ich, mich auf dieſe Weiſe beſtimmen wollen? mein Stolz war empört, und ich daher um ſo weniger geneigt, mich beſtimmt für Thereſen zu erklären. Allein die Unbefangenheit Fernando's, den ich abſichtlich aufſuchte, widerlegte meinen Argwohn. Er lud mich auf den nächſten Abend zu einem frohen Zechgelage ein, und jetzt erzählte ich ihm mein ganzes Abenditheuer. Er ſtaunte nicht wenig, betheuerte bei allen Hei-

klagen, daß Thereſe keinen Liebhaber beſitze, und er, ſo wie jeder ſeiner Verwandten, zu viel Ehrgefühl hege, um mir auf eine ſo unwürdige Weiſe eine beſtimmte Erklärung abzwingen zu wollen, geſtand mir aber auch: ſein Vater habe auch ein Schreiben von einem Ungenannten erhalten, worin man ihn vor mir als einem Treuloſen gewarnt habe, der ſich kein Gewiſſen daraus mache, auch die Edelſten ihres Geſchlechts dem Gram und dem Verderben Preis zu geben. Wir beide ſtimmten am Ende überein: daß ich vielleicht von einem Eiferſuchtigen, der ſelbſt auf Donna Thereſia Anſprüche zu machen geneigt wäre, auf dieſe Weiſe behandelt, vielleicht gar verkannt, oder für einen Andern gehalten würde. Doch ermahnte mich Fernando auf meiner Huth zu ſeyn, wenigſtens nicht unbewaffnet auszugehn, ich folgte dem Rath. Der Unbekannte erſchien nicht weiter in der Kirche, doch ſchien es mir einigemal, als ob er mir von weitem nachfolgen wolle, doch ſobald ich ſtehen blieb, ihn näher zu betrachten, entfernte er ſich, oder ſuchte ſchnell in eine Nebengaſſe einzubiegen. Indeß verſtrichen ein

paar Wochen, das ganze Abentheuer schien vergessen, als in einer Nacht, da ich von einem Schmause heimkehrte, mir der Unbekannte an der Stelle, wo man mich verwundet antraf, in den Weg trat. Wüthend rief er: Elender! ich habe mehr gethan, um dich zu retten, als du werth bist. Ich zog meinen Degen, denn ich sah, daß es hier galt, der Unbekannte zog seinen Dolch, wich geschickt jedem meiner Stiche aus, bis er mir die linke Seite abgewann, und zwei Dolchstiche streckten mich besinnungslos zu Boden, doch schien es mir, daß ich ihn noch während unseres Gefechtes, ohne daß er darauf achtete, an der linken Hand verwundete.

Die Sache blieb Jedem unerklärbar, alle Nachforschungen waren bisher vergeblich gewesen, und nach wenig Tagen erfolgte die Abreise aus Madrid. Die junge Fürstin von Rocca hatte Donna Clementina, eine entfernte Verwandte, sie nach Italien zu begleiten bestimmt, und auf der Reise einzig mit ihrem Gemahl beschäftigt, würde Clementina so wie Carlo eine sehr langweilige Rolle gespielt haben, wenn sich nicht Beide

einander genähert hätten. Clementina war nicht einmal mehr in der ersten Blüthe der Jugend, hatte keine Ansprüche auf Schönheit, besaß aber Verstand, ein einnehmendes Betragen und einen gebildeten Geist. Der Reiz der Neuheit wirkte anfänglich auf Carlo, allein bald wurde ihm, der nun einmal zu Madrid sich der Zügellosigkeit überlassen hatte, Lucia, das schöne Kammermädchen der Fürstin, noch um vieles anziehender. Lucia, jung und schön, sanft und unschuldig, übrigens aber durch nichts über ihren Stand ausgezeichnet und so eitel, sich beinahe durch die Huldigungen Carlos geschmeichelt zu fühlen, würde vielleicht das Opfer der Verführung geworden seyn, wenn nicht die schlaue, vielleicht eifersüchtige Donna Clementina sie genau bewacht, und bei jeder Gelegenheit gewarnt hätte. Carlo, dem dies nicht entging, glaubte, theils um sie zu täuschen, theils um nicht die einzige Unterhaltung, die er beinahe auf der Reise hatte, zu entbehren, sich ihr immer mehr nähern, und eine Verehrung äußern zu müssen, die anfänglich erzwungen, allmälig

durch Gewohnheit geläufiger, und von der guten Clementina, die bei ihren wenigen Ansprüchen an der Hand des schönen, jungen Mannes eine Versorgung zu finden hoffte, aufänalich nicht abgewiesen, und bald mit der Wärme einer Spanierin erwiedert wurde.

So war die Stimmung der Reisenden, als der Fürst, nachdem er eine kurze Zeit sich am Hofe zu Neapel verweilt hatte, wo Isabella wegen ihrer Schönheit und der Vorzüge ihres Geistes Gegenstand der allgemeinen Verehrung wurde, auf seine Güter bei Aquila reiste, um sich als glücklichen Ehemann seinem Freunde Paolo zu zeigen. Dieser fühlte sich selbst unaussprechlich glücklich, als er seinen jungen Freund, seinen geliebten Zögling am Ziel seiner Wünsche sah. So verstrichen einige Monate, und die Hoffnung der nicht mehr weit entfernten Vaterfreude erhöhte noch Anselmo's Glück. Jetzt erschien auch Bernardo, er hatte seine Zeit indeß in Rom hingebracht, sich dort zum vorzüglichen Künstler gebildet, aber jener finstre Unmuth und die außerordentliche Heftigkeit war noch in jedem seiner Worte, in jeder seiner Hand-

lungen ſichtbar. Die Fürſtin ſchien ihn mit einigem Mißfallen zu betrachten, welches ihm nicht entging, ſo ſehr ihn auch Anſelmo ganz mit der vorigen Herzlichkeit behandelte. Zwiſchen ihm und Carlo aber, der auch das vorige Verhältniß anknüpfen wollte, herrſchte eine Kälte, die Anſelmo vergeblich zu verſcheuchen ſtrebte. Bernardo erklärte, daß er nach Rom zurückkehren werde, allein bald ſprach er nicht mehr von ſeiner Abreiſe, denn die ſchöne Lucia hatte das ganze Feuer ſeiner Leidenſchaft erweckt, ob ſie gleich den wilden, heftigen Mann eher zu ſcheuen als zu begünſtigen ſchien. Dieſer ſchweifte oft auf ſeinen Spaziergängen viele Stunden umher, da begegnete ihm Carlo, ſchweigend erwiederte er deſſen Gruß, und wollte bei ihm vorübergehen. Doch ſchien er bald wie aus einem böſen Traum zu erwachen. Carlo! ſagte er, haſt du Nachricht von ihr? — von Angeliſka? fragte Carlo mit einiger Verlegenheit. Wen könnte ich anders meinen? rief Bernardo. Carlo fühlte den Vorwurf in Ton und Blick, der Taumel, worin er zu Madrid lebte, hatte das Feuer der erſten Liebe all-

mälig geſchwächt. Thereſe, die Zerſtreuungen der Reiſe, der lebhafte Umgang mit Elementinen, die Abſicht auf Lucia, alles dies hatte nach und nach das Bild der guten Angelika aus ſeiner Seele verſcheucht, die nun ſchon länger als ein Jahr lang von ihm völlig vernachläßigt war. Er erblaßte daher, ſchwieg und wandte den Blick zur Erde. O! rief Bernardo, es gab einſt ein Kleinod, mit meinem Blute hätte ich es erkauft, da tratſt du mir in den Weg, das Vorurtheil der Geburt ſtieß mich zurück, du wardſt der Begünſtigte, der Glückliche, und hätteſt du die Größe deines Glückes nur gefühlt, hätteſt du es ganz genoſſen, ich hätte dich beneidet; aber nie wäre ich dir in den Weg getreten, nie hätte Angelika meine ſtille Thräne geſehen. Aber jetzt, die köſtliche Perle, die mir nicht zu Theil werden konnte, die trittſt du Elender verächtlich in den Staub. Carlo! ich kann einmal durch ſie nicht glücklich werden, aber der Gedanke, daß du ihr Liebe heucheltеſt, durch ihre Verwandten ſie mit deinem Wunſche nach ihrer Hand bekannt machteſt, in ihrer Seele Hoffnungen erzeugteſt, deren Verluſt ihr vielleicht

in dieſem Augenblicke äußerſt nahe geht, wenn ſie durch dich unglücklich ward, Carlo! — er griff ihn heftig an beiden Schultern, ich ahne dies jetzt nur, aber gab dir Angelika Verſicherungen der Gegenliebe, verſprach ſie dir ihre Hand, und ſtießeſt du dieſe jetzt treulos zurück, bei allen Heiligen ihr ſoll ein Rächer nicht entgehen, bringe mich nicht zur Verzweiflung. Er verließ ihn ſchnell. Carlo fühlte ſich erſchüttert, Clementine bemerkte bald, daß ihm etwas auf dem Herzen lieger ſie hatte ihren Plan bisher immer verfolgt, und glaubte jetzt durch Aeußerungen der Theilnahme zu gewinnen. Kalt wurden dieſe aufgenommen. Clementina's Eiferſucht erwachte, beſonders da jetzt die Fürſtin Mutter eines Sohnes wurde, Clementina unaufhörlich um ſie beſchäftigt, und Carlo hiedurch immer mehr von ihr entfernt wurde. Sie näherte ſich ihm, als die Fürſtin völlig geneſen war, mit der ehemaligen Vertraulichkeit, glaubte bei ihm nur Verlegenheit und Kälte wahrzunehmen, und folgerte nun, daß eine andere im Beſitz ſeines Herzens wäre. Von Carlo's früheren Verhältniſſen wußte ſie nichts, und

ihr Blick fiel daher nur auf Lucia. Bernardo's gegen dieſe bewieſene Aufmerkſamkeit war ihr nicht unbekannt geblieben, konnte ſie eine Verbindung zwiſchen Beiden befördern, ſo war auch der Gegenſtand ihrer Eiferſucht entfernt, vielleicht, ſo ſchmeichelte ſie ſich, Carlo's Rückkehr gewiß, und ſie ſetzte voraus, daß Lucia überzeugt, nie die Gemahlin Carlo's werden zu können, doch immer die Hand eines Mannes nicht ausſchlagen würde, der ihr eine heitere Ausſicht in die Zukunft eröffne.

An einem Abend wandelte ſie durch den Schloßgarten, und ſang in Begleitung ihrer Guitarre einige ſpaniſche Romanzen. Da ſtieß ſie auf Bernardo, grüßte ihn freundlich, und ſagte ihm, daß ſie ſich an ein paar Bildſäulen, die er im Schloſſe aufgeſtellt, beſonders an der des ehrwürdigen Vater Paolo, den er als den heiligen Petrus abgebildet, und dann an der ſchmerzreichen Mutter nicht ſatt ſehen könne. Bernardo wäre nicht Künſtler geweſen, hätte ihm dieſer Beifall nicht geſchmeichelt. So entſpann ſich ein Geſpräch. Eure Arbeiten, ſagte Clementina, ſind vor-

trefflich, der Ausdruck in den Augen Eurer Madonna ergreift jedes Herz, dürfte ich mir eine Bemerkung erlauben, so wäre es diese: daß eine gewisse geliebte Gestalt vor Eurer Seele dabei geschwebt haben muß. Bernardo seufzte tief und blickte gen Himmel, Angelika's Züge — was hätte sie jemals bei ihm verwischen können? Er wollte abbrechen. Guter Bernardo! sagte Clementina, Euer tiefer, innrer Kummer blieb mir nicht unbemerkt, wäret Ihr auch nicht der Jugendgespiele des Prinzen, ich würde in Euch den Menschen achten, den Künstler ehren, stoßt meine Freundschaft, meine Theilnahme nicht von Euch. Sollte unsre Lucia? — sie ist nicht allein schön und jung, glaubt mir, sie ist auch gut und fromm. Ich besitze ihr Zutrauen, wünscht Ihr Lucia's Hand? Bernardo erröthete, Lucia hatte auf ihn einen Eindruck gemacht, er war nicht Wollüstling, die Kunst hatte seine Empfindungen erhöht, aber — sein ganzer Stolz erwachte, die Hand des Kammermädchens — doch Clementina's mit Theilnahme und Wohlwollen auf ihm ruhender Blick, hemmte die aufsteigende Hitze. Ich

liebe unglücklich, ſagte er mit verbiſſenem Ingrimm, Clementina deutete dies falſch, und verſprach ihm ihre Verwendung bei Lucia. Bernardo, der ſeinem Unwillen nicht Worte geben wollte, entfernte ſich ſchnell. Die Feierlichkeiten bei der Taufe des jungen Prinzen und manche Beſuche füllten jetzt einige Wochen. Clementina aber blieb ihrem Plane, eine Verbindung Bernardo's mit Lucia zu bewirken, getreu. Dieſer ſuchte, ſo oft er Clementinen allein erblickte, ihr zu entgehen; einſt im Garten, unfern jener Stelle, wo das letzte Geſpräch mit ihr vorgefallen war, ſaß er in einer Laube, als Clementina im Eingange derſelben erſchien. Er wollte ſich entfernen, Clementina hielt ihn zurück, ſie erneuerte ihr Geſpräch im Bezug auf Lucia. Er hatte wirklich einige Anhänglichkeit für das ſchöne Mädchen bewieſen, ſeinen Unwillen, hiedurch Veranlaſſung zu dieſem Geſpräche gegeben zu haben, deutete Clementina für Schmerz über ſeinen fehlgeſchlagenen Plan, den ſie wieder gemäß ihrer Wünſche einzuleiten hoffte. Ihre Vorſchläge hiezu machten ſeine ganze

Heftigkeit rege; wir ſind nicht für einander, rief er unwillig. Glaubt das nicht, antwortete Clementina, Carlo's Liebeleien ſind auch mir nicht unbemerkt geblieben, allein Lucia iſt ein zu verſtändiges Mädchen, und ich habe ſie auch darauf aufmerkſam gemacht, daß ſchon Carlo wegen ſeiner Geburt nie ihr Gatte werden kann, ihr hingegen — Ha Geburt! ſchrie Bernardo, und ſtürzte wüthend aus der Laube.

An dem Flüßchen, welches den Garten begränzte, ſchlängelte ſich ein kleiner Luſtwald, nach dieſem lenkte ihn ſein unglückliches Geſtirn. Er warf ſich in das hohe Gras am Ufer nieder, kühlte ſeine Hände im Waſſer, mit dieſen wieder die glühende Stirne. Allmälig kehrte die Beſinnung wieder. Und was willſt du denn? fragte er ſich ſelbſt, kann dir Angelika jemals erſetzt werden? und dieſe Lucia, ſie iſt ſchön, aber, hat ſie mehr gethan, als deine Sinne aufgeregt? Bernardo! wenn du ein weibliches Weſen fändeſt, das, ohne glänzende Ausſichten und ſtolze Forderungen, Schönheit und Unſchuld mit Tu-

gend, und regem Sinn für alles Schöne und Gute, mit herzlicher Liebe zu dir verbände, sollte deine Zukunft alsdann noch trostlos seyn? Lucia's Bild schwebte vor seiner Phantasie, er suchte sie mit diesem seinem Ideale zu vergleichen, er fühlte den Wunsch, daß sie seinem Bilde ähnlich seyn möchte, er bekannte sich selbst seine Leidenschaft. Versuche es, sprach er zu sich selbst, dir ihre Liebe zu erwerben. Da hörte er ein Gespräch hinter der benachbarten Hecke, es war eine weibliche Stimme, hoch horchte er auf, es war Lucia. Nein Carlo! rief sie, hört auf mich mit Euren Anträgen zu verfolgen, Donna Clementina hat mich mit Euren Absichten, die ich leider bei Euern Schwüren nicht ahnete, völlig bekannt gemacht, und zugleich mit Bernardo's redlichem Vorhaben, sich um meine Hand zu bewerben. Nun Närrchen, wenn das ist, sagte Carlo lachend, dann läufst du ja bei meinen Küssen keine Gefahr. Böſewicht, rief Bernardo und trat wüthend hinter der Hecke hervor; Lucia entwand sich aus Carlo's Armen, und floh Bernardo

vorüber. Ich hasche dich doch du kleine Syrène, rief Carlo ihr nach. Das sollst du nicht, Verführer, entgegnete Bernardo, zog seinen Dolch und stieß ihn in Carlo's Brust, der nun sterbend zu seinen Füßen sank. Bernardo stand einige Augenblicke bewußtlos, dann hob er den blutigen Dolch mit gräßlicher Kälte gen Himmel. Grausames Schicksal! rief er aus, da du mich einmal zermalmt zu werden bestimmt hast, meine Qualen müssen doch einmal mit diesem Leben enden, und ich will mich dir nicht als feiger Flüchtling entziehen.

Er eilte zurück ins Schloß, den Dolch in der Hand, mit Carlo's Blute bespritzt, trat er vor Anselmo. Jesus, Maria! rief dieser. Ich, entgegnete ihm Bernardo mit gräßlicher Kälte, indem er den Dolch von sich schleuderte, bin Carlo's Mörder, sorgt für meine baldige Hinrichtung. Anselmo wußte sich nicht zu fassen, der ehrwürdige Paolo war gerade auf dem Schlosse gegenwärtig, und fühlte, da Anselmo sich als Gatte und Vater so unaussprechlich glücklich hielt, hiedurch beinahe die Wunden seiner

frühern Leiden vernarbt, als Anſelmo; der ſich bei dieſem ſchrecklichen Auftritte nicht zu helfen wußte, zu ihm ſeine Zuflucht nahm. Mit tiefer Wehmuth im Blicke trat der Greis ins Gemach. Bernardo! Unglücklicher! rief er aus, was haſt du gethan? Den, der mir überall in den Weg trat, der mir Angelika's Liebe ſtahl, ſie ſchändlich aufopferte, meine Warnungen in Madrid verachtete, nicht zu ihr zurückkehrte, dort meiner gerechten Rache entging, ſeht hier, ſagte er, indem er die linke Hand ausſtreckte, die Narbe der Wunde, die ich von ihm zu Madrid erhielt, ihn, den leichtſinnigen, verbuhlten Knaben, der auch hier Lucia's Seele dem Himmel zu ſtehlen ſuchte, ihn habe ich beſtraft. Nun gebt auch mir den Tod! Jetzt erzählte er, wie ein ihm ergebener Bedienter des Prinzen, ihn durch ſeine Briefe von Carlo's günſtiger Aufnahme bei der Familie des Grafen von Montereau, ſeinen Bewerbungen um Angelika, und von der ihm auf ihre Hand gemachten Hoffnung, nachher aber auch von Carlos Betragen zu Madrid unterrichtet habe. Er wäre insgeheim nach Madrid geeilt, hätte ihn zu wars

nen gesucht, aber umsonst, da habe er schon damals die Absicht gehegt, ihn aus der Welt zu schaffen, das Schicksal habe es anders gewollt, jetzt wäre sein Zweck erreicht. Er verschmähte das Anerbieten, zu entfliehn, welches ihm Anselmo machte, so wie die Zuflucht ins Kloster. Ich will sterben, sagte er mit ruhiger Entschlossenheit, doch schien er endlich zu wanken, da stürzte leichenblaß mit gräßlichem Geschrei Clementina ins Zimmer. Er hat ihn ermordet! rief sie, meinen Carlo. Euern Carlo? sagte Bernardo bitter lächelnd, o der gehörte Euch nicht allein. Führt mich ins Gefängniß, und ruhig ging er nach dem benachbarten Thurme in ein kleines Zimmer, dessen Fenster mit eisernen Stäben versehen war. Gott! wie soll sich dies enden? rief Paolo, indem er die Hände angstvoll zum Himmel erhob, und ach! das größte Maaß der Leiden war noch nicht erreicht.

Nach wenig Stunden meldete ein Bedienter dem Vater Paolo, daß Therese, die Mutter des unglücklichen Bernardo, in Begleitung ihres Gatten, dringendst ihn zu spre-

chen wünſche. Die armen unglücklichen Eltern! rief Paolo, laßt ſie kommen. Thereſe ſtürzte beinahe als eine Wahnſinnige zu den Füßen des Greiſes, ihr Gatte blieb in einiger Entfernung ſtehen, den Blick an die Erde geheftet, rettet! ſchrie Thereſe in wilder Verzweiflung, rettet das Leben des Prinzen! denn ich vertauſchte, da wenig Augenblicke nach der Geburt die Fürſtin ſtarb, die beiden Knaben, und, auf den Prinzen deutend, dieſer iſt mein Sohn. Starres Entſetzen ergriff die Anweſenden, nur Paolo kam zu einiger Beſinnung. Unglückliche Frau! ſagte er mit der ihm eignen Sanftmuth, Mutterliebe hat Euch vielleicht um das Leben eines Sohnes zu retten, zu Erdichtung einer Lüge verleitet. Nein! rief der Mann, indem er auf die Knie ſank, längſt peinigt mich mein Gewiſſen, da ich ſah, wie unglücklich der Prinz war, hätte er den geiſtlichen Stand gewählt, wäre er hiedurch, wie Thereſe es wähnte, dem Himmel zugeeilt, ſo hätte ich mein Geſtändniß vielleicht zurückhalten können, aber als Bernardo vor einigen Tagen ſeine niedrige Geburt verfluchte, ſie für

die Quelle alles seines Elends erklärte, da lag es mit Centnerschwere auf meinem Herzen. Schon wollte ich mein Bekenntniß ablegen, Therese hielt mich zurück. Jetzt aber, da mein Sohn den Fürsten, seinen Herrn, dem er alles, freilich unwissend, durch meine und Theresens Schuld entwandte, jetzt, da er seinen Herrn zum Tode verurtheilen soll, jetzt vermag ich nicht länger zu schweigen. Noch lebt die Hebamme, sie ist meine Verwandte, aus Theilnahme für uns, und unaufhörlich durch unsere Geschenke aufs neue gewonnen, verschwieg sie die schreckliche That, zu der sie selbst behülflich war, und wird jetzt die Wahrheit unsrer Aussage bezeugen.

Anselmo stand da, bleich und zitternd, er war mit Isabellen so glücklich, die innige Liebe, die er für sie fühlte, hatte seit der Geburt seines Sohnes Vaterfreude noch erhöht, und jetzt? — wie sollte sich das Alles enden? — In tiefem Schmerz versunken, gränzte sein Zustand an Bewußtlosigkeit, da nahte sich ihm Paolo. Es ist

ein Gott! rief er ihm zu, ein Beſchützer der Tugend und Unſchuld, der auch unter dem ſchrecklichſten Druck der Leiden von uns kindliches Vertrauen fordert und belohnt. Sein Zuſpruch erzeugte endlich Thränen; nachdem ſo der erſte Sturm in etwas vorüber war, gab Paolo den Rath, bis die Hebamme eintreffen würde, zu Bernardo zu gehen, um ihn zu prüfen, ob dieſer vielleicht auch etwas von der Sache wiſſen ſollte. Anſelmo, der ſelbſt keinen Rath für ſich wußte, ließ ſich ganz von dem Willen des ehrwürdigen Greiſes leiten. Sie traten in das Gemach des Thurms, welches zu Bernardo's Gefängniß diente. Sie fanden ihn, wie er mit großen Schritten, den Zeugen ſeiner Gemüthsbewegung, auf- und niederging. Er ſammelte ſich bei ihrer Annäherung. Anſelmo! ſagte er, die Bläſſe deiner Wangen, der tiefe Schmerz, der aus jedem deiner Züge hervorleuchtet, beweiſen deine innige Theilnahme, könnten beinahe ein Gefühl von Reue in mir erzeugen, daß ich den Menſchen fortſchaffte, der mir überall in den Weg trat, nicht

blos mein eignes Daſeyn vergällte, ſondern auch mir Angelika und dieſer jede Lebensfreude raubte. Ich bitte dich, Anſelmo, laß dich durch Jugendfreundſchaft nicht irre leiten; ich bin ein Mörder! das Geſetz erkennt mich des Todes ſchuldig, ich will, ich muß ſterben. Ehrwürdiger Vater! ich bitte Euch, macht, daß die Richter bald über mein Schickſal entſcheiden, daß keine Gnade für mich erbettelt werde, ich bin einmal ein Elender, für den dies Leben freudenleer iſt. Bernardo! rief der Greis, immer wart Ihr mit Eurem Stande unzufrieden, ſollte nie eine Ahnung, eine dunkle Spur, daß Ihr aus einem höhern Stande wäret, Euch vorgeſchwebt haben? Bernardo ſah ihn ſtaunend an, wozu das? fragte er mit bitterm Lächeln, meine Mutter hat wohl ein paar Mal, wenn ich meine niedrige Geburt verfluchte, mit Thränen und Händeringen ausgerufen: wenn ſie nur das Geheimniß enthüllen dürfte. Ich bat ſie um Gotteswillen zu ſchweigen, denn das Geheimniß ließ ſich wohl errathen. Sie war Kammermädchen bei An-

ſelmo's Mutter, und auf die Ehre, der Baſtard eines Fürſten, aus ſeiner ehebrecheriſchen Umarmung erzeugt zu ſeyn, leiſte ich gern Verzicht. Eine Thräne zitterte im Auge des Greiſes, er mußte ſich niederſetzen. Ich bitte Euch, fuhr Bernardo fort, bringt doch dieſe Sache nicht in Anregung. Guter Anſelmo! du willſt vielleicht nicht das Todesurtheil deines unechten Bruders unterſchreiben, ich bitte dich, verreiſe, übergieb indeß die ganze Sache dem Gericht, und wenn du zurückkehrſt, ſo bin ich nicht mehr. Aber in dem letzten Augenblicke meines Lebens denke ich gewiß noch mit Liebe an dich, den Einzigen, der den armen Bernardo nicht verkannte, und ihn jederzeit aufzurichten verſucht. Und wenn Ihr, fragte Paolo, der ihn ſcharf in's Auge faßte, wenn Ihr nun ſelbſt der Fürſt von Rocca wäret, Thereſe Euch gleich nach dem Tode Eurer Mutter, gegen ihren Sohn Anſelmo vertauſcht hätte? — Bernardo ſtand einige Augenblicke ſtarr vor Entſetzen, dann rief er mit Einemmale: Thereſe iſt meine Mutter, hätte ſie

wohl mir während 25 Jahren diese innige Liebe erheucheln, und wieder bei allem Unwillen, den ich über meine niedre Geburt unverholen äußerte, ungerührt bleiben können? und besonders mein Vater, dieser ehrliche Matteo, dieser einfache Mann ohne Falsch, ich bitte Euch, traut dieser Lüge nicht, verzeiht sie einer Mutter, welche sie, um das Leben ihres Sohnes zu retten ersann. Anselmo! laß dein weiches Herz dich hier nicht berücken, es ist eine grobe Lüge, Therese ist meine Mutter, mache dir keinen unruhigen Augenblick.

So währte dies Gespräch noch eine Zeit lang fort, selbst Paolo fing an einige Hoffnung zu schöpfen, daß Theresens Vorgeben erdichtet seyn könne. Da rollte ein Wagen durch das Schloßthor, an welches der Thurm stieß. Was ist das? rief Bernardo, der durchs Fenster blickte und todtenbleich ward. Und was erschüttert Euch so sehr? fragte Paolo, ein bepackter Wagen, und in diesem die Fürstin, Donna Clementina und Lucia. Anselmo und Paolo wußten nicht, wie sie sich die Sache erklären

ſollten, da kam Boromeo, der Kammerdiener des Fürſten, mit der Nachricht, daß, nachdem Donna Clementina einige Augenblicke mit der Fürſtin geſprochen, dieſe, da ſie gehört, daß der Fürſt und Vater Paolo zu Bernardo gegangen wären, ſie Thereſe und Matteo habe zu ſich entbieten laſſen, nachdem ſie mit beiden wenig Worte geſprochen, hatte ſie anzuſpannen befohlen, ein paar Coffer aufbinden laſſen, und wäre mit Donna Clementina und Lucia eiligſt davon gereiſt; ihm aber habe ſie befohlen, dem Vater Paolo zu ſagen, daß ſie bald möglichſt an ihn ſchreiben würde. Und mein Sohn? rief Anſelmo, iſt bei ſeiner Wärterin, antwortete Boromeo. Dann, dann, rief Anſelmo, habe ich doch nicht alles verloren. Boromeo entfernte ſich, Bernardo's Züge verriethen den heftigſten innern Kampf, ſchnell ermannte er ſich. Das Vorgeben meiner Mutter, rief er aus, iſt eine Lüge, auf jede Weiſe bitte ich ihr Stillſchweigen zu gebieten; denn geſetzt auch, daß es keine Lüge wäre, kann ich jemals glücklich

ſeyn, wenn mir, ſelbſt wenn der Mord vergeſſen, die Stimme meines Gewiſſens darüber zum Schweigen gebracht würde, doch jeder Genuß zuriefe: Anſelmo iſt durch dich unglücklich! nein, ich will nichts mehr ſeyn, nichts anders werden, als ich bin. Anſelmo ſchloß ihn mit Rührung in ſeine Arme, und ich ſollte dir, rief er, das Glück deines Lebens ſtehlen? jetzt da Angelika die deine werden kann.

Boromeo meldete die Ankunft der Hebamme, traut ihr nicht, rief Bernardo, ſie iſt meine Muhme. Paolo blickte freudig gen Himmel, Gott und die Heiligen, die Freude an dieſem edlen Wettkampfe haben, werden die Sache auch gewiß zu Eurem Glücke endigen, die jetzt vereinten Güter des Hauſes von Rocca und Cellamare ſind groß genug auch für zwei fürſtliche Häuſer, der König iſt gerecht und gut, er wird meinen Vorſtellungen Gehör geben, dir Bernardo verzeihen, du wirſt an Angelika's, du Anſelmo wieder an Iſabellas Seite, den weiſen Gang der Vorſehung dankbar preiſen. Gott ſegne Euch, meine Söhne! er

reichte beiden die Hände, und nun Anſelmo, laß uns näher prüfen.

Die Hebamme beſtätigte Thereſens Ausſage, und da ihr Paolo den Einwand machte, daß ihr Zeugniß, das einer Verwandten hier nicht gültig ſeyn könne, da rief ſie: nun will ich mein Gewiſſen entladen. Als ich vor 10 Jahren tödtlich krank lag, und Pater Antonio mich damals mit den heiligen Sacramenten verſah, da beichtete ich ihm, was ich ſo lange verſchwiegen hatte, die Vertauſchung des Prinzen, und erhielt von ihm die Loesprechung von meinen Sünden, nur unter der Bedingung, daß, wenn ich geneſen, ich die Sache ſelbſt anzeigen, auf meinen Sterbefall ihn aber berechtigen ſollte, dies Geheimniß, welches er ſonſt unter dem Siegel der Beichte verſchweigen würde, bekannt zu machen. Ich genaß, und Antonio erinnerte mich an meine Zuſage, mehr als einmal ſtand ich im Begriff dieſe zu erfüllen, aber Schaam und Furcht vor der Strafe hielten mich zurück. Beſonders wenn ich hörte, wie fromm und gut Anſelmo,

wie wild und hart Bernardo wäre, mich an alles das Böſe erinnerte, was noch im Munde des Volks von den Unthaten der Fürſten von Cellamare umherging. Dann glaubte ich, es ſey beſſer, daß dieſer Abkömmling böſer Menſchen die Gewalt zu ſchaden verliere, und Gott würde mir ſchon die Sünde um des vielen Guten vergeben, welches Anſelmo gewiß dereinſt verüben würde. So täuſchte ich mich ſelbſt, jetzt aber, da es darauf ankommt, ob Bernardo, der Sohn des Fürſten, das Blutgerüſt beſteigen ſoll, kann ich nicht länger ſchweigen, und ich fordere, daß Vater Antonio auf meine Bitte, was ich ihm damals in der Beichte entdeckte, nicht länger verſchweige, ſondern durchaus, weil ich es fordere, durch ſein Zeugniß von mir ein Verbrechen abwenden ſoll.

Da Antonio ſich im Kloſter zu Aquila befand, ihm Paolo auseinanderſetzte, daß er in dieſem Fall das Siegel der Beichte nicht verletze, beſtätigte er dieſe Ausſage. Paolo ließ alles gerichtlich niederſchreiben, auch Bernardo mußte alle ſeine Verhält-

niſſe mit Carlo ſchon im erſten Verhör den Richtern auseinanderſetzen, und verſehn mit dieſen Aktenſtücken beſchloß Paolo, zur Ausführung ſeines menſchenfreundlichen Vorhabens nach Neapel zu reiſen.

So waren einige Tage vergangen, und alles ſchöpfte neue Hoffnungen, da kam Iſabella's Schreiben an Paolo.

Ich wollte, ſagte ſie, durch meinen Anblick, den Unglücklichen, der mich ohne ſeine Schuld elend machte, nicht noch tiefer beugen. Ueberzeugt von ſeiner niedern Geburt, kann wohl die Tochter eines Grands erſter Klaſſe nicht ſeine Gemahlin ſeyn. Das Unglück und das Verbrechen, wozu Bernardo blos durch das Gefühl ſeiner niedern Geburt hingeriſſen wurde, überzeugt mich, welche Leiden auch meinem Sohne bevorſtehen, ich habe ihn zurückgelaſſen, und bitte Euch, ehrwürdiger Vater, was mögslich iſt, für den armen Knaben zu thun. Ich eile nach Spanien, um dort in einem Kloſter und in meinem Vaterlande,

wo man meine Schmach nicht kennt, mein Unglück freilich nicht zu vergeſſen, aber doch wenigſtens nicht bei dem Anblicke eines Jeden, der davon unterrichtet iſt, erröthen zu dürfen.

Paolo ſtaunte über die durch Stolz erzeugte Herzloſigkeit einer Gattin und Mutter. Anſelmo aber fand tauſend Entſchuldigungen, denn er liebte ſie, erinnerte ſich der vorigen glücklichen Tage, hoffte, wenn Paolo's menſchenfreundliche Entwürfe ausgeführt werden könnten, noch auf die Wiedervereinigung mit Iſabella, und um ſo mehr ſuchte nun Paolo die ſchleunige Erreichung ſeiner Wünſche. Der edle Greis, der ſchon mehr als ein Mal die Biſchoffsmütze abgelehnt hatte, und ſchon lebend in dem Rufe eines Heiligen ſtand, wurde zu Neapel überall günſtig aufgenommen, und die unglückliche Begebenheit wirkte auf jedes gefühlvolle Herz um ſo mehr, da Paolo ihr überall Eingang und Rührung verſchaffte. Der König zog einige der erſten Rechtsgelehrten und berühmteſten Geiſtlichen

zu Rathe, und ſo erfolgte denn die königliche Entſcheidung.

Bernardo erhielt völlige Verzeihung, ſollte an dem Orte, wo Carlo gefallen war, eine Capelle erbauen, dort eine ewige Lampe unterhalten und eine Stiftung begründen, gemäß welcher täglich eine Meſſe für Carlo's Seele geleſen würde. Ihm ſollte der Titel eines Fürſten von Rocca, Anſelmo hingegen der des ausgeſtorbenen fürſtlichen Hauſes von Cellamare bleiben, beide ſich wegen der Güter, die jedem zu Theil werden ſollten, unter der Mitwirkung Paolo's vergleichen.

Der entzückte Greis eilte zu ſeinen Zöglingen, ſeine Abreiſe aber wurde um einige Stunden verzögert, da ihm zufällig Donna Clementina begegnete. Durch ſie erfuhr er, daß Iſabella ſich noch insgeheim zu Neapel aufhalte, eilte zu ihr, und ſein edles, menſchenfreundliches Herz flößte ihm die Hoffnung ein, daß ſie ſein Entzücken theilen würde. Iſabella ſchien auch in der That bewegt, aber ſchnell verſchwand die erwachte Rührung. „Meinen Glückwunſch, ſagte

ſie, ſtattet bei den Fürſten ab, allein ich kann Anſelmo's Gemahlin nicht länger ſeyn. Wie könnte ich, vor wenig Monaten noch bei Hofe auf die glänzendſte Weiſe ausgezeichnet, und beinahe allgemein beneidet, wie könnte ich es wagen, noch in dieſem Lande zu erſcheinen, wo blos durch das Mitleiden und die Theilnahme des Fürſten von Rocca Anſelmo dem niedrigſten Stande, worin er geboren wurde, entzogen iſt. Ich würde in jedem Blicke nur Verachtung und Spott leſen, mein ganzes Daſeyn mir hier zu einer Hölle werden. Daher kann ich meinen Vorſatz nicht ändern, und kehre nach Spanien zurück, um ſo mehr, da mein Sohn nicht ganz unglücklich iſt, und man, wenn er dereinſt erwachſen iſt, die Begebenheiten ſeines Vaters zum Theil vergeſſen haben wird.

Paolo's Vorſtellungen, dies kalte Herz zu erweichen, blieben ohne Erfolg, und ſchon mit verminderter Freude verließ er Neapel. O! rief Bernardo, dem er das königliche Urtheil mittheilte, Ihr ſeyd ein Engel, von Gott zum Glück der Menſche

heit geſändt. Wo iſt Iſabella, noch heute wollen wir alles wegen der Güter ordnen, und dann will ich ſie in die Arme meines Anſelmo zurückführen. Voll Bekümmerniß entdeckte ihm nun Paolo, wie vergeblich er ihren Entſchluß wankend zu machen verſucht habe. Alſo kein reines Glück auf Erden, knirſchte Bernardo. Hin ſind meine ſchönſten Träume, und was ſoll nun aus meinem guten Anſelmo werden. Religion, Vaterliebe und die Freundſchaft antwortete Paolo, werden vielleicht noch die Wunden heilen. Bernardo und Anſelmo ſchloſſen ſich entzückt in die Arme. Eine prächtige Marmorkapelle ward ſchnell erbaut, ein Prieſter dabei angeſtellt und alles wurde zur Beruhigung Anſelmo's aufgeboten. Dieſer ſchrieb an ſeinen Verwandten nach Spanien, an Iſabellen, auf Paolo's Verwendung bot ſelbſt der Erzbiſchoff zu Neapel den Beiſtand des Päbſtlichen Nuntius auf. Bernardo hatte indeß an den Grafen von Montereau geſchrieben, ihm die Veränderung ſeines Schickſals angezeigt, ſich von ihm die Hand Angelika's erbeten. Doch

wenn Anſelmo ſich ſchon ganz der Freude überließ, ſich und ſeinem Freunde eine glänzende Zukunft verkündete, Paolo dann die gefaltenen Hände um Erhörung zum Himmel hob, dann konnte Bernardo oft nicht die angſtvollſte Beſorgniß unterdrükken. O! rief er mehr als einmal aus, zu groß iſt ein ſolches Glück, als daß ich es von dieſer Erde zu erhalten hoffen könnte, wenn gleich darnach zu ringen Pflicht bleibt.

Ein Gütchen, von den übrigen abgeſondert, ward indeß an Matteo und Thereſen gegeben, dieſe hiedurch für ihre ganze Zukunft in eine ſorgenfreie Lage verſetzt, und Paolo ermahnte ſie, jetzt um ſo mehr Gott anzuflehn, ihnen jene Sünde zu verzeihen, von der nur Bernardo die nachtheiligen Folgen gefühlt, durch die Anſelmo bald unausſprechlich elend geworden, von welcher ſie aber, außer den Vorwürfen ihres Gewiſſens, bis jetzt noch keine unangenehme Folgen empfunden hatten.

Die beiden Freunde überließen ſich indeß, wenn gleich zuweilen angſtvolle Beſorgniß die ſchönen Hoffnungen unterbrach,

den frohen Aussichten, welche ihnen die Zukunft darbot. Sie hatten ihre Besitzungen getheilt, Bernardo hatte mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit und indem er keine Geschenke sparte, die Ausfertigung der königlichen Lehnbriefe befördert, und da ihm das Andenken an Carlo, doch zuweilen seinen gegenwärtigen Aufenthalt trübte, seinen Wohnort auf die nicht weit davon entfernten Güter des fürstlichen Hauses Rocca verlegt, wohin ihn Anselmo begleitete. Dort mit manchen neuen Anlagen und Verschönerungen beschäftigt, milderte sich einigermassen die Ungeduld, womit er der Entscheidung seines Schicksals entgegen sah. Anselmo hatte ihn hieher begleitet, beide hatten in Gesprächen und Entwürfen ihrer Zukunft vertieft, die Mitternacht übereilt, und kaum war noch die Sonne aufgegangen, als Anselmo durch den Schall eines Posthorns erweckt wurde. Er sprang von seinem Lager, denn er hielt sich überzeugt, daß dieses der von Bernardo aus Neapel erwartete Courier wäre. Auch Bernardo kam ihm halb angekleidet entgegen, beide eilten die Marmor-

treppe hinab. O! rief Anſelmo, ewiger Erbarmer! laß meine Gebete, laß die Wünſche dieſes dankbaren Herzens doch nicht unerhört ſeyn. Schnell riß Bernardo das Siegel auf, und lehnte ſich zitternd und todtenbleich an eine Säule, bald fuhr er wüthend auf. Ich bin, rief er, nur zum Verderben geboren! Vertraue Gott und den Heiligen! ſagte Anſelmo, indem er ihn in die Arme ſchloß. Schweigend reichte ihm Bernardo das Schreiben des Grafen von Montereau, es enthielt die Nachricht: Angelika habe jederzeit den Wunſch gehegt in ein Kloſter zu gehen, die Familie, er ſelbſt wäre ihr eine Zeitlang entgegen geweſen; aber die Verſicherungen der Aerzte: daß Angelika, deren Geſundheit ſeit einiger Zeit ſehr geſchwächt geweſen, wahrſcheinlich in kurzem dem Grabe zuwelken werde, hätten ihn endlich überzeugt: daß es auch für ihn Pflicht wäre, ſie, der einmal hienieden das Glück nicht gelächelt habe, nicht in den Vorbereitungen auf ein höheres Glück jenſeits des Grabes zu ſtören. So habe Angelika nach zurückgelegtem Probejahr vor wenig

Wochen am 18ten May die Klostergelübde abgelegt. Bernardo deutete auf den 18ten May, Anselmo fühlte sich von einem heimlichen Grausen ergriffen, es war Carlo's Sterbetag.

Bernardo's heftiger Schmerz ließ allmälig nach; Anselmo, der seinen Freund kannte, hatte ruhig diesen Augenblick erwartet, freundlich ergriff er jetzt seine Hand. Bernardo, sagte er, wenn wir gemeinschaftlich ein Nonnenkloster erbauen, und von unsern Gütern reichlich ausstteuern, sollte der heilige Vater, wenn wir so viele Bräute dem Himmel zuführen, nicht Eine derselben durch Lossprechung von ihren Gelübden, der Welt wiedergeben? Entzückt drückte ihm Bernardo an seine Brust. Du hast mir, rief er, den Himmel wiedergegeben, und nun hin nach Paris, um zu prüfen, ob auch Angelika hiezu ihre Einwilligung ertheilt.

Er machte sofort die Anstalten zur Reise, Anselmo schrieb alles an Paolo, und daß er seinen Freund begleite, um, wenn auch in Spanien sein Schicksal günstig entschieden werde, seiner Isabelle näher zu

seyn, und sie von dort wieder nach Italien zurückzuführen. Bernardo bot alles auf, die Reise zu beschleunigen, so ging es durch Tag und Nacht, Bernardo, als er die Thurmspitzen von Paris erblickte, streckte die ausgebreiteten Arme darnach aus. Aber, rief er, indem er sie plötzlich sinken ließ, wenn Angelika das Kloster nicht verlassen wollte? sie stiegen in einem Gasthofe ab, und eilten, sobald sie umgekleidet waren, nach dem Kloster der Benedictinerinnen. Auf ihre Bitte erschien Schwester Clara am Gitter, und gab ihnen die Nachricht: daß Maria, so war jetzt Angelika's Klostername, schon lange durch ein schleichendes Fieber dahin welk wäre, und der Arzt ihren Zustand höchst bedenklich fände. Bernardo flehte, und bot dem Kloster ansehnliche Geschenke, wenn er seine Angelika sprechen könnte, Clara setzte ihm die Unmöglichkeit auseinander, daß ein Mann in das Kloster gelassen werden könnte, und der Arzt, wenn gleich ein Greis, besuchte die Kranken nur in Gegenwart der Aebtissin. Anselmo fragte nach dem Namen und der Wohnung des Arztes,

und eilte nun mit Bernardo zu dem Doctor Düval.

Schon der erste Anblick des ehrwürdigen Greises verschaffte ihm Zutrauen, er gestand den Fremden: Angelika gehöre schon mehr dem Himmel als der Erde an, ein innrer Gram scheine schon seit langer Zeit ihre Kräfte erschöpft zu haben, und die Kunst des Arztes könne jetzt bei ihr weiter nichts thun, als den Körperschmerz lindern. Bald, fügte er mit sanfter Stimme hinzu, wird die reine, schuldlose Seele den Lohn ihrer Tugenden dort erndten. Bernardo schüttete sein ganzes Herz gegen den Arzt aus, bat denselben die Kranke vorzubereiten, vielleicht, sagte er, daß die Nachricht von der glücklichen Wendung meines Schicksals, und einige frohe Hoffnung, noch die gesunkenen Kräfte weckt. Er selbst erklärte seine Absicht, sich an den Erzbischoff zu wenden, um durch ihn die Erlaubniß zum Besuch der Kranken zu erhalten. Thut dies nicht! sagte Düval, eine schnelle Gemüthsbewegung könnte den Tod der Kranken herbeiführen, erlaubt mir, sie allmälig vorzubereiten, und wenn dies geschehen ist,

wenn Ihr ſie ohne Gefahr ſprechen könnt, gebe ich Euch davon Nachricht. Bernardo verſprach ſich nach dem Willen des Arztes zu fügen, bat ihn aber nach Möglichkeit zu eilen. Düval betrachtete ihn mit einem wehmüthigen Blicke, ergriff dann mit Rührung ſeine Hand. Wenn aber der Himmel unſern Abſichten zuvorkäme, ſo duldet als Mann und Chriſt. Barmherziger Gott! rief Bernardo voll Entſetzen. Seyd auf alles gefaßt, antwortete Düval, ſchon heute früh ſetzte ihr Puls aus, in dieſem Augenblicke iſt ſie vielleicht nicht mehr.

Da tönten die Glocken vom Thurme des Kloſters, Düval, mit einer Thräne im Auge, blickte gen Himmel, bewußtlos ſank Bernardo in einen Lehnſtuhl. Nach einer langen Krankheit freute ſich Düval, einige Hoffnung zu Bernardo's Geneſung geben zu können. Anſelmo hatte die Ueberreſte der Dulderin zur Erde beſtatten geſehn, und Schweſter Clara hatte Bernardo's Ankunft nicht verheimlichen können. Noch hatte eine ſchwache Röthe die Wange der Sterbenden gefärbt, ſie hatte ſich in Clara's Armen noch im Bet-

te aufgerichtet, und mit zitternder Hand noch die Worte auf ein Blatt geschrieben:

Bernardo! lebt der Pflicht und der Tugend getreu, damit wir uns einst glücklich wieder finden. Mein Herz gehörte Euch, und erfüllt nun die Bitte Eurer sterbenden Angelika, duldet mit ruhiger Ergebung in den Willen des Himmels meinen Verlust.

Die letzte Sylbe hatte sie nicht mehr ausgeschrieben, diese Anstrengung hatte ihre Kräfte erschöpft, sie sank in Clara's Arme zurück, und nach wenig Minuten hatte ihr schöner Geist sich sanft der gebrechlichen Hülle entzogen.

Mit Genehmigung der Aebtissin erhielt Bernardo Angelika's letztes Blatt. Ein Denkmal wurde durch ihn auf der Stelle, wo ihre Gebeine ruhten, in der Klosterkirche errichtet. Anselmo's und Düval's Zuspruch bestimmten den tief gebeugten Bernardo, dem sein eignes Herz hiezu die Kraft gab, Angelika's letzten Wunsch zu erfüllen.

Auch dem armen Anſelmo lächelte nicht das Glück. Iſabella's Verwandte dachten mit einem Stolz, der dem ihren ähnlich war. Die Briefe des Päbſtlichen Nuntius an den Erzbiſchoff zu Neapel, erklärten, daß er zuletzt das Gewiſſen Iſabellens zu rühren verſucht, von ihr aber die Erklärung erhalten habe: ſie werde, wenn es die Kirche ausdrücklich fordere, zwar zu dem Fürſten von Cellamare zurückkehren, ihn aber, bis jetzt den unſchuldigen Mörder ihrer Ruhe, alsdenn auch nur als einen Grauſamen, Selbſtſüchtigen betrachten, der ſie, gegen ihre Wünſche und Neigungen zum Opfer der Seinigen mache. Der Nuntius ſelbſt ertheilte den Rath, daß Anſelmo Iſabella's Wünſche zur Annahme des Schleiers, um ſeiner eignen Ruhe willen gewähren möchte. Er gehorchte den Forderungen des Schickſals, aber nie heilte die Wunde in ſeinem Herzen. Die beiden unglücklichen Freunde kehrten nach Italien zurück. Sie ſuchten ihr Glück im Wohlthun, ihr Herz ſtand nicht mehr dem Eindruck der Liebe offen, und der junge Fernando, auf deſſen Erziehung ſie alle Sorgfalt wandten,

und der auch einer der edelsten Jünglinge wurde, vereinigte, von Bernardo adoptirt, die Güter der Fürsten von Rocca und Cellamare.

Beide Freunde trugen in stiller Ergebung ihr Schicksal, und ihr ganzes Wirken war darauf gerichtet, Freude und Zufriedenheit, die sie selbst nicht kannten, überall zu verbreiten. Noch traf sie ein schmerzlicher Schlag, den sie beide lange vorhergesehen hatten, es war Paolo's Tod. Sie waren mit dem damals achtjährigen Fernando an sein Krankenlager geeilt, er segnete den Knaben, reichte beiden Freunden die zitternde Hand. O! sagte er mit schwacher Stimme, es ist ein Gott, der, um uns für eine Ewigkeit zu bilden, unsre Schicksale lenkt. Drum seyd getrost, es wird für Leiden ein Ersatz, ein Lohn für die Tugend seyn.

Bei Ch. E. Kollmann sind ferner erschienen und in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwill. 2 Th. 8. 1820.

Die Flüchtlinge. Romantische Unterhaltungen vom Verfasser des Romans Heliodora. Mit einem schönen Kupfer von Junge und Roßmäßler jun. 8. 1820.

Heinrich von Heimburg und Mechthilde von Treseburg. Rittergeschichte aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Vom Verfasser des Aronzo ꝛc. M. Kupfer. 8. 1820.

Gonzalvo, Räuber und Zeitgenosse Aronzo's. Von demselben Verfasser. 3 Bde. Mit Kupf.

Perrin v. Parnajon, vormal. Hauptmann, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Thl. 8. 1820.

Für Winterabende. Erzählungen von Leander. Herausgegeben von Friedrich Laun. 2 Thle. 8. 1818.

Die graue Stube auf der Burg Ulmenhausen, oder das stille Kind; vom Verfasser Urach des Wilden. 2 Bde. Mit Kupf. von Roßmäßler. 8. 1818.

Hell, Theodor, das Haus Anglade, oder die Vorsehung wacht. Schauspiel in 3 Akten. Nach dem Franz. bearbeitet. 8. 1818.

Göllina, F. W., Erchönia Ivanit und seine Wikinger. Roman d. Vorzeit. M. Kupfer. 8. 1820.